

Günter S. Breuer
Wildpferde
Trilogie
(Autoemotografie)

„Wildpferde“ -

Vorweg

Günter S. Breuer

Wildpferde

- Kindheit und Jugend
in Vlotho an der Weser

Trilogie
(Autoemotografie)

Impressum

Texte: © 2021 Copyright by Günter S. Breuer

Umschlag: © 2021 Copyright by Günter S. Breuer

Verantwortlich für den Inhalt: Günter S. Breuer

Dahlienweg 7

59320 Ennigerloh

guenter-breuer@t-online.de

www.gsbreuer.de

Druck: epubli - ein Service der Neopubli
GmbH, Berlin

Juli 2021, neue Ausgabe, Trilogie in einem Band

Erzählt und
aufgeschrieben

für
... meine Frau Ursula,

Sebastian
Ann-Kristin
Dominik
und Levi

... meine geliebten Kinder,
und meinen Enkel,
die mich innerhalb von Sekunden
vor Zorn erbeben und
vor Glück taumeln lassen können!

... und deren Tante Gabi,
die sich an die Geschichten in Teil 1
nur rudimentär erinnern kann!

„Wildpferde“ -

Vorweg

Kindheitsängste
sind tückisch beharrlich.
Schreiben ist ein Akt
der Selbsthypnose:
in diesem Zustand
findet oft eine Art
völliger emotionaler
Erinnerung statt
und Schrecken,
die längst tot
sein sollten,
stehen wieder auf
und wandeln.

Stephen King

„Wildpferde“ -

Vorweg

Inhaltsverzeichnis

Teil 1.....	13
Als die Ponys laufen lernten	
Vorweg.....	15
Drei Kinder.....	17
Kindergarten	31
Bei Oma geparkt.....	49
Milch und Brot	65
Hausschlachtung	77
Teil 2.....	91
Die wilden Jahre	
Vorweg.....	92
Peter	93
Die Flutmulde	95
Das Fußballspiel	101
Der Schrebergarten	111
Das Kleinbahndepot.....	119
Peter will in die Schule.....	137
Alte Ziege	159
Hohenrode.....	171
Osterspaziergang	201

Der neue Roller	219
Der 24. Dezember	231
Die große Pause.....	241
Diktate	251
Auf der Alm.....	259
Die Eisenbahn.....	281
Badetag.....	299
Das Huhn ohne Kopf.....	307
Die Feuerwehr	319
Wildpferde	327
Vom Eise befreit.....	355
Holzbein.....	363
Skifahren	377
Tolpatsch.....	409
Der Räuber	429
Die Wii.....	439
Pingu.....	453
Zum In-die-Luft-Gehen	469
Das Hobby	489
Nathaniels Nacht	509
Herr B. und die Kotzgurke	521

Teil 3.....	529
Die besten Jahre	
Vorweg.....	530
Auf der Burg	531
Das Floß.....	565
Sport.....	607
Geld verdienen	635
Der Krug	673
Die Fahne.....	685
Der Tannenbaum.....	695
Bücher verbrennen	705
Anhang	
Über dieses Buch.....	729
Zitate	733
Danksagung	735
Werbung	737
Vita.....	747
Literatur / Quellen / Links / Bilder.....	751

„Wildpferde“ -

Vorweg

Teil 1

Als die Ponys laufen lernten
... bevor sie Wildpferde wurden



Als die Ponys laufen lernten

... bevor sie Wildpferde wurden

Günter S. Breuer

„Wildpferde“ -

Vorweg



An der Weser 1951

Vorweg

Das Laufen Lernen (auch im übertragenen Sinn) ist ein äußerst anstrengender Akt der Selbstüberwindung, den jeder Mensch nach einer gewissen Zeit des Heranwachsens beherrschen sollte.

In den ersten fünf Lebensjahren hat der Mensch zudem den größten Lernzuwachs zu verzeichnen!

Darum: Haut rein, strengt euch an!
(minder oder mehr autobiografisch - eher auto-emotiografisch!)

Günter S. Breuer (nach Arnold Gehlen,
deutscher Philosoph, Anthropologe und Soziologe,
1904 - 1976)

In einigen Kapiteln kommt das *Vlötsche*
(Vlothoer) Deutsch zum Tragen,
hoffentlich nicht zu stark?!

„Wildpferde“ -

Vorweg

Drei Kinder

Ich war anfangs der Zweite von Zweien!

Ich muss schon an dieser frühen Stelle meinen Erzählfluss unterbrechen und hier näher auf den Begriff „anfangs“ und auf die Konstellation „Zweiter von Zweien“ eingehen, um meinen weiteren Werdegang für den Leser verständlicher zu machen.

Das Adverb *anfangs* bezieht sich in Bezug auf meinen Werdegang auf die direkte Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Zeit war sehr entbehrungsreich, besonders für Familien mit Kindern. Es fehlte an allen Ecken und Kanten. Nahrungsmittel für hungrige Mäuler zu beschaffen, war schier unmöglich. Jeder Familienvater musste sehr erfindungsreich sein und manchmal auch neben dem Gesetz her organisieren können. In diese Zeit hinein wurde *anfangs* mein Bruder geboren. Er kam zu einer, zumal für Kinder, ungünstigen Zeit zur

Welt. Aber als Geschöpf der Liebe war und ist es einem so kleinen Geschöpf egal, wie, wo und wann! Jedenfalls hatte mein Vater die damals überaus schwierige Aufgabe, natürlich mit meiner Mutter und allen Anverwandten zusammen, das kleine Bündel Mensch aufzupäppeln und für einen möglichst reibungslosen Start ins Leben zu sorgen.

Vorweggenommen kann ich sagen, es ist ihnen ein großes Stück weit gelungen.

Der Mangel an Allem und die Nahrungsmittelknappheit führten jedoch unweigerlich dazu, dass der Junge zu Beginn seines neuen Lebens kränkelte. Er bekam Mangelerscheinungen, so dass er unter Aufsicht von Ärzten in der Heilanstalt Bethel bei Bielefeld behandelt werden musste. Zum Glück konnte er nach ein paar Wochen und einer abschließenden Rückenmarkpunktion wieder gesundet in die Arme der Eltern übergeben werden. Nach diesem für alle Beteiligten überaus

schmerzhaften Erlebnis verliefen die nächsten Jahre für den jungen Erdenbewohner problemlos. Nicht ganz zwei Jahre nach der Geburt meines Bruders erblickte ich, wieder ein Junge (nicht abwertend gemeint!), das Licht der Welt. Die neugewonnenen Erfahrungen meiner jungen Eltern nutzend, entwickelte ich mich der Zeit entsprechend normal. Natürlich benötigte mein Bruder, gerade aus Bethel entlassen, immer noch etwas mehr Zuwendung als ich. Aber ich bekam noch genug von Allem ab, um neben meinem Bruder existieren zu können. Ein Wonneproppen war ich zwar nicht, lernte aber, auch mit Hilfe von Maisbrot, meine mir vererbten Fähigkeiten zu entwickeln und auszubauen. Ich war dünn, ruhig und relativ clever, was wollte ich mehr. Darauf konnte ich aufbauen und das tat ich auch!

„Wildpferde“ -

Drei Kinder

In unserer Küche stand ein Sofa. Auf dem Sofa lagen eine gefaltete Decke und zwei Kissen. Aber was das Beste war, das Sofa



Familie

stand unter einem großen zweiflügeligen Fenster, aus dem hinaus man einen Rundumblick auf die Straße hatte, die an dem Haus, in dem wir wohnten, vorbeiführte. Das Sofa war also nicht nur als bequeme Kuschel- und Leseecke gefragt, sondern ebenfalls als Aussichtspunkt.

Mein Vorteil in diesem Fall war, dass ich etwas jünger war als mein Bruder und noch nicht in den Kindergarten ging. So hatte ich ausgiebig Zeit, mich ständig auf dem Sofa breit zu machen und meine vielen Bilderbücher zu betrachten. Aufgaben im Haushalt kamen erst später hinzu. Wenn dann mein Bruder vom Kindergarten nach Hause kam und sofort einen Blick in die Küche warf, hatte ich den besten Platz auf dem Sofa schon in Beschlag genommen. Auch konnte ich es mir nicht verkneifen, hämisch in seine Richtung zu grinsen. Ich hörte noch, dass Mama auf dem Weg die Treppe hinunter rief: „Streitet euch nicht! Ich muss in den Keller, ihr werdet euch schon einig werden!“ Sie wusste natürlich um den täglichen Kampf um einen Platz auf dem Sofa Bescheid. Doch ich kannte uns schon seit ein paar Jahren und Monaten und wusste, was da

auf mich zukam, nämlich mein Bruder in der Verkörperung eines Kämpfers, der seinen schwächtigen Mitbewerber in die Schranken zu weisen wusste. Er war mit einem Satz auf dem Sofa, stand über mir, noch ehe ich meine Bilderbücher in Sicherheit bringen konnte und prügelte auf mich ein. Nicht, dass ich mich nicht zu wehren gewusst hätte, nein. Aber ich musste mich trickreich wehren und gleichzeitig die Bücher retten, die in dem Augenblick schon durch die Küche flogen. Das war zu viel des Guten! Ich wehrte mich jetzt mit Händen und Füßen. Auch Kratzen und Beißen gehörten zu meinen Waffen, die ich zielgerichtet einzusetzen wusste. Als die Angriffswelle meines Bruders merklich abebbte und etwas nachließ, entfernte ich mich blitzschnell aus seiner Reichweite, klaubte ein paar der Bilderbücher vom Boden auf und überließ ihm das Feld. Der Klügere gibt eben doch nach!

Als ich an der Küchentür war und mich noch einmal umdrehte, zeigte mir der einstweilige Sieger den bösen Mittelfinger. Ich hätte es ihm nur zu gerne gleichgetan, jedoch war mir die Unversehrtheit meiner Bücher, die ich in meinen Händen hielt, lieber.

Ich verließ das Haus durch die Haustür, weil ich wusste, dass mein Bruder bestimmt, mit einem Kissen auf der Fensterbank, auf dem Sofa kniete und die Weidestraße im Auge hatte. Als ich in sein Blickfeld kam, prellte ich den Ball, den ich mit nach draußen genommen hatte, auf den Boden und fing ihn wieder auf. Das wiederholte ich mehrere Male und schielte



zwischendurch immer wieder zum Fenster hoch. Und richtig, es kam, wie es kommen musste. Mein Bruder erkannte, dass ich mit seinem Ball spielte!

„Eh!“, rief er wütend von seinem bequemen Fensterplatz aus, „lass sofort meinen Ball los! Warte, wenn ich dich kriege!“

„Komm doch, hol ihn dir!“, rief ich zurück.

„Wenn du kommst, dann lass ich ihn los!“

Schon war er vom Fenster verschwunden, und ich sah, wie er die Haustür aufstieß und wütend auf mich zukam.

Zum besseren Verständnis muss ich erklären, dass neben unserem Haus die sehr steile Lärchenstraße begann, die an ihrem unteren Ende einen neunzig Grad Winkel nach links in die Lärche, einem kleinen Waldgebiet, hinein vollzog oder geradeaus direkt in den Forellenbach führte.

Als mein Bruder gerade den Ball ergreifen wollte, ließ ich diesen los und gab ihm noch einen kleinen Schubs, so dass er begann, immer schneller die Lärchenstraße hinunterzurollen. Mein Bruder ließ wutentbrannt von mir ab und rannte seinem geliebten Ball hinterher. Er würde

ihn sicherlich einholen und vor dem Sturz in den Bach retten können, denn mein Bruder war schnell. Aus diesem Grund (wegen seiner Schnelligkeit) machte ich auf der Stelle kehrt und rannte so schnell ich konnte die Weidestraße hoch. Ziemlich weit oben in der Weidestraße versteckte ich mich hinter einem Mauervorsprung und beobachtete die Situation aus sicherer Entfernung. Nach ein paar Minuten erschien mein Bruder mit seinem Ball in den Händen wieder in meinem Blickfeld, aber zum Glück weit genug entfernt. Er hielt Ausschau nach mir. Ich ließ mich natürlich nicht blicken, und das würde ich auch für den Rest des Tages so halten. Nur ja keine Konflikte herausfordern. Zum Abendessen würde ich wieder zu Hause sein, dann im Schutz meiner Eltern. Ein klein wenig fühlte ich mich jetzt als Sieger.



So vergingen die Jahre! Ich bekam reichlich Beulen und blaue Flecken ab, lernte dadurch aber für mein Leben, wenn mir das auch noch nicht vollends bewusst war.

Dann kam der Tag, an dem meine Mutter mein Spiel mit dem Lastwagen und Bagger im Garten störte. Sie stellte sich vor mich hin und sagte geheimnisvoll:

„Sag mal, was hältst du davon, wenn du noch ein Geschwisterchen bekommst?“



Familie komplett

„Was“, ging es mir sofort durch den Kopf, „noch mehr Kämpfe und Einschränkungen?“ Aber das dachte ich nur, denn ich kannte auch den Spruch „Geteiltes Leid ist halbes Leid“.

Was nun auf mich zukommen würde, entzog sich meiner damaligen Vorstellungskraft.

Was mir jedoch sofort in den Sinn kam, war folgendes: Jetzt war ich nicht mehr das *zweite Kind von Zweien*, sondern das *mittlere Kind von Dreien*. Ich konnte also jetzt Erfahrungen aus allen Richtungen sammeln, mein Erfahrungshorizont erweiterte sich dadurch beträchtlich.

Meine kämpferische, praktische Natur hatte ich bis zu dem Zeitpunkt schon genügend trainieren können. Ab jetzt wurde ich unbewusst in Fürsorge, Geduld und Liebe geschult. Ich nahm diesen eher



Schwester im Kinderwagen

musischen Gedanken gerne auf. Er entsprach meiner eigentlichen Natur am ehesten. Meinen so oft beanspruchten Platz auf dem Sofa vor dem Küchenfenster gab ich ebenfalls kampflos auf. Ich saß ab sofort lieber neben dem Körbchen, in dem meine kleine Schwester lag und mich

anlachte. Endlich hatte ich genügend Gelegenheiten, mein lange erworbenes Wissen aus Bilderbüchern weiterzugeben. Ich konnte meiner Schwester immer wieder die Geschichten von Swimmy, Frederik und der kleinen Raupe Nimmersatt erzählen und ihr die Bilder zu zeigen. Meine Mutter war sehr dankbar über meinen unerwarteten Eifer, hatte sie doch jetzt Zeit für andere Dinge.

„Wildpferde“ - Drei Kinder

Kindergarten

Schon sehr früh in meinem Leben hatte ich mich auf ein Ziel versteift. Ich glaube, ich konnte dieses Ziel zu der damaligen Zeit noch nicht in Worte fassen, weil ich mich schlichtweg noch nicht ausreichend artikulieren konnte. In heutige Sprache gefasst lautet es in etwa folgendermaßen:

„Ich werde niemals in diesen Kindergarten gehen. Da kriegen mich keine zehn Pferde hin!“



Stuckenbrock

„Wildpferde“ - Kindergarten

Und das habe ich bis zum Geht-nicht-mehr durchgezogen. warum meine Eltern es trotzdem geschafft haben, mich großzuziehen, weiß ich nicht mehr so genau. Es hängt auf jeden Fall mit meiner konsequenten Zielverfolgung zusammen. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“

Dieser berühmte Ausspruch des Martin Luther vor dem Reichstag zu Worms begleitet mich mein Leben lang. Er ist mir Stütze und Zielsetzung zugleich geworden!



Bachstraße

Schon beim Abbiegen von der Valdorfer Straße in die Dammstraße war mir bewusst, da vorne wohnt das Grauen. Auf

der rechten Straßenseite befand sich das Kolonialwarengeschäft Stuckenbrock, dessen bunte Schaufensterauslage noch recht einladend aussah. Daran schlossen sich die Firma Schlüter (Öle und Schmierstoffe) und ein freies, verwildertes Grundstück an.

Aber daran anschließend duckte sich unter einen Bestand von großen, ausladenden Eichen das dunkle Mauerwerk des Kindergartens. Die komplette linke Seite der Dammstraße bis zum Kindergarten wurde flankiert vom Lauf des Forellenbaches. Dieser lag hier allerdings hinter einem Gitter und so tief unten, dass die meisten Kinder sich vor der Tiefe fürchteten. Auch ich traute mich nur, dem gurgelnden Treiben und den Wildenten im Bach zuzuschauen, wenn ich mich krampfhaft an dem Schutzgitter festklammern konnte.

Aber gegenüber dem Bach, auf der anderen Straßenseite, begann für mich eine andere Welt. Eine Welt, die ganz und gar nicht meinen Vorstellungen von Kinderglück und vorsorglichem Behütetsein entsprach.

Meine Mutter musste mich beim ersten Besuch an diesem Ort, dem Kindergarten in der Dammstraße Nr. 5, geradezu über die Schwelle schleifen. Der Eingang bestand aus einem dicken, eisernen Staketenzaun mit Tor, flankiert von zwei wuchtigen Eckpfeilern. Selbst die einzige Stufe dort hinein bestand aus einem hohen Steinquader, der viel zu hoch war, um von kleinen Kindern mühelos überwunden werden zu können.

Danach führte der Weg links herum, unter nicht gerade einladend ausschauenden, vier dunklen Fenstern entlang zu dem sogenannten Spielgelände. Auf diesem



Kindergarten in der Bachstraße

Spielgelände war die kindliche Fantasie in all ihren Facetten gefordert, denn das Gelände selbst und die paar Spielgeräte machten nicht viel her. Zum Glück hatte ich Fantasie genug, wie mir immer wieder von den Erwachsenen bestätigt wurde, mochte sie aber nicht an die, an diesem Ort sich auftuende Ödnis vergeuden!

Rechts herum und noch einmal rechts herum, dann war der eigentliche Eingang erreicht. Der Haupteingang gleich hinter dem Tor, dort führten ein paar steinerne Stufen hinauf, wurde nie benutzt. Warum, das erschloss sich meinem kindlichen Gemüt nicht. Der benutzbare Eingang hingegen war ein dunkles Loch. Unter einem überkragenden, gemauerten Regendach befand sich eine riesige, doppelflügelige Holztür, die immer nur zur Hälfte geöffnet war. Eine freundliche Einladung für Ankommende war sie nicht gerade!

Hier wurden wir von einer älteren Frau in dunkler Kleidung empfangen - anthrazitfarbenes Kleid, darüber eine dunkelblaue Schürze und eine dunkelgraue Haube auf dem Kopf. Die Lippen zu einem Strich zusammengepresst, schaute sie mich von oben herab aus ihren fuchsigen Augen an. Sie stellte sich mit dem Namen

Auguste vor. Ich zerrte am Mantel meiner Mutter, wollte nur weg hier.

„Na, der Junge hat wohl einen Dickkopf“, schnarrte die unsympathische Stimme der Frau. „Der Junge ist wohl noch nicht reif für eine gediegene frühkindliche Erziehung!“

„Nein, nein“, versuchte meine Mutter zu beschwichtigen, „wir sind nur heute sehr früh aufgestanden, damit auch alles klappt mit dem Kindergarten. Und die Nacht davor war auch mit sehr wenig Schlaf verbunden, für beide Teile. Mein Sohn scheint noch etwas verschlafen zu sein.“

Tante Auguste zischelte durch ihre zusammengepressten Lippen:

„Tse, tse, tse, klappt wohl gar nichts“, meinte sie. „Auf den Rippen hat er auch nichts, ob aus dem mal was wird?!“

„Wildpferde“ - Kindergarten

„Da machen Sie sich man keine Sorgen“, versuchte meine Mutter endlich Partei für mich zu ergreifen. „Auf´m Kasten hat er jedenfalls was, das werden Sie schon sehen!“

Mit diesen Worten schob sie mich in Richtung Kindergartenfrau und wollte sich schon verabschieden. Da hatte sie jedoch die Rechnung ohne mich gemacht! Ich krallte mich mit beiden Händen, so kräftig ich konnte, in ihrem Mantel fest - und trat doch tatsächlich mit den Füßen aus. Das schien für die Tante zu viel des Guten zu sein, denn sie hob beide Hände abwehrend gegen uns und schimpfte:

„Den nehmen Sie mal erst wieder mit nach Hause. Der macht mir sonst noch die anderen Kinder renitent. Nein, nein, nein, Sie können ja in ein paar Tagen wiederkommen, wenn Ihr Gör stubenrein ist!“

Mit diesen für mich unsäglichen Worten verzog sich Tante Auguste in ihr dunkles Loch und ließ meine Mutter und mich unverrichteter Dinge zurück. Ich hatte den Eignungstest wohl nicht bestanden!

Zum Glück für mich war meine Mutter dermaßen perplex, dass sie keinen Widerspruch erhob, mit mir auf der Stelle kehrt machte und dem Ausgang zustrebte. Erleichtert nahm ich ihre Hand und hüpfte neben ihr her.



Zu Hause war alles, für kurze Zeit, wie bisher. Mein Bruder ging manchmal zum Kindergarten, wenn auch nicht regelmäßig. Gemeinsam spielten wir oft mit unseren Lego-Steinen und mit unseren Wiking-Autos. Die meiste Zeit waren wir jedoch an der frischen Luft unterwegs. Die

„Wildpferde“ - Kindergarten

„Lärche“ und der Forellenbach mit den anschließenden Flutmulden hinter unserem Haus waren die besten Spielplätze, die man sich für Kinder wünschen konnte.

Aber auch ganz allein hatte ich keine Probleme, mich zu beschäftigen. Im Moment lag ich in einem Liegestuhl unter dem Apfelbaum (Cox-Orange) hinten im Garten und blinzelte mit zusammengekniffenen Augen durch die von der Sonne beschienenen Blätter. Dabei hing ich meinen Gedanken nach. Was hatte die Kindergartentante damit gemeint, als sie gesagt hatte „Der hat ja nichts auf den Rippen und ist wohl noch nicht stubenrein!“ Die hatte ´se ja wohl nicht alle! War ich ein Hund? Selbst Waldi, der Hund unserer Vermieter, wäre dann schon weiter als ich gewesen. Und was meinte sie mit „... ist noch nicht reif für eine gediegene frühkindliche Erziehung“? Ich richtete mich ruckartig im Liegestuhl auf und knurrte laut wie ein Hund.

„Na, hast du geträumt?“, hörte ich eine Stimme vom Kellereingang her. Tante Wilma stand dort und schaute zu mir herüber.

„Nein, nein“, rechtfertigte ich mich, „ich denke nur über den Kindergarten nach.“

„So, so, da solltest du besser hingehen“, meinte sie. „Da kannst du noch was lernen und starrst nicht dauernd auf meine leckeren Äpfel.“

Mit diesen Worten drehte sie sich um und war im Keller verschwunden. War auch besser so, ...!

„Wie bitte“, dachte ich, „jetzt spricht Tante Wilma schon genauso wie die Kindergartentante. Ich glaube, es geht los! Müssen denn alle Kinder immer nur das Gleiche machen, um schlau und groß zu werden?“

In was für eine Welt war ich da nur hineingeboren worden - vier Jahre nach dem Ende des großen Weltkrieges?! Mein Vater hatte mir oft davon erzählt. Bei all dem Elend, was meine Eltern erlitten hatten, war es kein Wunder, dass das Aufziehen von Kindern mit einigen Schwierigkeiten verbunden war. Nahrung war immer genügend da, aber auch alles für die Gesundheit? So ein Cox-Orange-Apfel wäre jetzt nicht schlecht!

Gerade in dem Moment rief mich meine Mutter ins Haus zum Mittagessen. Es gab Suppe, in die ich das Hasenbrot eintauchte, das mein Vater gestern Abend von der Arbeit mit nach Hause gebracht hatte. Ich fand es toll, wie die fettige Suppe von dem trockenen Brot aufgesogen wurde. Dann steckte ich mir einen Brocken in den Mund und drückte ihn langsam mit dem Gaumen und der Zunge zusammen, so dass das Fett wieder herausquoll und mir den Rachen hinunterlief. Das waren

Momente, in denen ich meine Eltern über alles liebhatte!

„Mein Junge, wir müssen reden!“

Meine Mutter schaute mir über ihren Tellerrand hinweg direkt in die Augen. Das konnte nichts Gutes bedeuten, so ernst war sie selten. Stress war angesagt, oder ...?

„Du musst in den Kindergarten!“

Ich verschluckte mich an dem zuletzt in den Mund geschobenen Brocken Brot und der heißen Suppe und musste husten. Meine Mutter langte über den Tisch und klopfte mir auf den Rücken.

Als ich wieder einigermaßen bei mir war, schrie ich:

„Ich will aber nicht! Ich - gehe - da - nicht - hin!!!“

Meine Mutter blieb ruhig und versuchte, mir die Situation zu erklären.

„Wildpferde“ - Kindergarten

„Alle Kinder in deinem Alter gehen in den Kindergarten. Dort können sie mit anderen Kindern spielen und lernen eine Menge neue Dinge. Zur gleichen Zeit kann ich bei Sassenberg im Laden aushelfen und etwas Geld dazu verdienen. Dein Bruder und du habt euch doch schon lange einen neuen Roller und ein Dreirad gewünscht. All das könnten wir dann kaufen.“



Weidestraße 9

Je länger meine Mutter redete, desto mehr verbrauchte mein Zorn. Die Aussicht auf die langersehnten neuen Fahrzeuge ließ meine Wut auf die Kindergartentante etwas weniger werden. Aber - nannte man

das nun „gediegene frühkindliche Erziehung“? Ist das nicht eher Erpressung?!

Das Leben ist verrückt!



So kam es, dass ich dort saß, auf der oberen Mauer des Kindergartenspielplatzes und den anderen Kindern beim Spielen zuschaute.

Hier war wirklich Fantasie gefragt, dachte ich und sah, wie die meisten meiner Leidensgenossen im Sandkasten saßen und Sandburgen bauten. Ein paar kletterten auf den bunten Eisengerüsten herum und versuchten, sich nicht an den Roststellen zu verletzen. Sollte es an irgendeiner Stelle auf dem Spielgelände einmal laut werden, so erschallte vom Eingang her eine noch lautere Stimme wie ein Peitschenknall, dazu ein herrischer

Fingerzeig - und schon lief wieder alles im Rahmen.

Die obere Mauer war die Grenze des Kindergartens zum Kleinbahngelände hin. Dahinter verlief ein weiteres kleines Bachbett, wie auf der unteren Seite, nur schmaler. Von Zeit zu Zeit ratterte eine Straßenbahn mit ohrenbetäubendem Lärm so dicht hinter meinem Rücken her, dass mein ganzer Körper vibrierte. Es war zwar erschreckend, aber mir gefiel das furchterregende Geräusch. Ein wirkliches Gefühl für Angst und Zerstörung bekam ich bei einem Starkregenschauer zu spüren. Wir Kinder standen unter der Obhut der Tanten unter dem Regendach und warteten auf das Ende des Gusses. Wenn es besonders stark regnete, stieg der obere Bachlauf an und schwappte sogar über seine Einfassung auf die Bahngleise hinab. Auch der untere Forellenbach stimmte ein infernalisches Rauschen und Gurgeln an. Die wilden Enten,

die sonst dort immer ihrer Tagesbeschäftigung nachgingen, hatten sich längst in ihre Verstecke verzogen. In diesen Momenten stellte ich mir vor, dass die beiden Bäche über ihre Ufer traten und sich zu einem wilden Strom vereinigten, das Spielgelände überfluteten und, bestenfalls, das ganze Kindergartengelände samt Haus hinfort spülten und mit sich nahmen, bis alles in den schäumenden Fluten der Weser verschwunden war und nie wieder auftauchte.

Doch meine Wünsche erfüllten sich leider nicht immer, auch nicht in diesem Fall. Der Regenschauer zog vorüber, wir durften danach ausnahmsweise mal *inne Mötke* spielen, - es geschahen noch Zeichen und Wunder - und der Kindergarten stand noch.

Meine anhaltende Traurigkeit und die anhaltende Lethargie wurden zum Glück

„Wildpferde“ - Kindergarten

von den Kindergartentanten falsch interpretiert.

„Der Junge ist noch nicht reif!“, war ihre eindeutige Aussage, und ich durfte zu Hause bleiben. Vorerst, wie es hieß.

Zu Hause blühte ich auf und überraschte meine Eltern mit Fähigkeiten, die man einem *unterernährten* und *nicht stubenreinen* Jungen niemals zugetraut hätte. Meine Eltern waren davon überzeugt, und ich sowieso, dass der Kindergarten für mich nicht die richtige Erziehungsstätte war. Ich blieb also zu Hause, und meine Mutter konnte trotzdem halbtags arbeiten gehen, weil Tante Wilma ein Auge auf mich warf - und ich ein *guter* Junge war!

Bei Oma geparkt

Wenn man noch sehr jung war,
beaufsichtigt werden muss und nicht in
den Kindergarten gehen wollte, konnte es



Brüder vor Omas Haustür

einem passieren, dass man zum
wiederholten Male bei Oma geparkt wurde.
So erging es mir heute. Nicht, dass ich

„Wildpferde“ - Bei Oma geparkt

mich dagegen gesträubt hätte, nein. Bei meiner Oma war ich morgens, wenn die anderen Kinder im Kindergarten waren, das einzige Kind und wurde, so gut es eben in der Nachkriegszeit ging, umsorgt und sogar verhätschelt.

Auch heute nutzte ich die Gunst der Stunde. Ich saß draußen auf der Bank vor der Haustür und hörte, wie Oma die Stufen der Kellertreppe hinunterstieg. Auf jeder zweiten Stufe musste sie kurz rasten und schnaufte laut durch. Ich konnte mir bildhaft vorstellen, wie sie die Hände in die Seiten stemmte und angestrengt nach Luft schnappte.

„Dieses verdammte Asthma“, stöhnte sie.

Als von Oma nichts mehr zu hören war, sprang ich auf, schlich leise durch die offen stehende Haustür den Flur entlang und in die Küche hinein. Dort stieg ich auf einen Stuhl und schaute aus dem Fenster

in den Garten hinunter. Und richtig, dort hinten stand sie gebückt zwischen den Büschen und machte sich an den *Stibberken* (Stachelbeeren) zu schaffen. Also war die Luft rein und ich konnte mein Vorhaben in die Tat umsetzen. Ich wollte nämlich unbedingt meinen *Jieper* nach Süßem befriedigen.

Und das ging so: eine große Tasse, einen Löffel, fünf Teelöffel Zucker, genügend Kondensmilch und alles umrühren.

Anschließend setzte ich mich nach draußen auf die Bank und ließ es mir schmecken.

Bevor Oma wieder aus dem Garten ins Haus kam, stellte ich die leere Tasse in das Spülbecken und beschäftigte mich wieder draußen. Ich spielte Rundlauf.

Nachdem ich auf die Holzbank zwischen den Stufen der beiden Hauseingänge gesprungen war, rannte ich die Stufen hinunter und sprang erneut auf die Holzbank. So ging es eine ganze Zeit

„Wildpferde“ - Bei Oma geparkt

weiter, bis ich erschöpft war und mich auf der Bank ausruhen musste.

Doch dann geschah es! Beim letzten Sprung auf die Bank war ich anscheinend unachtsam, stieß mit der linken Schuhspitze an die Kante der Bank, rutschte ab und schürfte mir das linke Schienbein auf. Mist, tat das weh! Ich musste wohl doch etwas zu laut geklagt haben, denn sofort stand Oma in der Haustür. Als sie mein aufgeschürftes Schienbein und das Blut sah, drehte sie um und kam kurz darauf mit Verbandszeug wieder.



„Nun mach man nicht so´ n Geschrei und geh man auf die Bank sitzen“, sagte sie, nahm einen Waschlappen, den sie mitgebracht hatte und wischte vorsichtig das meiste Blut ab. Anschließend nahm sie das größte Pflaster aus der Verbandtasche und klebte es auf die Wunde.

„Aua, Oma!“, stöhnte ich. „Das Pflaster ist zu hännig (klein), da guckt ja noch alles nebenher!“

„Nun nöhl mal nich so rum! Es ist besser, wenn noch etwas Luft drankommt!“

Mit diesen Worten drückte sie noch einmal kräftig ihre Handfläche auf das Pflaster. Ich musste mir einen lauten Schmerzensschrei verkneifen.

„Das kommt davon, wenn man zu viel Zucker in sich reinschlingt. Der Körper weiß nicht, wohin mit der überschüssigen

„Wildpferde“ - Bei Oma geparkt

Energie, und dann passiert so etwas! Ruh dich noch ein wenig aus und komm dann rein zum Mittagessen. Opa müsste auch gleich da sein. Er kommt heute etwas eher nach Hause.“

Ich sagte keinen Mucks mehr. Oma hatte anscheinend wegen der schmutzigen Tasse in der Spüle meine Zuckerschleckerei entdeckt und die richtigen Schlüsse daraus gezogen.



Opa und Oma Hünefeld

Mama sagte ja auch immer: „Süßes macht die Kinder *hibbelig* (nervös, zappelig)! Der Zucker, den unser Körper braucht, ist schon in der Nahrung enthalten!“

Als Opa den Nagelbrink hoch kam, blieb er kurz vor der Bank, auf der ich noch saß, stehen und meinte:

„Na, mein Junge, was kuckste so *vaniinig* (schlecht gelaunt)? Ist dir ´ne Laus über die Leber gelaufen?“

Als er jedoch mein Knie sah, tätschelte er tröstend meinen Kopf.

„Lass uns man erst was zur Stärkung essen! Ich glaube, es gibt *Schillegassen* (Graupensuppe), komm!“

Schillegassen waren überhaupt nicht mein Leibgericht, da wäre mir Erbsensuppe schon lieber gewesen. Davon hatte ich sechs Teller auf einmal leergemacht.

„Wildpferde“ - Bei Oma geparkt

In der Küche setzte ich mich an den Küchentisch und wollte gerade anfangen zu essen, da rief Oma:

„Disse Stuhl hört unser Opa! Setzt dich auf den anderen Stuhl, dann können wir anfangen!“

Gesagt, getan! Ich setzte mich auf den Stuhl neben Opa und löffelte mit spitzen Zähnen die Schillegassen in mich hinein.

„Nun sei man nich so´n Knötterpott (unzufriedener Mensch)! Iss man schön auf, dann bleibst du nich so´n Spinnewipp (Dünner)“, meinte Opa. Er hatte wohl bemerkt, dass mir die Suppe nicht schmeckte.

„Nachher gibt es noch Kompott (Nachtisch).“

Schweigend aßen wir unser Mittagessen. Opa machte einen erschöpften Eindruck.

Ich wusste, dass er auf der Weserhütte arbeitete, wo Bagger gebaut wurden; in Kriegszeiten waren es Panzer gewesen. Endlich waren alle Teller leer, und Opa sagte:

„So, Oma, tu mich den Kompott (... gib mir bitte den Nachtisch)! Ich bin etwas in



Oma und Opa Hünefeld

Brass (Eile)!"

Oma räumte die Teller ab und holte eine Überraschung auf den Tisch. Zum Nachtisch gab es nämlich Pudding mit *Bibberken* (Blaubeeren). Dadurch hatte ich mich etwas mit dem

„Wildpferde“ - Bei Oma geparkt

Essen versöhnt. Doch ich hatte die Rechnung ohne Opa gemacht. Anscheinend aß er Bibberken genauso gerne wie ich, oder noch viel lieber, denn er sagte:

„Du siehst so *ömmelig* (schlecht) aus und bist so *stickum* (still), du kannst bestimmt nicht mehr! Wenn du mir deine Bibberken gibst, gebe ich dir dafür ´nen *Groschen* (zehn Pfennige)!“

Er hatte seine Hand schon an meinem Schüsselchen mit den Blaubeeren und zog es zu sich heran. Mit der anderen Hand kramte er in seiner Hosentasche, fand schließlich, was er suchte und schnippte mir einen *Groschen* über den Tisch. Was sollte ich machen? Ein *Groschen* war schließlich viel *Geld* für ein *Zissemänken* (kleiner Wicht) wie mich. Mir blieb nichts anderes übrig, als zuzuschauen, wie Opa meinen leckeren Pudding mit Bibberken verspeiste.

Als Opa mit dem Essen fertig war und sich wieder verabschiedet hatte, er wollte sich die Kunst des Zigarrenmachens anschauen, war ich vollends *klöderig* zugange (nicht gut)!

„Oma“, stöhnte ich, „mir ist nicht gut. Ich glaube, ich muss mal!“

„Dann aber schnell!“, rief Oma. „Heb deinen *Pöter* (Po) und nichts wie ab innen Keller.“

Ach ja, die Toilette, besser der Donnerbalken, befand sich ja ganz hinten im Keller beim Ausgang. Widerwillig öffnete ich die Tür zur Kellertreppe und schielte hinunter in die Dunkelheit.

„Mach dir Licht an!“, rief Oma mir hinterher. „Der Schalter ist gleich um die Ecke!“

„Wildpferde“ - Bei Oma geparkt

Welche Ecke? Links, rechts, oben, unten? Für einen kleinen Jungen, der diesen Weg nicht jeden Tag einschlug, konnte das überall sein! Nach einigem Tasten in die Dunkelheit hinein, hatte ich den Schalter endlich gefunden. Nur, das Lämpchen, das dann aufflammte, ließ nicht viele Konturen erahnen.

Jetzt wurde es Zeit, „der Mutterboden“ drückte. Ich stieg Stufe um Stufe die Holzterappe hinunter, immer in der Erwartung, durch die Stufen hindurch von einer knöchernen Hand gepackt zu werden. Unter einer *dusteren* Kellertreppe konnten nur Dämonen wohnen! Endlich unten angekommen, rannte ich auf einen quadratischen Lichtfleck zu, das Fenster in der Außentür. Daneben war die Toilettentür, die ich im letzten Moment aufriss.

Deckel auf - Hosen runter - Hemd unter die Achseln geklemmt und sich der Erleichterung hingeben, das war eins.

Ich konnte mir ein leises Stöhnen nicht verkneifen. Doch als ich an mir hinuntersah, war es kein leises Stöhnen mehr, vielmehr ein Aufschrei des Schreckens. Ich hatte ganz vergessen, dass ich mich nicht auf einer modernen Toilette mit Wasserspülung, sondern auf



Plumpsklosett im Keller

einem Plumpsklosett befand. Ich saß also auf einem viel zu großen Loch, das in Holzbretter geschnitten war und über einem noch größeren Loch schwebte, dessen Tiefe für mich nicht einsehbar war. Nach erledigtem Geschäft rutschte ich schleunigst nach vorne vom Loch runter

„Wildpferde“ - Bei Oma geparkt

und drehte mich um. Was ich dort im Schummerlicht sah, ließ mir die Haare zu Berge stehen. Unter den Brettern erahnte ich einen großen, ummauerten Raum, aus dem es erbärmlich stank. Selbst die Wände waren mit Kot beschmiert, und weiße, madenartige Tierchen krabbelten langsam an ihnen empor.

Nur schnell weg, dachte ich!

Halt, ich musste mir ja noch den Po abputzen. Doch womit? Dann entdeckte ich an einem Nagel hängend einen gebogenen Draht, auf den Schnipsel von Zeitungspapier aufgezogen waren. Besser als nichts! Drei, vier Schnipsel dienten mir der Säuberung meines Gesäßes. Ich entsorgte sie ebenfalls in dem stinkenden Loch und knallte den Deckel darauf.

Hemd runter - Hosen hoch - Tür auf und nichts wie weg. Den Weg die Kellertreppe hoch zog ich gar nicht erst in Betracht, da *hatte ich keine Lusten* (keine Lust) zu, sondern verließ den Keller gleich durch die

nahe Kellertür und nahm den Weg außen rum.

Als ich zur Haustür kam, hatte ich das erste Mal an diesem Tag Glück. Mama stand dort und unterhielt sich mit Oma.

„Da bist ja“, sagte Oma, „aber wieso kommst du den Garten hoch?“

„Ach“, seufzte ich erleichtert, „ich hatte was gehört und wusste gleich, dass Mama mich abholt.“

Ich hoffte, dass die kleine Flunkerei nicht so schlimm war.

„Tschüss, Oma, bis zum nächsten Mal!“, rief ich noch und war schon ein Stück die Straße lang.

Mama schüttelte den Kopf.

„Na, der hat es aber eilig.“

Oma meinte:

„Er ist eben gern zu Hause!“

„Wildpferde“ - Bei Oma geparkt



An der Weser 1951

Milch und Brot

Von Zeit zu Zeit verlangt der Körper nach Nahrung, das macht sich durch ein Hungergefühl bemerkbar. Dann ist es bald notwendig, etwas zu essen und zu trinken. Durch die Nahrung bekommt der Körper wieder Energie - und kann erneut Nahrung besorgen. In meinem speziellen Fall handelte es sich um Milch und Brot. Die



Auto von Milchmann Schröder

Beschaffung dieser Nahrungsmittel gehörte oft zu meinen Aufgaben.

Der Weg zum Milchmann war weit, vor allen Dingen, für einen kleinen Kerl wie mich. Hätte ich zu Hause aufgepasst und auf die Glocke des Milchwagens geachtet, was auch meine Aufgabe war, dann bräuchte ich jetzt nicht mit der Milchkanne in der Hand und dem Milchgeld in Papier eingewickelt den weiten Weg Geschäft des Milchmannes zurücklegen. Aus der Weidestraße kommend, konnte ich das Geschäft fast sehen. Es lag am unteren Ende der Valdorfer Straße, nicht ganz in der Stadt. Das war auch der Grund, warum meine Eltern mich ohne Bedenken ganz allein losschickten.

Bis zum Ende unserer Straße war es ein Klacks. Auf der Valdorfer Straße war ich in weniger als fünf Minuten beim Tischler Jürdens und dem Malergeschäft Siekmann vorbei. Spätestens hier taten mir die



Milchkanne

Finger weh, so fest umklammerte ich den Bügel der leeren Milchkanne und hielt das Geld in der geschlossenen Hand.



Wo die Mittelstraße abzweigte, wurde ich unweigerlich von der anderen Straßenseite angezogen. Hier gab es, tief unten in einem Innenhof liegend, einen kleinen Schweineauslauf, in dem es immer etwas zu sehen gab. Auch dieses Mal, als ich vorsichtig die Straße überquert hatte, schaute mich von unten herauf eine riesige Muttersau mit ihren intelligent dreinschauenden Äuglein an. Ich war geneigt, mich ihr zu öffnen und Konversation mit ihr zu betreiben, besann mich aber glücklicherweise meiner Aufgabe, einen Liter Milch vom Milchmann zu besorgen.

Gerade in dem Moment sah ich aus den Augenwinkeln, wie sich am rechten Mauerrand des Auslaufes etwas bewegte. Neugierig geworden ging ich wieder näher heran und sah doch tatsächlich, wie eine Rattenfamilie dem nahen Schweinestall zustrebte. Vorneweg trippelte die Rattenmutter, gefolgt von fünf winzigen Rattenkindern, die sich mit ihren Schnäuzchen am Schwanz des jeweiligen Vordermannes festhielten, um nicht verloren zu gehen. Diese Prozession hielt mich eine geraume Weile in ihrem Bann gefesselt. Ich musste mich geradezu davon losreißen, um meine Aufgabe nicht zu vergessen. Ich glaube, ich hatte noch gerufen:

„Macht´s gut, ihr Kleinen!“

Vorsichtig überquerte ich erneut die Valdorfer Straße und legte den Weg zum Milchmann, vorbei an der Einmündung der Königsstraße, dem Zigarrengeschäft Stemmer und dem Gärtner von Beeren, in

kurzer Zeit zurück. Beim Frisörgeschäft musste ich erneut die Straßenseite wechseln. Dann ging es beim Schuhmachergeschäft Fette direkt die Stufen hinunter in das Milchgeschäft

Natürlich wurde ich freundlich empfangen und begrüßt. Die Verkäuferin kannte mich schon. Ich war schon öfter hier.

„Hallo, wie immer?“, lachte sie mich fragend an. Als ich nickte, fuhr sie fort: „Na, dann gib mir mal deine Kanne rüber!“

Sie ging mit der Kanne zu einem riesigen Milchbehälter und füllte sie mit ein, zwei Hebelbewegungen mit einem Liter Milch. Ich gab ihr das eingewickelte Geld, bedankte mich und verließ das Geschäft.

„Pass aber auf“, rief sie mir noch hinterher, „dass du nichts verschüttest!“

„Wildpferde“ - Milch und Brot

„Jedes Mal die gleiche Leier! Ich doch nicht!“, dachte ich und machte mich auf den Rückweg.



Dieses Mal musste ich die Valdorfer Straße nur einmal beim Frisör überqueren. Den Besuch beim Schweineauslauf ersparte ich mir. Oder - vielleicht war die Mäusefamilie noch unterwegs? Nein, nein, ich setzte meinen Weg die Straße hinauf nach Hause fort. Als ich die Einmündung zu unserer Straße erreicht hatte, ging es nicht mehr bergauf, sondern sogar etwas bergab. Ich sah mich schon fast zu Hause, ging etwas schneller, wurde dabei etwas übermütig und begann, die volle Milchkanne im Takt meiner Schritte zu schwenken. Ob ich aus dem Takt gekommen war, oder was sonst, ich wusste es nicht mehr. Jedenfalls ließ ich die Kanne einmal um

ein hundredsechzig Grad vertikal kreisen, um sie dann etwas zu ruckartig anzuhalten. Natürlich ging das nicht ohne Probleme vonstatten. Der Deckel hob sich etwas und entließ einen gehörigen Schwall der kostbaren Milch auf die Straße. Ich konnte meine Füße gerade noch in Sicherheit bringen, sonst hätte ich meine Sandalen auch noch versaut. Milch ist nun mal fetthaltig, die schmiert! Schwer atmend verweilte ich kurze Zeit, bis die in der Kanne schwappende Milch und ich mich etwas beruhigt hatten und ging dann die letzten Schritte wie auf Eiern nach Hause. Nur nicht noch mehr Milch verschütten!

Natürlich bemerkte meine Mutter die fehlende Menge Milch und sah mich fragend an.

„Komisch“, sagte sie, „du hast ja gar keinen Milchbart. Hat dir die Verkäuferin zu

„Wildpferde“ - Milch und Brot

wenig Milch abgefüllt oder ist ein Liter heutzutage kein Liter mehr?“

„Nein, nein, Mama, ich habe nicht genascht!“, versuchte ich zu erklären.
„Aber ich musste doch die Stufen hoch ... und da waren noch die kleinen Mäuse. Die waren so süß! ... das Schwein war riesig .. und beim Frisör war nicht viel los ...!“

„Ja, ja, du und deine Ausreden“, sagte sie.
„Aber es ist ja noch genügend da, dass wir einen Kuchen backen können und auch noch Haferflocken mit Milch und Kakao essen können!“

„Au ja!“, jubelte ich und fiel Mama um den Hals.

Sie musste mich aber doch noch ermahnen:

„Pass aber das nächste Mal auf, dass du den Milchwagen vor der Tür erwischst! Ich glaube, das ist für dich etwas einfacher!“



Der Mensch lebt nicht nur von Milch allein. Nein, das heißt anders: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein!

Richtig, das ist der Spruch, den ich gesucht habe. Brot, Brot zu kaufen gehörte nämlich ebenfalls zu einer der Aufgaben, die ich auferlegt bekommen hatte. Ich musste alle paar Tage zum Laden gehen und Brot kaufen. Das gehörte definitiv zu meinen Lieblingsaufgaben, denn der Weg war nicht so weit wie zum Milchmann, und Brot konnte nicht überschwappen - oder doch?

Na ja, im wahrsten Sinne des Wortes nicht überschwappen. Aber ein ganzes Brot heil nach Hause zu bringen, gehörte anscheinend auch nicht zu meinen

alltäglichen Kunststücken - oder wie soll ich sagen?

Nun denn! Mama drückte mir eines Tages das abgezählte Geld für einen Leib Graubrot in die Hand, um Brot kaufen zu gehen, lecker. Ich begab mich auf den kurzen Weg zum Laden. Meistens kauften wir unser Brot nicht beim Bäcker gegenüber, sondern in dem Geschäft, in dem meine Mama ab und zu einmal aushalf. Der Kauf war schnell getan, das Brot in Papier eingewickelt, und ich begab mich wieder auf den kurzen Heimweg. Aber wie das Schicksal es jedes Mal wollte, bekam ich schon am Anfang der Weidestraße ein starkes Hungergefühl. Und wenn nicht zufällig aus dem Einwickelpapier ein großes Stück des knusprigen, stark duftenden Brotes herausschaute, dann wäre ich gar nicht erst in Versuchung geraten. So jedenfalls machten sich der Daumen und der Zeigefinger meiner Hand selbstständig, bohrten sich für mich kaum

merklich in die Kruste des Brotes und brachen ein mundgerechtes Stück davon ab. Als der Brocken sich wie von selbst in meinen Mund verirrte, bildete sich dort ein unaufhaltsamer Speichelfluss, und mein Kaureflex setzte sich in Gang. Danach war kein Halten mehr! Brocken für Brocken fanden wie von selbst ihren Weg in meinen Mund und weiter in meinen nun nicht mehr knurrenden Magen.

Erst, als ich vor unserer Haustüre stand, bemerkte ich, dass ich kein Hungergefühl mehr verspürte und auch die anderen Reflexe nachgelassen hatten. Allerdings hatte auch das Volumen des Brotes um ein beträchtliches Maß abgenommen.

Mamas einziger
Kommentar war:
„Na, für heute bist du
dann ja wohl satt!“



„Wildpferde“ - Milch und Brot

Hausschlachtung

Die Hausschlachtung war in der Zeit nach dem großen Krieg ein notwendiges Übel (aus meiner kindlichen Sicht und wenn man es sich leisten konnte), Nahrung zu erwerben. Sie war ein probates Mittel, seine Familie zu ernähren, wenn man denn in diesen schweren Nachkriegszeiten ein Schwein hatte beschaffen können. Onkel Alfred kam gebürtig von einem Bauernhof in Hohenrode, einem kleinen Dorf bei Rinteln an der Weser, deshalb schien die Beschaffung für ihn möglich gewesen zu sein.



Modelleisenbahn Märklin 1954

„Wildpferde“ - Hausschlachtung



Modelleisenbahn Märklin 1954

Dass die komplette Verwandlung von einem lebenden Tier zur verzehrfertigen Pingelwurst in unserem Keller passieren würde, hatte ich mir in meiner noch kindlichen, naiven Fantasie nicht vorstellen können und wollen. Jedoch hat man als kleiner Junge in meinem zarten Alter noch keinen Einfluss auf derartige Entwicklungen!

Ich spielte wie so oft, wenn ich alleine war, mein Bruder war im Kindergarten, in unserem Kinderzimmer mit der elektrischen Eisenbahn. Unser Papa hatte auf einem großen Brett von einem mal zwei Metern eine wunderbare Landschaft erschaffen, in der unsere Märklin - Modelleisenbahn ihre Bahnen zog. Ihre ich nicht sagen, das wäre nicht richtig gewesen. Neben einem großen Oval gab es eine Acht und eine Hochstrecke. Diese drei Strecken waren mit einer Kreuzung



Gärtnerei

und mehreren Weichen verbunden. Daneben bestand die Landschaft aus einem Berg mit einem Tunnel hindurch. Man entdeckte bei näherem Hinschauen eine

„Wildpferde“ - Hausschlachtung

Gärtnerei, einen Bahnhof und natürlich das Haus, in dem wir wohnten.



Wohnhaus der Familie

Es machte mir immer wieder Spaß, die Weichen und Signale zu bedienen, die Waggons umzuspannen und zu beladen und dann mit der Rangierlok den Berg hinauf zu schnaufen. Oftmals drehten die großen Eisenräder auf den Schienen durch und ich musste mit der großen Tenderlok von hinten schieben. Auch bei den vielen



Bahnhof

Strecken, die ich mit der Diesellok und den Passagieranhängern fuhr, wurde ich nie müde. Da musste schon einiges passieren, bevor ich den Zug in den Bahnhof einfahren ließ und den Trafo auf Stopp stellte.

Und etwas Ähnliches geschah genau in diesem Moment, ich verspürte einen derartigen Harndrang, der einen Toilettengang unaufschiebbar machte. Ich schaltete die Anlage also aus und ging die Treppe hinunter, da die Toilette sich im Keller unseres Hauses befand, im Gegensatz zu dem Plumpsklo bei meiner Großmutter hatte diese eine moderne Wasserspülung. Als ich gerade die Kellertür aufdrücken wollte, da fiel mir ein, dass heute der Tag der Hausschlachtung war. Ich sollte also besser nicht den Weg die Kellertreppe hinunter und an dem wie immer auf einer Leiter aufgehängten toten Schwein vorbei nehmen. Es war bestimmt auch schon

„Wildpferde“ - Hausschlachtung

aufgeschnitten, und diesen Anblick wollte ich mir dieses Mal ersparen. Ich drehte also um, verließ den Flur durch die Haustür und lief die Rampe neben dem Haus hinunter in den Hof.

Endlich, da war die Kellertür. Jetzt musste ich schon etwas nötiger. Ich drückte erleichtert auf den Türgriff, - aber die Tür war abgeschlossen. Was sollte das denn? Ich sprang hoch und erhaschte einen Blick durch das kleine viereckige Fenster in den Kellergang hinein. Doch außer ein schemenhaftes Etwas war nichts zu erkennen. Auch durch das Waschküchenfenster daneben sah ich nur wabernde, dunstige Schwaden.

„Die machen bestimmt Pause“, dachte ich.
„Gerade jetzt, wo ich so nötig muss!“

Es ging nicht anders! Ich lief so schnell ich konnte in den hinteren Teil des Gartens. Hinter den Kaninchenställen knöpfte ich

meine Lederhose auf, ließ meine Unterhose runter und pinkelte an die Böschung. Das war eine Erleichterung! Der Strahl wollte gar nicht mehr aufhören.



Bei der Hausschlachtung vor einem Jahr war es für mich nicht ohne Schrecken abgelaufen. Ich hatte mich, ohne näher darüber nachzudenken, die dunkle Kellertreppe hinunter geschlichen und auf den Weg zur Toilette begeben. Dabei stand ich plötzlich ohne Vorwarnung vor einem riesigen, auf eine Holzleiter ausgestreckten Klumpen Fleisch. Aufgeschnitten und mit abgetrenntem Kopf und Füßen erinnerte es nur wenig an ein Schwein, das vor einigen Stunden noch quicklebendig war. Ich stand wie in Schockstarre da und atmete hektisch den warmen, fettigen Schwaden ein, der von der Waschküche zu mir herüberwaberte.

Ich fing an zu zittern und wollte laut nach Mama schreien, da erinnerte mich mein Körper an mein allzu menschliches Bedürfnis. Die Toilette war in Reichweite. Ich riss mich von dem schrecklichen Anblick los und stürmte in den Toilettenraum. Ich konnte mich im Nachhinein nicht mehr daran erinnern, wie ich auf die Toilettentasse gekommen war. Jedenfalls brachte mich ein anderer Geruch als Brühschwaden wieder in die Wirklichkeit zurück. Hoffentlich behielt ich von diesem traumatisierenden Erlebnis keine psychischen Schäden zurück! Ich zog meine Hosen wieder an und schlenderte erneut in Richtung Kellertür. Jetzt sollte die Pause wohl vorbei sein. Und richtig, emsiges Werkeln und Rufen machte mich schon von Weitem darauf aufmerksam, dass Tante Wilma und Onkel Alfred mit dem Schlachter zusammen bei der Arbeit waren.

Ich betrat durch die jetzt offen stehende Tür den Kellergang und wäre beinahe in einer fettigen Wasserlache ausgerutscht.

„Kannst du nicht aufpassen?“, hörte ich Onkel Alfred aus dem Dunst heraus fragen. „Siehst du denn nicht, was hier los ist?“

„Ja, doch, aber ich muss zur Toilette“, stöhnte ich.

„Muss das unbedingt jetzt sein?“, fragte er unwirsch.

„Wenn nicht jetzt, wann dann?“, wollte ich erst fragen, stöhnte aber nur noch lauter: „Ja, unbedingt, es geht nicht mehr anders!“

Was Onkel Alfred dann grummelte, verstand ich nicht mehr, denn ich war schon in der Toilette verschwunden.

„Wildpferde“ - Hausschlachtung

Als ich mein Geschäft erledigt und mich wieder angezogen hatte, öffnete ich die Toilettentür einen winzigen Spalt breit und lugte in den Kellergang. Als die Luft rein war, schob ich mich vorsichtig hinaus und wollte mich durch die Kellertür verdrücken.

"Halt!", rief Onkel Alfred hinter mir her.
"Wenn du schon mal hier bist, kannst du mir auch gleich beim Rühren helfen!"

„Okay“, dachte ich, „Rühren ist ja nicht so schlimm, das schaffst du schon.“

Als Onkel Alfred mir in der Waschküche eine riesige Holzkelle in die Hand drückte, da wurde mir ganz anders zu Mute. Vor mir auf einem Schemel stand ein großer Bottich, in dem sich eine rote, zähe Flüssigkeit befand. Als ich hineinschaute, wollte ich die Holzkelle sofort wegschmeißen und davonrennen.

„Nun mal langsam mit den jungen Pferden!“, rief Onkel Alfred und hielt mich am Arm fest.

„Das ist Blutwurst! Die esst ihr doch auch alle so gerne mit Senf. Du musst jetzt rühren, rühren und rühren, damit sich nichts am Boden absetzt, dann schmeckt sie nicht mehr!“

„Ja, aber...“, wollte ich protestieren.

„Nichts da!“ Onkel Alfred ließ nicht locker und erklärte: „Ich bin gleich wieder da, dann wirst du erlöst.“

Was blieb mir anderes übrig? Ich rührte, rührte und rührte, bis mir die Arme lahm zu werden drohten.

Nach einer gefühlten Ewigkeit kam Onkel Alfred zurück und meinte:

„Wildpferde“ - Hausschlachtung

„Geh jetzt hoch zu Tante Wilma, da gibt es Brühe.“

Brühe? Das zog! Ich mochte Brühe für mein Leben gern, da konnte ich schon mal auf ein Dankeschön verzichten.

Kurz darauf trafen wir uns bei Tante Wilma in der Küche und löffelten dampfende Brühe. Mein Bruder, Lothar und Gerd waren auch aus dem Kindergarten zurück und saßen mit mir am Tisch. Ich tauchte einen Klumpen Graubrot in den Teller mit der heißen Suppe, zuzelte darauf herum, so dass mir die Flüssigkeit am Kinn hinabließ.

Plötzlich ging die Küchentür auf und Onkel Alfred stand auf der Schwelle.

"So, geschafft!"

Er strahlte übers ganze Gesicht. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Tante

Wilma lief sofort auf ihn zu und tupfte ihm das Gesicht ab.

"Hast du an die Kinder gedacht?", fragte sie geheimnisvoll und zeigte hinter seinen Rücken.

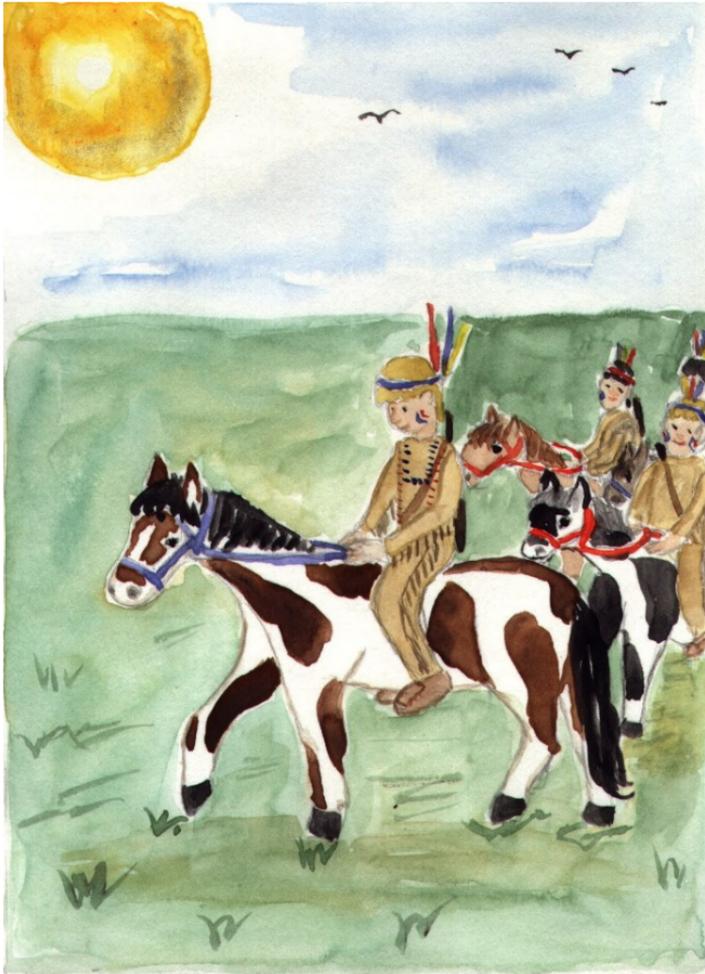
Im selben Moment zog Onkel Alfred einen Stock hinter seinem Rücken hervor, an dem für jedes Kind eine Pingelwurst hing. Pingelwurst, das war nach jeder Hausschlachtung für die Kinder des Hauses ein Zauberwort. Für jedes Kind hing eine runde, im Durchschnitt vielleicht fünfzehn Zentimeter große Leberwurst an dem Holzstab und wartete nur darauf, von uns geplündert zu werden. Hausschlachtung war also doch nicht so übel!

„Wildpferde“ - Hausschlachtung



Pingelwurst

Teil 2
Wildpferde
... die jungen Wilden



Vorweg

Phantasiebegabter Junge erlebt alltägliche Abenteuer!

Langeweile ist in Peters Kindheit und Jugend lediglich ein Zustand von kurzer Dauer, den er von Zeit zu Zeit überbrücken muss. Aber auch dann weiß er sich mit den kleinen Dingen in seiner Umgebung zu beschäftigen - an Phantasie mangelt es ihm nie!

Peter

Er saß auf der Mauer am Bach. Seine Beine baumelten herunter, und es war warm, sehr warm. Peter schwitzte. Mit der linken Hand verscheuchte er immer wieder eine lästige Fliege, doch die war hartnäckig. Einmal setzte sie sich auf seine bloßen Beine, ein anderes Mal sogar auf seine Wange. Jetzt surrte sie so dicht an seiner Nase vorbei, dass er ihren Flügelschlag spüren konnte. Peter wartete, bis sie sich wieder auf seinen Oberschenkel gesetzt hatte. Bei einer Fliege musste der Schlag überraschend von hinten kommen! Klatsch - ein kurzer, kräftiger Schlag mit der flachen Hand machte dem lästigen Spiel ein Ende. Das hatte sie nun davon. Die Fliege lag regungslos auf Peters nacktem Bein. Nein - oder doch nicht! Eines der dünnen Beinchen zuckte, als wollte es sich abstoßen. Peter erfasste vorsichtig mit Daumen und Zeigefinger

einen der durchsichtigen, zerbrechlichen Flügel und hob die Fliege in Augenhöhe. Er wartete. Sie bewegte sich nicht mehr. Er legte sie auf den Handrücken seiner linken Hand, drehte sich zur Seite und schnippte sie mit dem rechten Mittelfinger ins Gras hinter der Mauer. Sollte sie doch eine Mahlzeit für Spinnen oder Frösche werden.



Peter mit Fliege

Die Flutmulde

Ach ja, der Ball! Er lag vor Peter, am Fuß der Mauer. Eigentlich sah er gar nicht mehr aus wie ein Ball. Schlapp und zusammengedrückt lag er dort, keine Luft mehr drin. Zum Fußballspielen hatte er ihn mit nach draußen genommen, eben - nach dem Mittagessen. Ein paar seiner Freunde wollten auch noch gekommen sein, aber anscheinend war Peter der schnellere Esser von ihnen und deshalb als Erster am abgemachten Treffpunkt.

Schon beim ersten Drantreten hatte sich die schlaffe Hülle um seinen Schuh gelegt, als ob sie ihn nicht mehr loslassen wollte. Dieses Pech und dazu die Hitze! Peter



sprang missmutig von der Mauer und landete etwas unsanft im Staub neben dem Ball.

„Mist! Wenn die jetzt nicht kommen, hau ich ab“, knurrte er halblaut, als ob ihn jemand hören sollte, um dann Mitleid mit ihm zu haben.

Er bückte sich, nahm die schlaffe Hülle in die Hand und wollte gehen.

„Hey!“, hörte er jemanden hinter sich rufen. „Da bin ich. Hast du schon lange gewartet?“

Es war Klaus, der atemlos über den Bahndamm stolperte. Ohne auf eine Antwort zu warten, rutschte er die steile Böschung der Flutmulde am Bach hinunter und war auch schon neben Peter.

„Dumme Frage! Wie lange brauchst du eigentlich zum Essen. Mamis Liebling hat wohl wieder alles aufessen müssen, was!“ Klaus guckte ganz erstaunt: „Heh, was ist dir denn über die Leber gelaufen? Ich

glaube du spinnst wohl. Man wird ja noch mal fragen dürfen."

„'Tschuldigung", brummelte Peter, „ich habe heute anscheinend nur Pech. Zuerst geht mir der Ball kaputt, dann verstauche ich mir fast den Knöchel, und du kommst auch nicht grade früh."

„Okay Mann, hast recht, es hat etwas länger gedauert."

Klaus stemmte sich die Mauer hoch, setzte sich hin und sagte: „Lass uns lieber überlegen, wie wir das mit dem Ball wieder hinkriegen."

In diesem Augenblick hörten sie wildes Indianergeheul von der anderen Seite des Bahndammes. Das konnten nur die anderen sein: Werner, Detlef und Jochen.

Und richtig - in hohem Bogen kam ein Lederball über die Schienen geflogen, zischte an ihren Köpfen vorbei und landete im Schrebergarten vom alten Meier, der neben der Flutmulde lag. Im selben Augenblick rutschten und kugelten die drei

Freunde die Böschung hinunter und wälzten sich auf dem Grund der Mulde. Na endlich war alles so wie immer! Peter und Klaus liefen zu den Dreien hinüber. In der Zwischenzeit hatte Werner sich wieder aufgerappelt, war die gegenüberliegende Seite der Mulde hinauf gehastet und setzte mit einem kühnen



Satz über den Maschendrahtzaun vom alten Meier hinweg in den Schrebergarten hinein. Dazu brauchte man 'ne Menge Mut. Nach kurzem Suchen zwischen den Johannisbeersträuchern hatte er den Lederball gefunden, bezwang erneut den Zaun und war sofort wieder bei seinen Freunden.

Ein großes Hallo und Schulterklopfen setzte ein, so wie das bei richtigen Kumpels nun mal üblich ist.

„Klasse“, lobte Klaus, „dein Sprung über den Zaun war olympiareif.“

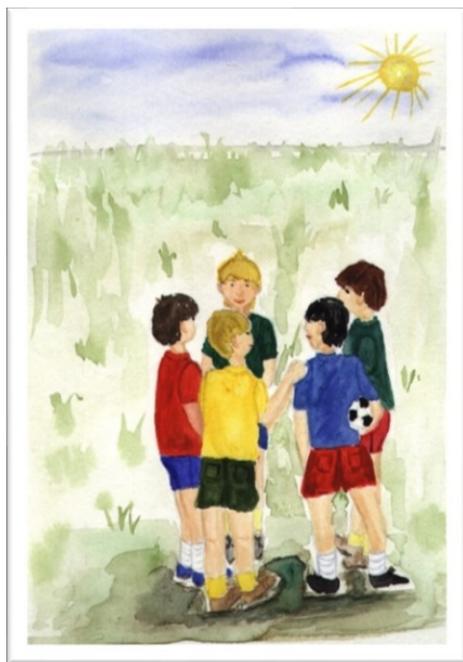
„Hast aber Glück gehabt, dass der alte Meier die hundert Meter nicht genauso schnell wie ein Sprintweltmeister schafft“, meinte Peter, „der hätte dich sonst am Schlafittchen gehabt.“

„Ach, der kann mich mal, der kann uns doch immer...“

Weiter kam Werner nicht, denn Jochen wieherte los wie ein alter Gaul, und alle Freunde stimmten prustend ein, bis sie

„Wildpferde“ - Die Flutmulde

sich auf den Grasboden der Mulde warfen und die Bäuche hielten. Der alte Meier hatte sie sicherlich schon längst bemerkt, saß oben an seinem Fenster und beobachtete sie wie ein Späher durch sein Fernglas. Was sollte das schon! Den Ärger mit dem Alten kannten sie zur Genüge. Das kümmerte sie im Moment nicht. Jetzt wollten sie zuerst einmal so richtig Fußballspielen.



Das Fußballspiel



Treffpunkt Weidestraße / Lärchenstraße

Die Mannschaften waren schnell gewählt. Ach, was heißt hier gewählt? Immer, wenn sie zusammenkamen, waren die Mannschaften gleich. Peter und Klaus spielten gegen den Rest, sie waren nun mal die besseren Fußballer und konnten es meist bequem gegen die Überzahl

aufnehmen. Anfangs sollte Detlef den Schiedsrichter spielen, Fußball war nicht gerade seine Stärke, aber das hat er nur ein- oder zweimal mitgemacht, dann war er es leid.

„Immer dieses Meckern!“, hatte er zuletzt geschimpft. „Entweder ihr lasst mich jetzt richtig mitspielen, oder ihr könnt mich mal!“

So war es gekommen: Zwei gegen drei! - „Was nehmen wir als Torpfosten?“, rief Werner.

„Peters kaputten Ball könnten wir ja nehmen - und sonst noch?“

Jochen war es, der den besten Vorschlag hatte: „Wir drei ziehen unsere T-Shirts aus, dann haben wir zusammen mit dem kaputten Ball vier Pfosten.“ Alle waren

einverstanden; jetzt sollte es auch endlich losgehen!



Peter machte den ersten Abschlag von seinem Tor. Geschickt versuchte er den Ball so anzuschneiden, dass er in der Luft einen leichten Bogen machte und genau bei Klaus landete. Aber Werner hatte dieses Vorhaben schon erkannt, lief einen Meter

die Böschung hinauf, sprang hoch und erreichte somit den Ball mit dem Kopf. Der Ball änderte sofort seine Flugbahn senkrecht in die Höhe und fiel rechtzeitig wieder auf den Boden, als alle fünf Spieler sich unter ihm versammelt hatten. Er verschwand in einem wild drängelnden und schubsenden Haufen von schwitzenden Jungen.

„Autsch! Mist! Lass das!“, war zu hören, und der Ball war für kurze Zeit zwischen den strampelnden Beinen nicht mehr auszumachen. Plötzlich stürzte Detlef rückwärts aus dem wirbelnden Pulk hervor, stolperte und setzte sich hart auf sein Hinterteil.

„Verdammt!“, schimpfte er, änderte aber schlagartig seine misstrauische Laune, als er bemerkte, dass der Ball hinter seinem Rücken lag. Sofort sprang er auf, schob das Leder, noch ehe es die anderen richtig bemerkten, mit dem Außenrist in Richtung gegnerisches Tor und schoss zum eins zu

null ein. Werner und Jochen jubelten.
Peter und Klaus waren sauer, ausgerechnet
Detlef, der Fußball-Laie!
„Macht nichts“, meinte Klaus, „die kriegen
wir schon, wäre ja gelacht.“
Siegessicher lachend holte er den Ball aus
dem hohen Gras hinter dem Tor und
spielte ihn sofort zu Peter. Dieser
umfummelte geschickt ein, zwei Gegner,
nutzte dabei die rechts und links
ansteigende Böschung der Flutmulde und
stand nun nur noch vor Werner.
„Nicht bei mir“, zischte der Peter an.
„An mir kommst du nicht so leicht vorbei.“
„Abwarten“, gab Peter zurück.
Schlagartig ging Werner in
Abwehrstellung, er kannte Peters Tricks.
Doch darauf hatte Peter nur gewartet. Mit
dem linken Fuß schob er den Ball durch
Werners Beine hindurch und wollte ihn auf
der rechten Seite umlaufen. In diesem
Augenblick hob Werner sein linkes Bein, so
dass Peter unweigerlich stolpern musste

und zu Boden ging.

„Spinnst du!“, schrie er Werner wütend an, sprang auf und stürzte sich auf seinen Gegner.

Zum Glück waren Klaus, Jochen und Detlef schneller, sonst wäre bestimmt ein Unglück passiert. Sie zerrten die beiden Kampfhähne an den Armen voneinander weg, noch ehe sie richtig aneinander geraten konnten.

„Peter, hör auf, siehst du denn nicht, dass du ein Tor geschossen hast?“

Und richtig, der Ball lag jenseits der Torlinie im Gras. Klaus war es, der Peter zur Vernunft bringen wollte. Er schob ihn unsanft in Richtung Ball, von Werner weg. Das half ein wenig.

Peter hob den Ball auf, drehte sich ruckartig um und funkelte Werner an: „Na schön, für heute hast du noch mal Glück gehabt. Versuch das aber nicht noch mal mit mir!“

„Okay, okay!“ Werner kam widerstrebend

auf Peter zu und streckte ihm die Hand entgegen.

„War nur so`n Reflex“, entschuldigte er sich.

„Schöner Reflex.“ Peter nahm Werners Hand, und die Sache war vorerst vergessen.

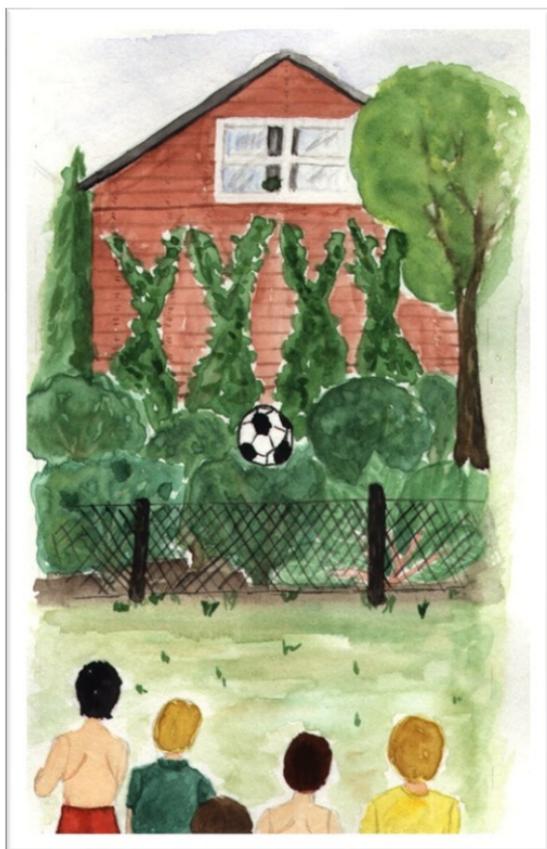
Das Spiel ging weiter. Einen Freistoß gab es nicht, das Tor wurde gezählt: Eins zu eins stand es. Detlef machte Abstoß, Mitte konnten sie in der engen Mulde nicht machen. Sie hatten ihre eigenen Regeln! Der Ball flog in hohem Bogen auf die Böschung an der Bahndammseite zu, prallte von dort zurück und kam genau zwischen Klaus und Jochen auf dem Grund der Mulde an. Beide Jungen holten zur gleichen Zeit aus, und der darauffolgende Pressschlag ließ den Ball mit doppelter Kraft in die Höhe schnellen. Durch den enormen Drall änderte er in der Luft seine nun nicht mehr voraussehbare Flugbahn, wurde von entsetzten Rufen der Kinder

begleitet und verschwand weit hinten im Schrebergarten vom alten Meier, irgendwo zwischen Johannisbeeren und hohen Rhabarberstauden. Totenstille!

Wie gelähmt standen die fünf da. Nun war der alte Meier plötzlich wieder in ihrem Bewusstsein, von wegen: Der kann uns doch immer...!

Keiner bewegte sich, alle lauschten wie gebannt in Richtung Garten. Hatte er etwas gemerkt? So wie der aufpasste, konnte es gar nicht anders sein. Aber es rührte sich nichts, weder im Garten, noch in der Nähe des Hauses.

So wie sie es beurteilen konnten, war die Luft rein.



„Wildpferde“ - Das Fußballspiel

Der Schrebergarten

Aber sie beurteilten die Lage falsch.
Der alte Meier hatte wie immer an seinem
Fensterplatz gesessen.



*Der alte Meier beobachtet die Jungen
mit dem Fernglas.*

Die Gardine war nur etwas zur Seite
geschoben, damit er gerade mit seinem

Fernglas dran vorbeischaun konnte. Immer diese grölenden Gören! Dauernd zertrampelten sie ihm alles, seine jungen Gemüsepflanzen, sein Obst! Er gab sich immer solche Mühe. Erst vor kurzem hatten sie wieder ein Stück von seinem neuen Maschendrahtzaun eingedrückt. So etwas bekam man nicht wieder richtig hin, und Geld kostete es ja schließlich auch. Aber heute wollte er auf der Hut sein, er würde sie bestimmt einmal erwischen. Gerade in diesem Augenblick sah er, wie sich zwei von ihnen stritten. Recht so, sollten sie sich doch gegenseitig streiten, bis sie keine Lust mehr zum Fußballspielen hatten, dann würde sich dieses lästige Problem von alleine erledigen. Aber das Spiel ging weiter. Der alte Meier nahm eine möglichst bequeme Haltung auf seinem Stuhl ein und spähte weiter durch sein Fernglas. Da - ohne große Voranmeldung kam der Ball aus dem Grund der Mulde in sein Blickfeld, änderte in der

Luft seine Flugrichtung und flog in hohem Bogen über seinen Zaun, weit in seinen Garten hinein. Ein Grinsen machte sich auf seinem Gesicht breit. Na endlich! Gespannt beugte er sich vor. Wie würden sie reagieren? Anfangs geschah nichts, sie standen nur da, wie angewurzelt.

„Traut euch wohl nicht“, murmelte der Alte mehr zu sich selbst. „Habt wohl Angst vor mir, gut so.“

Doch plötzlich sah er, wie einer der Schlingel auf dem Bauch, wie eine listige Schlange, auf seinen Zaun zu gekrochen kam. „Na warte, Bürschchen, diesmal nicht.“

Er sprang von seinem Stuhl hoch, stürzte so schnell er konnte aus dem Zimmer und die Kellertreppe hinunter. An der Kellertür blieb er jedoch schwer atmend stehen.

„Halt“, dachte er, „mit Überlegung!“

Er öffnete die Kellertür nur einen Spalt, schob sich leise und ganz langsam hindurch und duckte sich draußen sofort hinter die

hohen Stangenbohnen. Ob sie ihn gesehen hatten? Er drückte vorsichtig zwei Ranken mit den Händen beiseite und schaute den Garten hinunter. Sie hatten ihn anscheinend nicht bemerkt, denn dieser kleine Frechdachs machte gerade eine gekonnte (das musste man ihm lassen!) Flanke über den Zaun in den Garten hinein. Dort legte er sich sofort wieder flach auf den Boden und war im Nu zwischen Obststräuchern und Gemüsebeeten verschwunden. Der alte Meier schlich hinter den Stangenbohnen entlang und war jetzt ungefähr an der Stelle, wo der Ball gelandet sein musste. Er kauerte sich so tief er konnte hinter zwei dichte Johannisbeersträucher und wartete. Lange brauchte er nicht zu warten. Ein paar Meter vor ihm, zwischen den hohen Rhabarberblättern, raschelte es, und zum Vorschein kam ein blonder Jungenschopf. „Na warte!“ Wutschnaubend rappelte sich der alte Meier auf und bewegte sich für

sein Alter schnell genug auf den Burschen zu, um ihn am Hemdsärmel zu erwischen. Aber er bekam ihn nicht richtig in den Griff. Der kleine Kerl wand sich wirklich wie eine Schlange, und es gelang ihm tatsächlich, sich mit einem kräftigen Ruck loszureißen. Der alte Meier spürte den Ruck zu spät und hatte nur noch ein abgerissenes Stück vom Hemdsärmel in

„Wildpferde“ - Der Schrebergarten

der Hand.

„Bleibst du wohl stehen, Bürschchen“, rief er dem davon hastenden Jungen hinterher. Doch der dachte natürlich nicht daran und setzte wieder elegant über den Zaun hinweg, aus seinem Garten hinaus. Als der alte Meier am Zaun ankam, sah er nur noch, wie die fünf Kinder hastig ihre



Erwischt!

T-Shirts und eine schlaffe Ballhülle
aufrafften und in Richtung Bach
verschwanden. Missmutig drehte er sich
um, er wollte wenigstens den Ball suchen
und als Trophäe behalten. Da sah er die
Bescherung! Etliche Rhabarberpflanzen
waren zertrampelt. Und die
Johannisbeeren! Reife Früchte lagen
zertreten und matschig unter den
Sträuchern, einige Zweige waren auch
noch abgeknickt. Auf dem Weg zum Haus
fand er dann nach kurzem Suchen den Ball.
Na ja, wenigstens etwas! Aber so richtig
konnte er sich darüber doch nicht freuen.

„Wildpferde“ - Der Schrebergarten

Das Kleinbahndepot

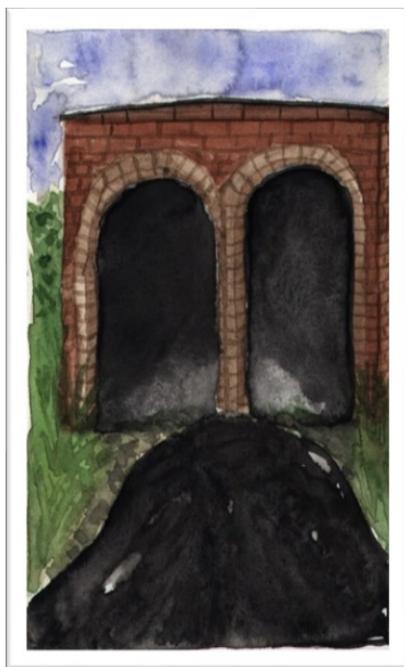


Kleinbahndepot von der Weidestraße aus

Auf der dem Schrebergarten gegenüberliegenden Seite des Baches lag das nicht mehr benutzte Kleinbahndepot. Es war eine große Halle aus roten Klinkersteinen mit einem Dach aus schwarzer Teerpappe. Wenn man an der Schienenseite des Gebäudes entlang ging, schauten einen mit abgeblätterten Holzrahmen eingefasste und zum Teil

„Wildpferde“ - Das Kleinbahndepot

glaslose Fensterlöcher an. Bei Dunkelheit machten die meisten Kinder einen großen Bogen um dieses Depot, denn wer wusste schon, was sich drinnen verborgen hielt! Die Schienenstränge, die zu den riesigen



Lokschuppen

beiden Einfahrtstoren führten, waren schon vor langer Zeit entfernt worden.

Heute war der Platz vor den Toren mit schwarzer Pottasche bestreut und diente den Freunden von Zeit zu Zeit (wenn der alte Meier es nicht anders zuließ) ebenfalls als behelfsmäßiger Fußballplatz. Eines der großen Eingangstore musste dann als Fußballtor erhalten. Leider waren schon oft Bälle dabei drauf gegangen. Das zersplitterte Holz und die hervorstehenden, rostigen Nägel leisteten ganze Arbeit. Das andere Fußballtor wurde wie gewohnt aus T-Shirts oder Pullovern gebildet.

Die Bachseite war schmal. Hier war nur ein enger Trampelpfad, der sich seinen Weg durch wucherndes Gras und zwischen der gemauerten Wand und einem alten Stacheldrahtzaun hindurch suchte. Die Fenster waren zum Glück zugemauert und nicht so furchteinflößend wie auf der anderen Seite.

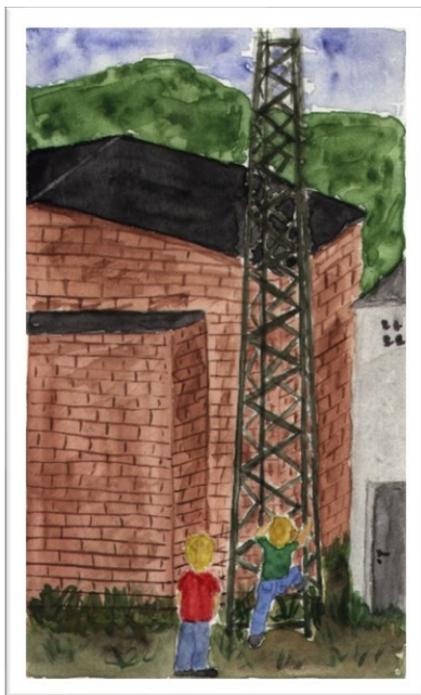
Zwischen dem Stacheldrahtzaun und dem Bach, der an dieser Stelle etwas tiefer

„Wildpferde“ - Das Kleinbahndepot

war als anderswo, wurde die abfallende Böschung bedeckt von wilden Brombeersträuchern, kreuz und quer wachsenden Weidenbüschen und alles bedeckendem, langem und hartem Gras. Dieses Gelände wurde von den Kindern nach Möglichkeit gemieden. Nur bei wilden Verfolgungsjagden, bei Versteckspielen und Räuber und Gendarm musste es manchmal notgedrungen durchquert werden. Dabei holte sich so mancher schmerzhafte Kratzer oder zerfranste Dreiecke in den Hosen.

Heute trafen sich Klaus und Peter an der vierten und für die Jungen interessantesten Seite des Schuppens. Sie schaute zu der Stelle des Baches hinunter, wo er unter der Bahnunterführung in einem finsternen Tunnel verschwand. Hier war die Wand nicht so glatt und ohne Ecken und Kanten wie sonst. Ein Anbau, niedriger als das eigentliche Gebäude,

duckte sich unter einen schmalen Dachüberstand. Ein paar Schritte von dieser Stelle entfernt stand ebenfalls unbenutzt und leer ein altes Transformatorenhäuschen. Das Wichtigste für die Jungen war jedoch der graue, hohe Gittermast, der dicht neben dem Anbau in den Himmel ragte. Die



Gittermast hinter dem Lokschuppen

Gittersprossen waren schräg, um zirka vierzig Grad versetzt an den Hauptfeilern angebracht, sodass Peter, der nun seinen Fuß vorsichtig auf die unterste Sprosse setzte, leise stöhnte, als er zwischen das spitze Dreieck rutschte, welches von Hauptfeiler und Sprosse gebildet wurde.

„Weiter“, zischte Klaus, „ich will auch noch rauf.“

„Ja, ja“, gab Peter zurück, „ein alter Mann ist doch kein D-Zug.“

Er mühte sich weiter vorwärts, bei jedem Aufsetzen und Rutschen des Fußes leise fluchend, bis er die Dachkante des Anbaues in Augenhöhe hatte. Er spähte hinüber auf das Dach. Ein unheimlicher Ort; kein Fluchtweg weit und breit, nur der Gittermast, auf dem er jetzt stand. Er hielt sich krampfhaft fest, die Höhe machte ihn ein wenig schwindelig, und der Abstand zwischen Anbau und Mast war etwas weiter als sein Arm reichte. Man

musste also ein, zwei Sprossen höher steigen und dann... Na ja, das kam gleich! Ungeduldig zerrte Klaus an Peters Turnschuhen.

„Jetzt reicht's aber, willst du da oben anwachsen?“

Peter nahm all' seinen Mut zusammen, stieg noch zwei Sprossen höher, stieß sich ab, sprang und landete unsanft auf der Teerpappe des Daches. Er betrachtete seine Handflächen. Zum Glück nicht aufgerissen wie beim letzten Mal. Mit einem dumpfen Plumps kam auch Klaus neben ihm zu liegen.

„Mist, immer das gleiche. Wir müssen uns mal was Besseres einfallen lassen. Eine Strickleiter, ein Brett oder so.“

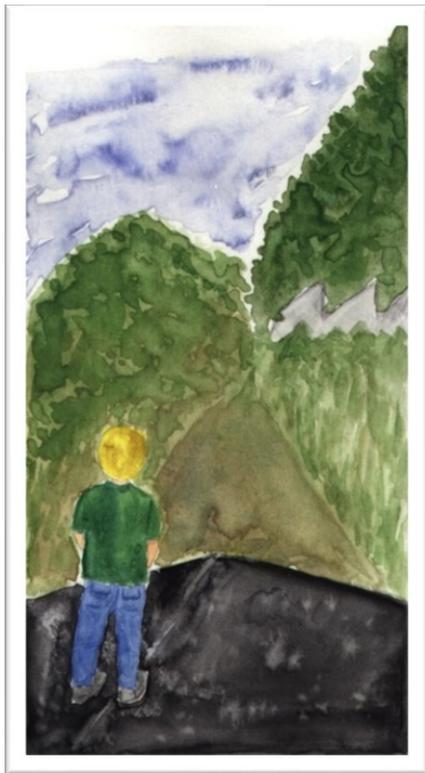
„Okay, nächstes Mal“, flüsterte Peter, „jetzt hilf mir erst, damit ich auf das Dach komme.“

Um auf das Dach des Hauptgebäudes zu gelangen, mussten sie noch ein Hindernis überwinden. Die Teerpappe stand etwas

über und fiel, im Gegensatz zum Anbau, auf dem sie standen, zur Bachseite und zu den Schienen leicht ab. Dadurch konnte man zwar an der Kante des Daches leichter und ohne Hilfe hinaufsteigen - aber der Abgrund! Ein tückisches Gefälle! Klaus richtete sich auf, stellte sich mit dem Rücken vor das Überdach und faltete seine Hände vor dem Bauch, damit Peter hineinsteigen konnte; Räuberleiter nannten sie das. Peter setzte den linken Fuß in Klaus` Hände, umfasste dessen Nacken und zog sich hoch. Anschließend stieg er mit dem rechten Fuß auf die Schulter und stemmte sich weiter. Mit ein wenig Nachschieben von Klaus lag er schließlich schwer atmend und schwitzend auf dem Hauptdach.



Einen Ausblick hatte man hier! Links vor ihm, über den Bach hinweg und den steilen Berg hinauf, lag ihr Garten. Nur die Hecke und ein paar Bäume waren von hier aus



Blick vom Dach des Lokschuppens

auszumachen. Direkt vor sich, über die Dachkante hinweg, erkannte er die

„Wildpferde“ - Das Kleinbahndepot

„Lärche“, ein lang gestrecktes, vom Bachlauf steil ansteigendes Waldgebiet mit einem kleinen Sumpfgebiet an seinem hinteren Ende. Rechts über den Dachfirst hinweg sah er nur die Dächer von mehreren Fabrikgebäuden. Dahinter stiegen steil die bewaldeten Hänge des Paterberges an. Wenn er sich umdrehte, konnte er erkennen, wie der Bach unter einer Unterführung verschwand. Daran schlossen sich die Flutmulde und der Schrebergarten an. Noch weiter hinten, in Richtung Stadt, konnte er den Mergelhaufen im Dunst liegen sehen. Dieser Anblick machte alle Mühen wieder wett, die man auf sich nehmen musste, um hier oben hinzugelangen!

„Was ist, warst du schon am anderen Ende?“

Das war Bedingung. Wer als erster auf das Dach durfte, der musste einmal bis zum anderen Ende und zurück gegangen sein.

„Ich gehe ja schon“, flüsterte Peter nach

unten.

Hier oben musste man leise und vorsichtig sein. Wenn man erwischt wurde, dann war der Teufel los. Dabei war es egal, ob man von den Bahnarbeitern oder den Eltern erwischt wurde. Peter machte einen Liegestütz, spähte wie ein Indianer mit Adleraugen in die Runde und richtete sich dann auf. Niemand war zu sehen, und im Stehen konnte er noch viel weiter sehen. Es war fantastisch! Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, dieses Gefühl hatte er jedes Mal aufs Neue - und es gefiel ihm. Langsam setzte er sich in Bewegung. Die kleinen Steinchen auf der alten Teerpappe waren lose und rutschig. Bei jedem Schritt musste er sich weiter zur Mitte des Daches hinbewegen, um nicht zu nahe an die Kante an der Bachseite zu kommen. Endlich war er am anderen Ende. Er sah auf den Ascheplatz vor den großen Holztoren hinunter - und fühlte sich als Sieger.

„Wildpferde“ - Das Kleinbahndepot

„Was machst du da oben? Bist du lebensmüde? Mach sofort, dass du da runter kommst! Na warte, wenn ich dich erwische!“

Peter hatte ihn nicht kommen sehen. Hinten, auf den Kleinbahnschienen kam ein Bahnarbeiter angelaufen. Er fuchtelte wild mit den Armen und hielt in der einen Hand einen dicken Knüppel. Das Herz rutschte Peter in die Hose. Er wirbelte herum, wäre beinahe ausgerutscht und rannte zurück. Im Laufen merkte er, dass er sich nicht genügend zur Mitte des Daches hinbewegte und kam der Kante bedrohlich nahe.

„Mach, dass du wegstommst, es kommt jemand!“, schrie Peter in Richtung Anbau. Als er dort ankam, war Klaus schon verschwunden, der musste den Braten gerochen haben. Der Abstand zum unteren Dach war tief, aber es gab keine andere Wahl. Peter schob sich, soweit es ging, über die Kante und ließ sich dann fallen.

Mit lautem Poltern schlug er auf der rauen Pappe auf, rutschte ein gutes Stück weiter und schürfte sich dabei den linken Ellenbogen und eine Handfläche auf. Aber das registrierte er im Augenblick kaum. Er sprang auf, hastete die paar Meter zur Dachkante und war ohne Überlegung mit einem Satz drüben auf dem Gittermast. Mit schmerzenden Füßen und blutendem Ellenbogen gelangte er auf den Boden. Da hörte er hinter sich, an der Ecke des Schuppens, ein Schnauben - der Bahnarbeiter! Peter drehte sich ohne zu zögern um und hetzte zum Stacheldrahtzaun an der Bachseite. Ein kurzer Tritt mit dem Turnschuh gegen den rostigen Draht, und er konnte darüber hinwegsetzen. Brombeerranken zerkratzten seine Beine, als er die Böschung zum Bach hinabstolperte. Einmal verfang er sich mit dem Fuß in einer Wurzel und schlug hin. Das war alles nur

„Wildpferde“ - Das Kleinbahndepot

halb so schlimm, nur nicht erwischen lassen.

Klaus stand auf der anderen Bachseite. Er hatte nasse Füße und im Hosenbein ein großes Dreieck, er hatte also den gleichen Weg genommen. Jetzt sah er, wie Peter sich aufrappelte und mit zwei langen Sätzen am Bachufer stand. Oben am Stacheldraht erschien der Bahnarbeiter und schimpfte und fuchtelte mit seinem Knüppel.

„Was überlegst du, spring!“, schrie Klaus Peter aus Leibeskräften zu.

Ein weiter Sprung brachte Peter bis in die Bachmitte. Er stand bis zu den Knien im gurgelnden Wasser und watete hastig vorwärts. Nun stand der Bahnarbeiter schon am Bachufer und drohte erneut mit seinem Knüppel.

„Lasst euch hier bloß nicht wieder blicken, sonst erlebt ihr was!“, rief er ihnen zu, sprang aber zum Glück nicht in den Bach.

Als Peter das gegenüberliegende Ufer erreichte, fasste Klaus ihn am Kragen und zog ihn hinauf. Peter sackte ins Gras, Klaus setzte sich neben ihn. Der Bahnarbeiter stapfte noch immer schimpfend die Böschung auf der anderen Seite hoch und verschwand.

„Geschafft“, sagte Klaus und schlug Peter auf die schweißnasse Schulter.

„Das war zwar knapp, ist aber mal wieder gutgegangen.“

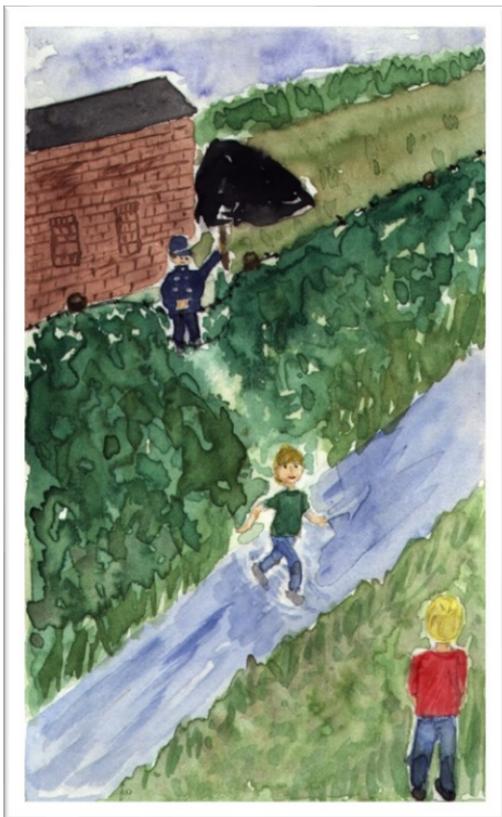
„Ja, ja“, ärgerte sich Peter. „Das nächste Mal bist du dran. Wo warst du eigentlich, als ich vom Dach runter wollte? Sieh dir das an, alles kaputt und blutig.“

Er wartete gar nicht erst auf Klaus' Antwort, rutschte auf dem Hosenboden bis ans Wasser und machte sich so gut es ging sauber. Die Wunden brannten teuflisch, und er musste die Zähne zusammenbeißen, um nicht loszuheulen.

„Komm, lass uns hier abhauen“, schlug Klaus vor.

„Wildpferde“ - Das Kleinbahndepot

Besser war es. Über dieses Erlebnis
musste erst einmal Gras wachsen. Ärger
würde es zu Hause genug geben.



*Flucht vor dem Bahnarbeiter durch den
Forellenbach*

„Wildpferde“ - Das Kleinbahndepot

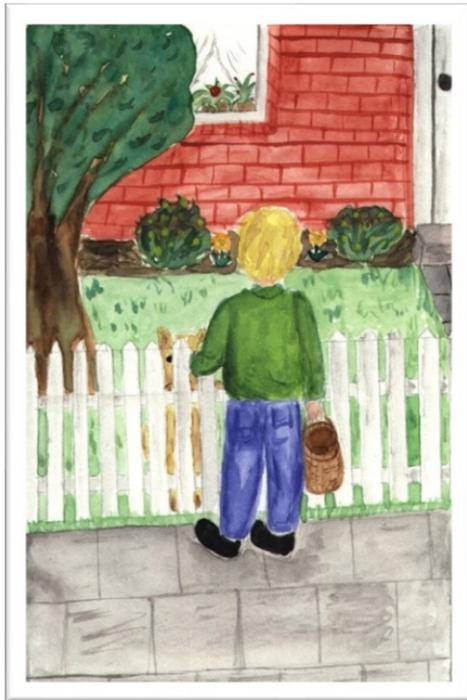


Peter will in die Schule

„Peter, Peter“, rief Mutter, „gehst du für mich zum Bäcker?“

Peter hörte nicht. Er lag in seinem Zimmer auf dem Boden und spielte mit seinen Autos.

„Peter“, rief Mutter etwas lauter, „geh doch bitte für mich zum Bäcker! Du musst



„Wildpferde“ - Peter will in die Schule

dich aber beeilen, er macht gleich zu." Diesmal hatte Peter Mutter gehört. Er ließ noch schnell den roten Ferrari mit dem blauen Mercedes zusammenstoßen, sprang dann auf und rannte in die Küche zu Mutter. Eigentlich ging Peter gerne zum Einkaufen, das wusste Mutter auch, und ein paar Minuten später war er auch schon mit Einkaufszettel und Korb auf dem Weg zum Bäckerladen.

Der Weg zum Bäcker war nicht weit, aber für Peter war es immer wieder wie auf einer kleinen Entdeckungsreise.

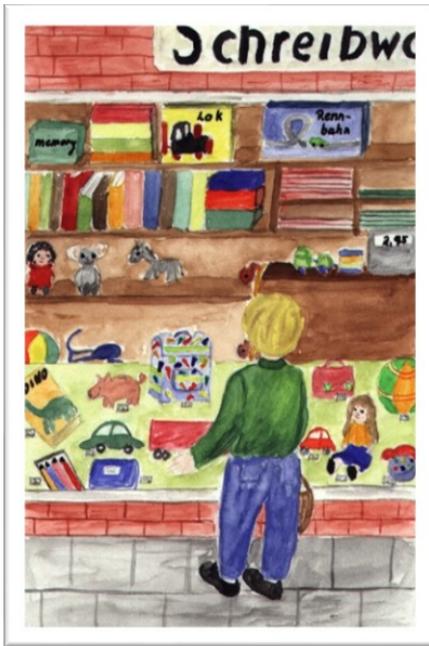
Da war Strolchi, der Hund vom Nachbarn. Schon von weitem sah er Peter kommen, wedelte heftig mit dem Schwanz und sprang bellend am Lattenzaun hoch. „Hallo, Strolchi!“, rief Peter und hielt seine Hand durch die Zaunlatten.

Es kitzelte so schön, wenn Strolchi mit seiner rauen Zunge über seinen Handrücken leckte. Peter erzählte Strolchi, dass der rote Ferrari sein

Lieblingsauto war.

„Später, wenn ich groß bin und selber Geld verdiene, dann kaufe ich mir auch einen“, sagte er und machte dabei ein ganz wichtiges Gesicht.

„Tschüss, Strolchi, ich muss weiter!“



Peter zog seine Hand zurück, schwang noch einmal den Einkaufskorb hoch in die Luft und machte sich auf den Weg.

„Wildpferde“ - Peter will in die Schule

Auf seinem Weg zum Bäcker, gleich um die Ecke, war Onkel Hermanns Schreibwarengeschäft. Eigentlich war er gar nicht Peters richtiger Onkel, aber alle Kinder nannten ihn so.

Sein Schreibwarengeschäft war eigentlich auch gar kein richtiges Schreibwarengeschäft, denn in dem großen Schaufenster war *alles* zu finden, was das Kinderherz begehrte.

Da gab es neben Schreibblöcken, Stiften und Büchern alle erdenklichen Kuscheltiere und Spielzeug jeder Art. Rechts an der Wand hingen die buntesten Kalenderbilder, die Peter je gesehen hatte. Davor lagen Postkarten ausgebreitet, auf denen ihr Dorf, ihr Wasserschloss und sogar die Schule zu sehen waren. Links, neben den Geldkassetten und Poesiealben, standen ein Paar Rollschuhe und das Skateboard, das Peter sich zu seinem fünften Geburtstag gewünscht hatte. Aber er hatte etwas *Sinnvolleres* bekommen, eine

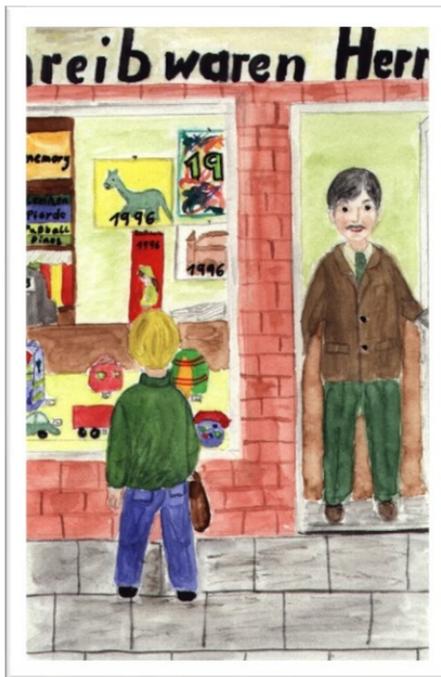
neue Kindergartentasche und etwas zum Anziehen. Und in der Mitte des Schaufensters thronte er dann - Peters Traum, sein Traum von einem Schulranzen. Den wollte er haben und keinen anderen. Darauf purzelten überall gemalte Schultüten in den buntesten Farben durcheinander. Vorne war eine kleine Tasche aufgesetzt, in die kam später das Etui mit den vielen Buntstiften. Peter konnte sich alles genau vorstellen. Nicht zum ersten Mal stand er vor dem Schaufenster, drückte sich die Nase an der Scheibe platt und träumte von der Schule. Ja, die Schule! Er wollte *unbedingt* in die Schule, und das schon möglichst bald! Aber Mutter hatte gesagt, er müsste noch bis zum nächsten Sommer warten. Warten! Er war es satt, immer nur diese Babyspiele im Kindergarten! Zugegeben, in ein paar Wochen sollte Peter in die Vorschulgruppe kommen, dann würde es vielleicht etwas besser. Aber bis dahin

„Wildpferde“ - Peter will in die Schule

konnte er nur von der Schule träumen:
Richtig lesen und schreiben und rechnen!
Er würde seiner Patentante Ottilie einen
Brief schreiben, und die würde sich dann
wundern, wie groß Peter schon war. Onkel
Rudi konnte dann nicht mehr sagen:

„Na, mein kleiner Peter“.

„Hallo, Peter!“, hörte er plötzlich eine
Stimme aus dem Schaufenster. „Peter,
träumst du mal wieder?“ Diesmal schien



die Stimme von weiter links zu kommen. Peter musste sich mit Gewalt von dem wundervollen Anblick des Schulranzens losreißen. Da erst bemerkte er, dass Onkel Hermann aus der Tür des Ladens hervorschaute und Peter fragend ansah. „Ich, ich - nein, ich träume nicht. Ich mache mir nur so meine Gedanken“, stotterte Peter. „So, so, Gedanken machst du dir! Kann ich dir dabei vielleicht helfen?“ „Nee, danke, Onkel Hermann. Es geht schon so. Ich muss ja auch noch zum Einkaufen und habe keine Zeit“, antwortete Peter etwas verlegen und rannte los. „Da musst du dich aber beeilen, es ist gleich Mittagspause!“, rief Onkel Hermann noch hinter ihm her. Aber Peter war in Gedanken schon wieder bei seinem Schulranzen.

„Wildpferde“ - Peter will in die Schule

Von weitem sah Peter die großen
Reklameschilder des Bäckerladens. Er
musste nur noch an der Fußgängerampel



über die Hauptstraße. Wie war das noch
mal, dachte Peter. Der Verkehrskasper
und der Hund Struppi hatten es doch im
Kindergarten vorgemacht. Und mit Mutter
hatte er es auch schon ein paar Mal geübt.
Also, zuerst musste man auf den Knopf

drücken und dann so lange warten, bis drüben, auf der anderen Straßenseite, nicht mehr das rote, sondern das grüne Männchen zu sehen war. Dann musste man trotzdem noch aufpassen, ob die Autos auch wirklich hielten. Beim Überqueren der Fahrbahn schaute man wie immer zuerst nach links, dann nach rechts.



„Wildpferde“ - Peter will in die Schule

Und schon war Peter heil auf der anderen Straßenseite beim Bäcker. Das hatte ja prima geklappt, dachte er, und freute sich schon auf den Rückweg. Jetzt nur schnell hinein und eingekauft. Mutter wartete bestimmt schon.

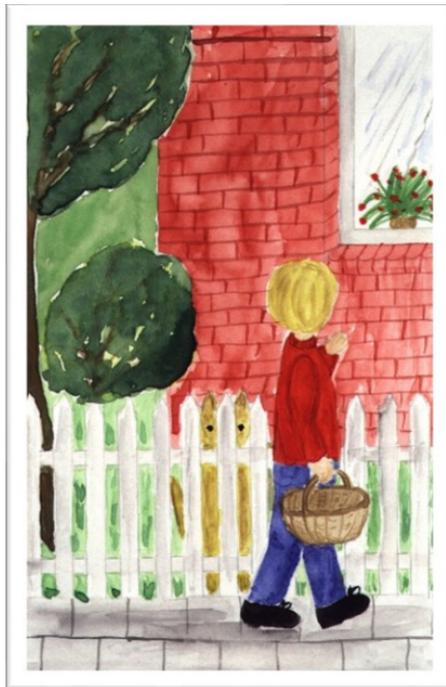
Aber was war das? Die Tür ging nicht auf! So schwach war Peter doch gar nicht. Er drückte und rüttelte, doch nichts geschah. Hinter der Scheibe schaukelte ein Schild mit einer schwarzen Schrift darauf, aber Peter konnte ja noch nicht lesen.

„Mist“, zischte er wütend durch die Zähne und musste sich ein paar Tränen unterdrücken. „Mittagspause!“, hatte Onkel Hermann gesagt. Peter war ärgerlich.

„Ich hab' mal wieder getrödeln, und jetzt das,“ dachte er. „Was Mama wohl sagen wird?“

Die Fußgängerampel machte ihm gar keinen Spaß mehr. Auch als er auf seinem

Rückweg am Schaufenster von Onkel Hermanns Schreibwarengeschäft vorbeikam, schaute er nur ganz kurz zur Seite. Der Schulranzen strahlte gar nicht mehr so wie vorhin. Strolchi wunderte sich, dass Peter ihn keines Blickes würdigte. Er schlenderte am Zaun vorbei, als ob er ihn nicht einmal kennen würde. Da nützten auch kein Hecheln und Bellen.

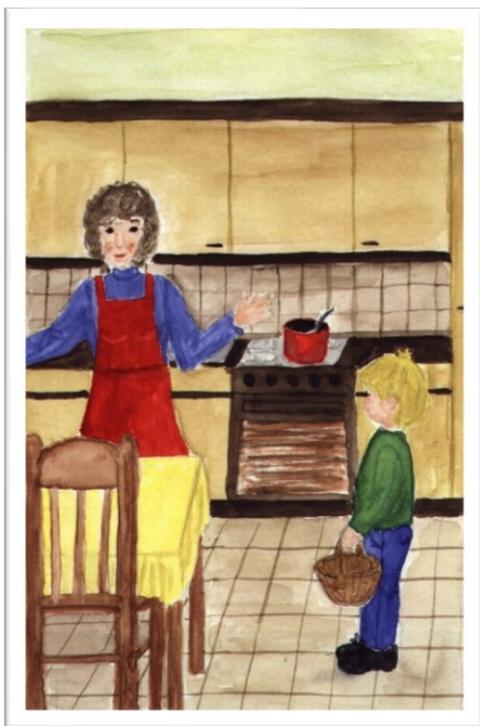


„Wildpferde“ - Peter will in die Schule

Mutter war enttäuscht. Sie hätte einige Sachen zum Kaffeetrinken gebraucht.

„Na ja, dann gibt es eben wieder Plätzchen“, stöhnte sie.

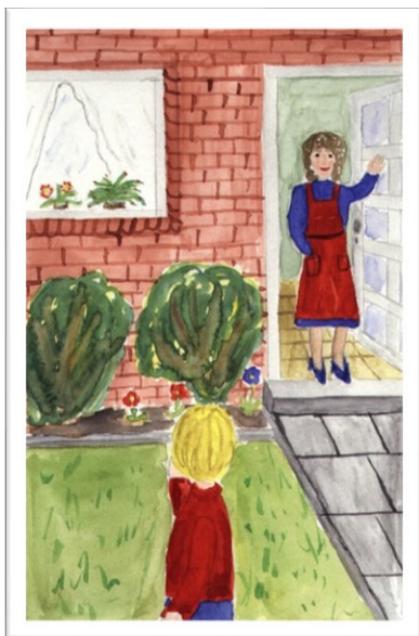
„Mama, ich habe mich ganz bestimmt beeilt. Aber du weißt doch, der Schulranzen in Onkel Hermanns Schaufenster, und Strolchi. Und die Ampel



war auch noch rot, zweimal sogar."

„Ja, ja“, seufzte Mutter, „du und dein Schulranzen. Du hast doch noch so lange Zeit, bis du in die Schule kommst. Und Stifte zum Malen hast du doch jetzt schon mehr als genug.“

„Ach, dieser Babykram“, erwiderte Peter, „das ist langweilig, dazu habe ich keine Lust mehr. Ich will einfach in die Schule, und dafür brauche ich den Schulranzen,



„Wildpferde“ - Peter will in die Schule

und nur *den!*“

Mutter merkte, dass Peter es ernst meinte, und sie kümmerte sich um das Tischdecken. Im Moment hatte es gar keinen Zweck, mit Peter über dieses Thema zu diskutieren. Er musste einfach noch abwarten können, und das brauchte seine Zeit.

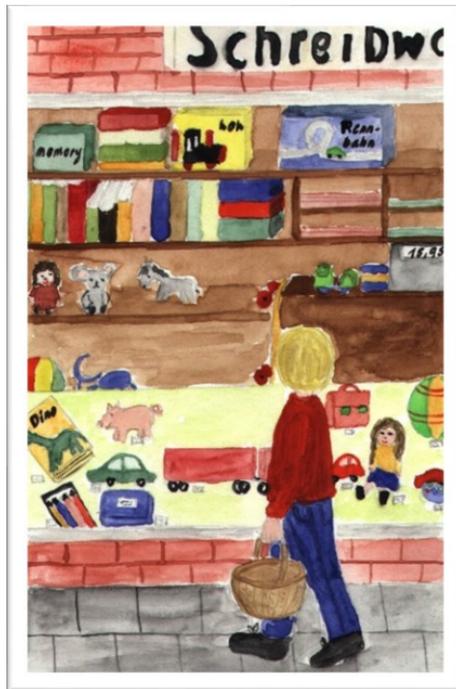
Ein paar Tage später schickte Mutter Peter wieder zum Einkaufen. Dabei tat sie sehr geheimnisvoll und sagte: „Du musst heute etwas Besonderes zum Kaffeetrinken kaufen, es kommt Besuch.“ Als Peter wissen wollte, wer denn kam, antwortete sie nur: „Überraschung, Überraschung“, und trällerte ein Lied. Peter war etwas verwirrt, aber er nahm den Einkaufskorb und machte sich auf den Weg.

„Hallo, Strolchi“, begrüßte er wie gewohnt seinen kleinen Freund, der schon von weitem bellte und am Lattenzaun hochsprang. Aber auch diesmal blieb Peter

nicht stehen und steckte auch nicht wie gewohnt eine Hand durch die Latten, damit Strolchi sie ablecken konnte.

„Heute habe ich keine Zeit. Wir kriegen Besuch, und ich muss mich beeilen.“

Und schon war er weiter.

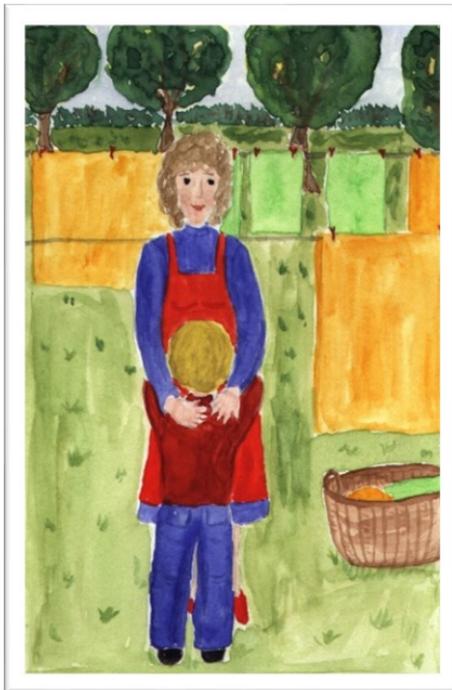


Bei Onkel Hermanns Spielwarengeschäft drehte Peter den Kopf automatisch zum Schaufenster, um nach *seinem*

„Wildpferde“ - Peter will in die Schule

Schulranzen zu sehen. Doch was war das? Sein Schulranzen war weg! Peter blieb wie angewurzelt stehen. An seiner Stelle stand ein anderer aus Leder, wie ihn die ganz großen Schulkinder hatten. Was sollte er denn jetzt machen? Ohne *seinen* Schulranzen konnte er doch nächstes Jahr nicht zur Schule gehen.

Peters Augenhöhlen füllten sich mit



Tränen. An Einkaufen dachte er nicht mehr. Ohne groß zu überlegen drehte Peter um und rannte so schnell er konnte nach Hause. Die Tränen rollten ihm in Strömen über die Wangen.

„Mama, Mama“, plärrte er schon von weitem los, „mein Schulranzen ist weg, mein Schulranzen ist weg!“

Die Küchentür zum Garten flog auf, und Mutter konnte nur noch das tränenverschmierte Gesicht ihres kleinen, ach so traurigen Peters in ihrer Küchenschürze vergraben.

Peter schniefte und schluchzte, als würde die Welt untergehen.

„Was ist denn passiert?“, fragte Mutter liebevoll. „Beruhige dich doch erst einmal!“ Sie strich Peter mit der Hand über den Kopf, holte ein Taschentuch aus der Schürze und ließ Peter kräftig hinein schnäuzen. Das half ein wenig! Peter beruhigte sich etwas und erzählte Mutter, was passiert war.

„Wildpferde“ - Peter will in die Schule

„Oh, Peter, mein Lieber“, stieß Mutter erleichtert hervor, „da bin ich aber beruhigt, dass es nichts Schlimmes ist. Komm einmal mit, ich habe eine ganz dicke Überraschung für dich.“

„Nichts Schlimmes? Mein Schulranzen ist weg, und du sagst, es ist nichts Schlimmes passiert!“ Peter konnte sich überhaupt nicht beruhigen, und schon schossen ihm erneut die Tränen in die Augen. Doch ohne darauf zu reagieren, zog Mutter ihren Peter hinter sich her, aus der Küche heraus ins Wohnzimmer. Und was Peter dort mit seinen tränenverschmierten Augen sah, ließ seinen Mund vor Staunen offenstehen. Auf dem Sofa saß Peters Patentante Ottilie und strahlte ihn mit erwartungsvollen Augen an. Und das Allertollste - auf dem Wohnzimmertisch stand in aller Farbenpracht *sein* Schulranzen! Peter kriegte vor lauter Staunen den Mund nicht mehr zu. Er wusste nicht, was er sagen sollte und



schaute Mutter verwirrt an.

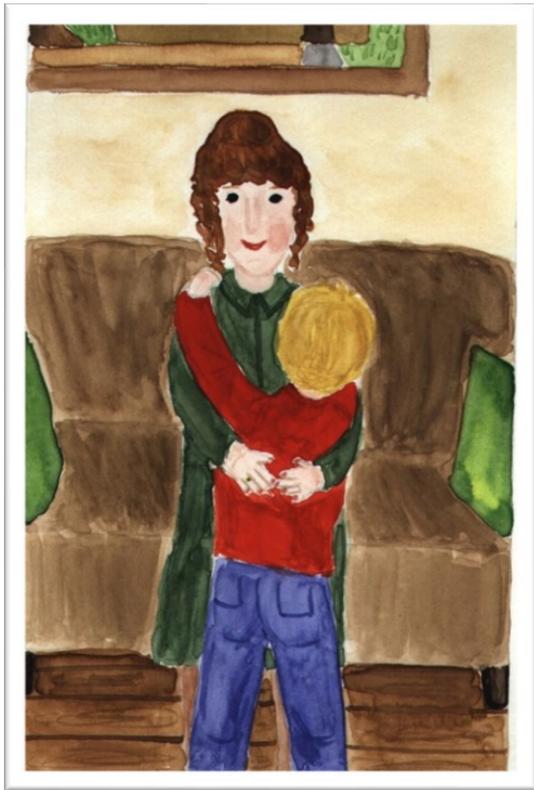
„Willst du mich denn nicht begrüßen?“,
hörte Peter Tante Ottilie wie von weitem
fragen. „Ich habe dir auch etwas
mitgebracht.“

Mutter musste Peter einen leichten
Schubs geben, damit dieser wieder zur
Besinnung kam. Dann fiel es ihm wie
Schuppen von den Augen. Peter stolperte

„Wildpferde“ - Peter will in die Schule

auf Tante Ottilie zu, fiel ihr in die Arme und stammelte: „Dddu - du hast meinen Schulranzen gekauft, für mich? Oh, Tante, danke, vielen Dank! Ich hab dich so lieb!“ Weiter konnte Peter nicht sprechen, denn schon wieder schossen ihm dicke Tränen in die Augen.

Aber was gab es im Moment auch noch zu sagen. Es war alles in bester Ordnung. Peter war glücklich wie lange nicht. Und sein größter Wunsch war ein ganzes Stück näher gerückt, nämlich im nächsten Jahr mit *seinem* Schulranzen in die Schule gehen zu können.



„Wildpferde“ - Peter will in die Schule

Alte Ziege

Eigentlich hatte Peter nur mit seinen Autos spielen wollen, hinterm Haus, im Garten. Aber dann war es doch ganz anders gekommen.

Er spielte noch gar nicht lange, vielleicht ein paar Minuten, da hörte er von der Kellertür her eine Stimme:



„Geh woanders hin, du machst mir ja das ganze Beet durcheinander!“

Zugegeben, für seinen Transporter brauchte Peter etwas Erde, und da kam ihm die feine, saubere Gartenerde im Beet wie gerufen. Geländegängig war sein Transporter auch. Sollte er damit etwa auf den rauen Steinplatten des Gartenweges fahren?

Es war Tante, die jetzt etwas lauter und eindringlicher wurde:

„Ich sagte, du sollst hier verschwinden! Hast du etwas mit den Ohren?“

Peter konnte nichts dagegen tun, so sehr er auch dagegen ankämpfte, oder wollte er es in diesem Moment gar nicht? Jedenfalls merkte er, wie ein Kribbeln seinen Rücken hochstieg und ihm die Zornesröte ins Gesicht trieb. Seine Hände ballten sich zu Fäusten zusammen.

Langsam richtete er sich auf und zwischen seinen zusammengepressten Zähnen hindurch zischte er: „Alte Ziege!“

Es war heraus, ehe er darüber nachdenken konnte, und die Wirkung dieser zwei Worte war vorhersehbar.

Tante starrte ihn vom Weg her an. Sie sagte nichts, konnte nichts sagen, es hatte ihr die Stimme verschlagen. Ihr Gesicht war kreidebleich. So standen sie sich gegenüber, endlos lange, wie es Peter erschien.

Doch dann reagierte Tante. Sie hob die Gartenhacke, die sie in der Hand hielt, schwang sie in der Luft hin und her und kam auf Peter zu.

„Was hast du da gesagt?“, quoll es aus ihr heraus. „Warte, ich werde dir helfen!“

Peter konnte sich wieder bewegen.

Schneller, als er erwartet hatte, drehte er sich auf der Stelle um, raste quer durch das Beet auf die steile Rampe neben dem Haus zu. Dabei bemerkte er gar nicht, dass er etliche Blumen und Kräuter zertrampelte. Aber was hätte er machen sollen? Der Gartenweg war ihm durch

Tante versperrt. Es gab keine andere Möglichkeit. So schnell seine dünnen Beine ihn trugen, rannte er die steile Rampe hoch.

Das Gittertor am oberen Ende stand zum Glück offen. Ohne sich umzusehen, war Peter schon auf der Straße und zwei Nachbarhäuser weiter.

Erst jetzt kam er zum Stehen. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, und er zitterte am ganzen Körper, als er sich an die kleine Böschung auf der anderen Straßenseite legte.

Was hatte er gemacht? So etwas hatte er noch nie zu Tante gesagt. Aber es war ja auch wahr: Immer wurde man als Kind überall weggejagt, nirgends durfte man spielen!

„Mist, meine Autos“, fluchte Peter halblaut vor sich hin.

Au weih, wenn er die wiederhaben wollte, dann musste er einiges über sich ergehen lassen.

„Peter, Peter!“ Seine Mutter rief ihn aus dem Küchenfenster oben im Haus.

Er tat so, als ob er nichts gehört hätte, zupfte einen Grashalm ab und spielte interessiert damit herum.

„Peter, hörst du nicht, dass ich dich rufe?“

Jetzt wurde es doch Zeit, dass er gehorchte. Seine Mutter hatte Ausdauer, und heute Abend würde er es andernfalls zu spüren bekommen.

„Ja, was ist denn?“, nörgelte er in Richtung Küchenfenster, erhob sich und schlenderte langsam die Straße wieder hinunter.

„Tu nicht so scheinheilig“, schimpfte seine Mutter, „du weißt genau, worum es geht. Geh sofort zu Tante und entschuldige dich bei ihr.“

Das war es also, was er über sich ergehen lassen musste. Sich entschuldigen, niemals!

Bockig rief er zurück: „Peh, wofür soll ich

mich entschuldigen, ich habe doch nichts gemacht?"

„Du hast gehört, was ich gesagt habe", bekam er zur Antwort.

„Wenn ich in ein paar Minuten nachfrage, hast du dich entschuldigt."

„Werde ich nicht", heulte Peter los. „Diese alte Ziege hat mich..."

Weiter kam er nicht, denn seine Mutter knallte das Fenster zu, das die Scheiben nur so klirrten. Das war ein sicheres Zeichen dafür, dass seine Mutter sich nicht auf weitere Diskussionen mit ihm einlassen würde, und er sich nun schleunigst etwas ausdenken musste. Er lief zum Gittertor und spähte die Rampe hinunter. Als der Weg frei war, war er mit wenigen Sätzen an der Haustür, gerade im rechten Moment, um seiner Mutter in die Arme zu laufen. Ein fester Griff hielt ihn gefangen, auch Zappeln half da nichts.

„Da hast du aber Glück gehabt,

Freundchen. Wenn du weggelaufen wärst, hättest du eine derbe Tracht Prügel auf deinem Konto."



Seine Mutter kannte ihn gut. Nicht hinhören, etwas überhören und einfach weglaufen, das konnte er gut. Sie wusste aber auch genau, dass es für ihn große

Überwindung kostete, sich zu entschuldigen; noch dazu, wenn er sich für unschuldig hielt, wie meistens.

„Komm, du hast was falsch gemacht und musst jetzt dafür einstehen“, lenkte sie ein.

„Geh zu Tante, entschuldige dich, und wir reden anschließend mal über ein kleines Eis. Ich sehe mir das Ganze aber aus dem Schlafzimmerfenster an.“

Sie kannte ihn zu gut. Aus dem Schlafzimmerfenster konnte sie alles bestens überblicken, und Peter konnte ihr so nichts vormachen. Das mit dem Eis war gemein, Erpressung war das. Ein Eis, wenn auch nur ein kleines, aß er für sein Leben gern, dafür würde er fast alles machen.

„Ja, ja, ich wollte gar nicht 'Alte Ziege' zu ihr sagen, und meine Autos hat sie auch“, sprudelte es aus ihm heraus.

Beinahe hätte er wieder losgeheult, aber er biss die Zähne zusammen.

„Ein großes Eis, dann mach ich's.“

„Jetzt reicht's aber. Mach zu, dass du dich entschuldigst, Abmarsch! Andernfalls setzt es sofort etwas!“

Da gab es kein Wenn und kein Aber mehr. Seine Mutter drehte sich um, ging ins Haus und machte die Tür zu.

Da stand Peter nun, allein, sein Kopf war ganz durcheinander. Was sollte er machen? Zwei Möglichkeiten hatte er nur: Er konnte sich bei Tante entschuldigen und dafür ein kleines Eis kassieren oder er verdrückte sich und kassierte dafür heute Abend eine kräftige Tracht Prügel. Aber er erinnerte sich nur zu gut an den Abend nach seiner mutigen Klettertour auf das Kleinbahndepot. Anschließend konnte er nicht mehr auf seinem Hinterteil sitzen. Also war alles klar, er musste sich entschuldigen.

Tante war noch im Garten. Sie stand gebückt im Beet, hob mit der Hacke das Unkraut aus der Erde und warf es in einen Eimer.

Peter lugte um die Ecke des Hauses. Jedes Mal, wenn Tante sich ächzend aufrichtete und ihre freie Hand in die Seite stemmte, zuckte er zusammen und zog sich weiter hinter die Hausecke zurück.

Seine Mutter beobachtete ihn sicherlich aus dem Schlafzimmerfenster, sie würde jede Kleinigkeit mitbekommen.

Peter nahm allen Mut zusammen und rief in Richtung Tante:

„Entschuldigung, ich tu's nicht wieder!“

Aber anscheinend hatte er nicht gerufen, sondern nur geflüstert.

Tante schien ihn nicht zu bemerken, sie ging ohne aufzuschauen ihrer Arbeit nach.

Das war zu viel! Wenn sie nicht gleich beim ersten Mal hören konnte, sollte sie ihm doch den Buckel runterrutschen.

Als er sich umdrehen und wegschleichen wollte, sah er seine Mutter am

Schlafzimmerfenster. Ein Fingerzeig sagte ihm, was er zu tun hatte.

Peter versuchte es noch einmal, diesmal

etwas lauter, nein, viel lauter, so laut hatte er auch wieder nicht schreien wollen. Seine Stimme überschlug sich ein wenig.

Hoffentlich hörte sie seine Wut nicht mit:

"Entschuldigung, ich tu's nicht wieder!"

Ein leiser, erstickender Heuler folgte.

Tante stellte sich gerade hin, rieb ihre Hüfte und schaute ihn an.

„Was?“, fragte sie. „Ach ja, du. Schon gut.“

Deine Autos stehen im

Waschküchenfenster. Überlege nächstes Mal, bevor du etwas Unüberlegtes sagst."

Und sie widmete sich wieder ihrer Arbeit.

Ein dicker Stein fiel Peter vom Herzen,

und seine trockene Kehle fühlte sich

wieder etwas normaler an. So schlimm war

es anscheinend gar nicht für Tante

gewesen. Sie hatte es fast schon

vergessen gehabt.

Strahlend schaute er zum

Schlafzimmerfenster.

Seine Mutter winkte ihm zu und zwei

Groschen landeten hinter ihm im Gras.

Sofort stürzte er sich darauf, hob beide Hände, gefüllt mit zwei Groschen und Büscheln von Gras, streckte sie zum Fenster und versuchte ein zaghaftes Lächeln.

Seine Mutter lächelte zurück, und Peter war glücklich, mit Tränen in den Augen.



Hohenrode

„Ich besuche morgen meine Oma, und du sollst mitkommen!“

Lothar war es, der Peter vom Balkon aus zurief:

„Meine Mutter meint, es ist sicherer, wenn wir zu zweit fahren. Wir müssen ja schließlich ein Stück durch die Stadt.“

„Hey, Moment mal!“ Peter sammelte seine beiden Rennautos ein, mit denen er gerade gespielt hatte, steckte sie in die Hosentasche und meinte:

„Wieso durch die Stadt? Und wohin fahren wir überhaupt?“

„Na, mit dem Fahrrad zu meiner Oma nach Hohenrode. Die kennst du doch auch, sie war schon mal zu Besuch bei uns. Bist du dabei?“, fragte Lothar.

Und ob Peter dabei sein wollte! Eine Radtour den ganzen Tag lang und nur sie alleine, ohne Erwachsene! Etwas Besseres konnte er sich nicht vorstellen.

Am nächsten Morgen ging es früh los. Aus Peters Sicht zu früh, er schlief nun mal gerne lange, dann konnte er noch seinen Träumen nachhängen. Aber er hatte sich aufgerappelt. Tante Wilma hatte ihnen etwas zu essen und zu trinken eingepackt, und jeder hatte seine Regenjacke auf den Gepäckträger geklemmt, man konnte ja nie wissen.

Der Abschnitt durch die Stadt gestaltete sich einfacher als gedacht. Sie waren schließlich keine Anfänger mehr und kannten sich im Straßenverkehr aus. Das Fahren entlang der Landstraße in Richtung Kaldorf war schon etwas gefährlicher. Fahrradwege gab es hier noch nicht, und die Autos rasten in aus ihrer Sicht zu geringen Abständen an ihnen vorbei. Bei

jedem Überholvorgang umfasste Peter seinen Lenker fester, der Windstoß zerrte ruckartig an seinem Fahrrad.

„Da vorne ist die „Todeskurve“, rief Lothar gegen den Fahrtwind an, „da können wir richtig Gas geben und Strecke machen!“

So war es denn auch. Die langgezogene und abfallende Kurve eignete sich für Rennen jeder Art. Bevor sie vor ein paar Jahren entschärft worden war, hatten hier einige Motorradfahrer ihr Können überschätzt und waren im Graben oder auf dem Feld gelandet. Manche Unglücksraben sind sogar an ihren Verletzungen gestorben, daher der Name.

Die beiden Jungen hatten Glück und nahmen genügend Schwung aus der Abfahrt mit, um auch den nächsten kleinen Anstieg zu meistern.

Die Straße führte immer näher an der Weser entlang, führte durch kleine Dörfer

wie Erder, Varenholz und Stemmen. Entlang dieser Strecke sahen die Jungen einige Baggerseen im Tal der Weser, hier wurde nach Kies gebaggert. Sie hatten den Wind in dieser Flusslandschaft im Rücken und kamen gut voran. In der Nähe der Kreisstadt Rinteln mussten sie ihre Aufmerksamkeit wieder mehr auf den zunehmenden Verkehr richten.

Lothar rief Peter zu: „Lass uns bei der nächsten Gelegenheit eine Rast einlegen! Wir haben das Meiste geschafft, und mein Magen meldet sich.“

Peter war natürlich damit einverstanden. Tante Wilma hatte ihnen schließlich zu diesem Zweck etwas mit auf den Weg gegeben. Kurz vor Exten fanden sie gleich neben der Straße eine kleine Anhöhe, auf der ein Holztisch und eine Bank standen.

„Toller Rastplatz!“, rief Peter. „Und sieh dir die Aussicht an!“

Sie schoben ihre Räder bis zu der Bank, stellten sie auf die Ständer und packten ihre Schätze auf dem Holztisch aus. Tante Wilma hatte sich wirklich Mühe gegeben. Für jeden gab es einen kleinen Kringel Leberwurst, „Pingelwurst“ wurde sie genannt, und ein Stück Mettwurst. Dazu gab es einen Brocken selbstgebackenes Brot, eine Käseecke und zwei Äpfel, natürlich Cox-Orange aus dem eigenen Garten. Für jeden eine Flasche Apfelsaft rundete die Brotzeit ab. Wie immer hatten Peter und Lothar ihre Taschenmesser dabei und machten sich sogleich ans Werk.

„Schau mal, dort auf der anderen Seite der Weser liegen gleich mehrere Baggerseen. Das mit dem Kies scheint hier ein großes Geschäft zu sein!“ Peter war aufgestanden, stellte sich auf die Bank und

„Wildpferde“ - Hohenrode

zeigte in nordöstliche Richtung. Er steckte sich ein großes Apfelstück in den Mund und kaute strahlend darauf rum.

„Ganz im Hintergrund kann man auch die Höhenzüge des Weserberglandes erkennen!“

Lothar unterbrach Peters Fremdenführung und sagte: „Ich glaube, ich kann in der Ferne schon den Kirchturm von Hohenrode sehen, da hinten, wo rechts die Landschaft leicht ansteigt.“

Peter drehte sich weiter nach rechts. Und wirklich, dort hinten war die Spitze eines Kirchturms zu sehen.

„Ist das schon Hohenrode?“, wollte er von Lothar wissen

Lothar war sich ziemlich sicher. Und so packten sie ihre sieben Sachen zusammen,

stiegen wieder auf ihre Räder und nahmen die letzte Etappe in Angriff.

Bei Strücken kamen sie der Weser am nächsten. Sie winkten ein paar Paddlern zu und radelten gestärkt und frohen Mutes weiter.

„Hohenrode, wir kommen!“, erschallte es wie aus einem Mund.

Nach etwa vier Kilometern stiegen Peter und Lothar erleichtert von ihren Rädern und parkten sie an der Hauswand neben der Haustür. Sie stiegen ein paar Stufen empor und standen kurz darauf bei Lothars Omar im Hausflur.

Es war mucksmäuschenstill, nicht mal das Geräusch eines Kühlschranks wie zu Hause oder das Ticken einer Uhr war zu hören.

Das Haus atmete still vor sich hin und strahlte eine friedliche Ruhe aus.

„Wildpferde“ - Hohenrode

„Hallo, haa-lo“, rief Lothar auf einmal, was Peter in diesem Haus überaus störend vorkam. „Ist jemand zu Hause?“

Nichts geschah ..., oder doch, ein Stuhl schabte über einen Holzfußboden, und dann schaute das runde Gesicht einer kleinen Person aus der Tür am Ende des dunklen Flures. Neugierig funkelte ihnen ein Augenpaar entgegen.

„Lotharchen, ja wirklich Lotharchen, bist du das? Und was hast du da für ein nettes Kerlchen mitgebracht?“

Lotharchen also! Peter hätte beinahe losgeprustet, konnte sich aber im letzten Moment noch zusammenreißen.

Lotharchen, also Lothar, rief: „Tantchen, wir haben uns ja schon lange nicht mehr gesehen! Das ist übrigens mein Freund Peter!“ Dabei zeigte er in Peters Richtung,

drehte sich jedoch sogleich wieder um, lief auf Tantchen zu und verschwand in einer herzlichen Umarmung, wobei er fast in tausend Röcken und Schürzen verschwunden wäre.

„Peterchen also“, stieß Tantchen hervor, streckte einen Arm in Peters Richtung und fuhr fort, „Jüngelchen komm du auch an mein Herz. Die Freunde von Lotharchen sind auch meine Freunde und uns immer herzlich willkommen!“

Nach endlos feuchten Küsschen und erstickenden Umarmungen bekamen die Freunde endlich wieder Luft und berichteten, nachdem sie am Küchentisch Platz genommen hatten, von ihrer langen Radtour nach Hohenrode.

Tantchen holte beiden ein großes Glas frisches Wasser und hörte mit offenem Mund staunend zu.

„Wildpferde“ - Hohenrode

„Was, ihr seid nicht mit einem Automobil, sondern mit den Fahrrädchen gekommen? Dass ich das noch erleben darf, ihr seid ja Teufelskerle!“

Tantchen war sichtlich beeindruckt. Dann druckste sie jedoch herum und meinte:

„Leider seid ihr zu spät gekommen. Die Mittagszeit ist um und alle sind in den Kartoffeln. Deine Oma, Opa, Hildchen, Wernerchen und auch die Kinder, alle eben. Tja, so ist das hier, alle müssen bei der Ernte mit anpacken.“

„Aber Tantchen, das macht doch nichts“, meinte Lothar, wir fahren erst am späten Nachmittag wieder nach Hause zurück. Da können wir doch alle auf dem Feld überraschen und ein bisschen mithelfen!“

„Was denn, Lotharchen“, staunte Tantchen, „da fahrt ihr so einen weiten

Weg mit dem Rädchen und wollt gleich noch auf dem Feld arbeiten? Ihr seid vielleicht Tausendsassa! Aber vorher müsst ihr euch noch stärken! Ich mache euch etwas zu essen!"

Die Jungen lehnten dankend ab. Und als sie von ihrer Brotzeit in der Nähe von Exten erzählten, entließ sie Tantchen gerne in Richtung Kartoffelacker.

„Ihr müsst den Weg in Richtung Hünenburg nehmen, dann kommt ihr genau am Acker vorbei!“, rief sie ihnen noch hinterher.



Der Anstieg hinter dem Haus war für die beiden Freunde anstrengender als gedacht. Schon von weitem konnten sie die gebückten Gestalten auf dem Acker arbeiten sehen. Am oberen Ende stand ein Leiterwagen, wo die geernteten Kartoffeln gesammelt wurden. Beim Näherkommen wurde Lothar von Onkel Werner erkannt und lauthals begrüßt. Peter wurde vorgestellt, und die ganze Verwandtschaft schloss sich der herzlichen Begrüßung an. Nach kurzem Erzählen bekamen Lothar und Peter von Lothars Opa jeweils einen Drahtkorb in die Handgedrückt, mit der Anweisung:

„Geht noch einmal alle Stellen ab, die wir schon ausgegraben haben. Dort liegen bestimmt noch kleinere Kartoffeln rum.“

Lothars Oma sagte: „Geht aber erst noch einmal zum Leiterwagen hoch und holt euch ein paar Zeitungsblätter! Die legt ihr

unten in die Körbe, damit die kleinen Kartoffeln nicht durchfallen!“

Gesagt, getan. Peter und Lothar waren also für die Nachlese zuständig. Sie sammelten zwischen den aufgeworfenen Kartoffelstrünken die übersehenen Kartoffeln auf, fassten dabei so manches Mal in matschige, verfaulte Reste oder auch in Mäusenester. Oftmals liefen aufgeschreckte junge Feldmäuse fiepend in alle Himmelsrichtungen davon.

„Guck mal“, rief Peter Lothar zu, „hier ist ein Nest mit ganz kleinen Mäusen, die haben die Augen zu und können noch nicht richtig laufen!“

Lothar kam näher und besah sich die Mäusebabys. Anschließend deckten sie wieder einen leichten Strunk mit Erde dran über das Nest, damit die Tiere weiterhin geschützt waren.

Während seiner Arbeit beobachtete Peter, wie Onkel Werner und Lothars Opa der gebückten Gruppe vorausgingen und mit einer großen Forke neben jeder Kartoffelpflanze in die Erde stachen und mit einem gekonnten Wurf die unterirdischen Knollen an die Erdoberfläche beförderten. Die Forke hatte nur drei Zinken, die weiter auseinanderstanden als bei einer Mistgabel.

Wenn ein Drahtkorb voll war, trug der Sammler ihn zum Leiterwagen und entlud ihn in die bereitstehenden geflochtenen Weidenkörbe oder gleich in einen Jutesack. Der Wagen war schon fast bis zur Hälfte beladen.

Ein paar Minuten später rief Opa laut übers Feld: „Brotzeit!“

Das war das Signal, dem alle Familienmitglieder sofort nachkamen. Jeder stellte seinen Korb ab, stellte sich aufrecht hin und dehnte und streckte sich. Dann trafen sich alle beim Leiterwagen. Tante Hilde hob einen großen Stapel Säcke an, und wie durch Zauberei kam darunter ein weiterer Weidenkorb zum Vorschein, der mit Butterbrot und Getränken in Milchkannen und Thermoskannen gefüllt war.

Die Kinder tranken herrlich kühles Wasser aus der Milchkanne, welches Oma mit einer Kelle in Gläser füllte. Die Erwachsenen bedienten sich von dem dampfenden Kaffee aus der heißen Thermoskanne. Dazu gab es Schmalzstullen mit Salz und Butterbrote mit Sülze.

„Alles selbstgemacht“, meinte Onkel Werner stolz, „greif ruhig zu! Und das Wasser ist aus unserem eigenen Brunnen.“ Er nahm sich ein Butterbrot, bei dem die

Sülze an beiden Seiten weit überlappen. Peter schüttelte sich und griff bei den Schmalzstullen zu. Sülze war nichts für ihn.

Beim ersten Bissen von seinem Brot stöhnte Peter mampfend:
„Puh, dabei kriegt man ja Maulsperre!“
Und alle mussten lachen.

Als alle soweit mit der Brotzeit fertig waren, stellte Tante Hilde sich vor den Leiterwagen und sagte:
„Jetzt singen wir alle zusammen noch ein Lied, es heißt - Hejo, spann den Wagen an.- und ist ein Kanon. Ich teile euch in drei Gruppen ein und verteile jetzt den Text.“

Sie sang:
„Hejo, spann den Wagen an.
Denn der Wind treibt Regen übers Land.
Hol die gold'nen Garben, hol die gold'nen
Garben!“ ...

Nach ein paar Mal Vorlesen wurde der Kanon angestimmt, und Peter wunderte sich, dass es so gut klappte. Das hatte die Familie doch bestimmt schon ein paar Mal geübt!

„Was macht ihr eigentlich mit dem vielen Kartoffelkraut, das noch auf dem Feld liegt?“, wollte Peter wissen.

Onkel Werner schielte ihn von der Seite an und nach einem Schluck heißen Kaffee: „Das Harken wir zum Schluss alles zusammen, sammeln es auf einem großen Haufen und stecken es an. Zu dem Kartoffelfeuer müsst ihr unbedingt wiederkommen!“

„Au ja“, strahlte Peter. „Werft ihr dann auch ein paar Kartoffeln zum Essen hinein?“, wollte er noch wissen.

„Wildpferde“ - Hohenrode

„Na klar, du Chefkoch, und dabei backen wir auch Stockbrot!“ Lothars Cousine Petra war es, die Peter aufklärte. Gleichzeitig warf sie ihm eine Kartoffel zu. Als er sie fangen wollte, griff er in einen verfaulten und matschigen Klumpen.

„Iieh, du Ferkel!“ , fluchte Peter und wollte gerade zurückwerfen.

„Nix da!“, ging Lothars Opa dazwischen. „So geht man nicht mit Lebensmitteln um! Habt ihr denn kein bisschen Ehrfurcht vor Gottes Gaben!“

Als die Kinder sich wieder vertragen hatten, machten sich alle erneut an die Arbeit.

Nach ein paar Minuten rief Tante Hilde Lothar und Peter vom Leiterwagen aus zu:

„Ich glaube, für euch beide ist es besser, euch wieder auf den Rückweg zu machen. Da kommt ein Wetter auf!“

Dabei zeigte sie nach Nord-Westen, in Richtung Wesergebirge. Und richtig! Aus den weißen Schäfchenwolken am tiefblauen Himmel hatten sich große, graue Wolkenhaufen gebildet, die sich über die Berge schoben.

Der Abschied, verbunden mit dem Versprechen, zum Kartoffelfeuer wiederzukommen, verlief genauso stürmisch wie die Begrüßung. Und schon wirbelten zwei Beinpaare quer den abgeernteten Kartoffelacker hinunter zum Haus, an dessen Hintertür die Jungen schon von Tantchen erwartet wurden.

„Ihr müsst euch beeilen, wenn ihr trocken nach Hause kommen wollt!“, rief sie ihnen aufgeregt entgegen. „Der Mann im Radio

„Wildpferde“ - Hohenrode

hat gesagt, dass ein Unwetterchen aufzieht. Ich möchte euch am liebsten hierbehalten, habe euch aber vorsichtshalber für die Rückfahrt ein paar gekochte Kartoffelchen eingepackt.“

„Das ist nett von dir“, meinte Peter, „aber ein Unwetterchen wird ja wohl nicht so schlimm sein!“

„Man kann ja nie wissen, ...!“ Tantchen sah Peter fragend an.

„Wir sind ja nicht aus Zucker“, versuchte Peter hastig zu erklären. Und da spürte er auch schon Lothars Ellenbogen in seiner Seite.

Die Verabschiedung von Tantchen verlief noch herzlicher als zur Begrüßung bei ihrer Ankunft heute Mittag, wenn das überhaupt möglich war.

„Grüßt mir das Wilmachen und die Familie schön“, hörten sie Tantchen noch hinter ihnen herrufen.

Zu Beginn ihrer Fahrt nach Hause kamen die beiden Freunde gut voran. Die Sonne spiegelte sich in den Baggerseen rechts neben der Straße. Dahinter schlängelte sich das silberne Band der Weser vor dem Wesergebirge dahin.

Bald darauf hatten sie ihren Rastplatz bei der Herfahrt in Exten erreicht. Dieses Mal fuhren sie jedoch weiter und dachten nicht an eine frühe Rast, auch wenn die Kartoffeln in ihren Taschen verlockend dufteten.

Die Wolkenberge schoben sich bedrohlich näher.

Peter rief Lothar zu:

„Wir müssen Gas geben, sonst kriegen wir einen nassen Hintern!“

Lother hob nur den Kopf und nickte. Beide Jungen legten sich voll ins Zeug und trampelten, was ihre kurzen Beine hergaben.

Doch schon nach kurzer Zeit zerplatzte der erste Regentropfen direkt auf Peters Nase. Der Wind frischte auf, und dann legte das Inferno ohne große Vorwarnung richtig los. Als ob sich oben in den Wolken alle Schleusen geöffnet hätten, ergoss sich ein Sturzbach auf Lothar und Peter. Die Jungen waren von einer Minute zur nächsten patschnass. Ein paar Minuten kämpften sie sich noch gegen zunehmenden Wind und die Regenfluten vorwärts, dann konnten sie nicht mehr. Unter dem nächstbesten Baum, der über die Straße ragte, fuhren sie rechts ran und sprangen von ihren Rädern. Peter lehnte sich an den Stamm einer dicken Eiche und versuchte, gegen das

Rauschen des Regenschauers

anzusprechen:

„Ich kann nicht mehr, ich bestelle mir ein Taxi!“ Schnaufend prustete er die Regentropfen fort, die von seiner Nase tropften. „Wo sind wir hier?“

Lothar wusste es anscheinend auch nicht, war aber der gleichen Meinung.

„Wir müssten eigentlich kurz vor Erder sein, aber ...?“

Er schüttelte sich, dass er aussah, wie ein großer Wasserspeier. Weil die Freunde sich keinen besseren Rat wussten, holte sich jeder eine gekochte Kartoffel aus der Tasche, pellte sie ab und aß sie.

Plötzlich durchschnitt der scharfe Lichtstrahl eines Autoscheinwerfers den Regenschleier und blendete die Jungen, als er sich an tausenden von Tröpfchen brach. Lothar und Peter wendeten sich dem

Lichtstrahl zu und sahen in einiger Entfernung einen Lastwagen, der sich in einer langgezogenen Kurve eine Steigung hochquälte. Langsam und mit dröhnendem Motor kam das Ungetüm immer näher. Von seiner Ladefläche floss nicht nur Regenwasser, sondern auch das Wasser aus den Kiesmassen, die er anscheinend kurz vorher geladen hatte.

Peter stopfte sich den letzten Happen Kartoffel in den Mund und begann mit beiden Armen zu winken. Lothar machte es ihm nach, in der Hoffnung, bei dem Mistwetter vom Fahrer gesehen zu werden.

Mit dröhnendem Motor, fauchend und zischend stoppte der Kieslaster direkt neben ihnen. Noch einmal rüttelte die Fahrerkabine, dann erstarb der Motor und ein letztes Zischen ging in das Rauschen des andauernden Regenschauers über. Die Jungen rührten sich nicht. Dann öffnete sich die Fahrertür auf der anderen Seite,

die nicht einsehbar war, und der Fahrer stand kurz darauf im Scheinwerferlicht und rief:

„Was seid ihr denn für zwei komische Gestalten? Ihr seht ja aus wie begossene Pudel.“

Er klatschte mit der flachen Hand auf sein Hemd, das sich sofort durch den Regen dunkel färbte und lachte lauthals.

„Steigt ein, ihr Unglücksrabben, ich nehme euch ein Stück mit. Ihr wollt doch bestimmt in Richtung Vlotho?“

„J, .. j,.. ja“, stotterte Peter, „aber unsere Fahrräder! Was ist damit? Die können wir nicht hier stehenlassen!“

Als ob er Peter nicht gehört hätte, schnappte sich der Fahrer ein Rad nach dem anderen und hievte es mit

„Wildpferde“ - Hohenrode

Leichtigkeit auf die Ladefläche und legte sie dort in den nassen Kies.

„Einsteigen, die Herren, es geht sofort weiter!“

Er öffnete die große Tür auf der Beifahrerseite und deutete ins Fahrerhaus.

Es war gar nicht so einfach für die Jungen, den hohen Beifahrersitz zu erklimmen. Doch als sie es schließlich geschafft hatten, war auch schon der Fahrer auf seinen Sitz gesprungen und startete den Motor. Dröhnend setzte sich das Gefährt in Bewegung, und Peter und Lothar lehnten sich erschöpft aber glücklich zurück.

„Wir machen ihre ganzen Sitze nass!“; übertönte Peter nach ein paar Minuten den Motorenlärm.

„Das macht nichts“, entgegnete der Fahrer sofort, „das ist ein Baufahrzeug, damit sind schon ganz andere Dinge passiert!“

Die weitere Fahrt verlief ohne Zwischenfälle. Der Lastwagenfahrer brummelte leise vor sich hin, die Jungen wurden immer müder und langsam fielen ihnen die Augen zu.

Je näher das Lastwagen-Taxi Vlotho kam, desto mehr ließ der Regen nach.

Ein lautes Tuten ließ Peter und Lothar sich aufrecht hinsetzen.

„Endstation, hier müsst ihr aussteigen, glaube ich!“

Der Fahrer sah die Jungen erwartungsvoll an.

Und richtig, der Lastwagen war in Vlotho angekommen und hielt auf der Herforder Straße in Höhe der Valdorfer Straße.

Die Jungen sprangen aus dem Fahrerhaus und bedankten sich ganz herzlich für die

sichere Fahrt. Der Fahrer holte die Fahrräder von der Ladefläche, verabschiedete sich und setzte seine Fahrt fort. Die Jungen schauten ihm noch lange nach, dann machten sie sich auf den restlichen Weg nach Hause. Zum Glück hatte es aufgehört zu regnen und es war es nicht mehr so weit, nur noch die Valdorfer Straße ein Stück hoch und in die Weidestraße hinein. Dann endlich ließen sie ihre Räder durch das Gartentor, die Rampe hinunter und in den Hof rollen. Dort lehnten sie sie an die Hauswand und öffneten die Kellertür. Zum Glück war sie nicht verschlossen.

Lothar bog sofort rechts ab, die Toilette war sein lang ersehntes Ziel.

„Und ich“, dachte Peter, „ich habe Hunger, Hunger auf etwas Besonderes.“

Er steuerte auf die Kellertür ganz hinten links in der Dunkelheit zu, dort hatten sie ihren Kellerraum. Mit der linken Hand tastete er nach dem Lichtschalter und drehte ihn nach rechts. Eine einzelne Glühbirne flackerte auf und erhellte soeben einen kleinen, mit Holz abgetrennten Verschlag. Dort hinten, ganz am Ende sah Peter das Objekt seiner Begierde, ein kleines Einweckglas gefüllt mit Süßkirschen. Mit wenigen Schritten war Peter beim Glas, zog an dem Gummiring, und mit einem leisen „Pffft...!“ öffnete sich der Deckel. Peter schaute in die trübe, süße Flüssigkeit hinein, in der die eingekochten Kirschen schwammen. Oder - schwamm da noch etwas Anderes? Kleine, keilförmige Teilchen wurden durch das Schütteln des Glases hin und her bewegt. Peter schob sie mit zwei Fingern zur Seite und bediente sich bei den Kirschen. Die erste Kirsche verschwand zwischen Peters Lippen, und er kaute

„Wildpferde“ - Hohenrode

genüsslich darauf rum. Der süßliche Geschmack machte Lust auf mehr, und so verschwand eine Kirsche nach der anderen in Peters Bauch.

Der Tag endete damit, dass Lothar und Peter sich nicht mehr sahen, und Peter, zur Verwunderung seiner Eltern, den ganzen Abend Bauchweh hatte.

Osterspaziergang



Fein herausgeputzt!

Fein herausgeputzt waren Peter und sein Bruder Klaus: Kurze Stoffhosen wurden von ledernen Hosenträgern gehalten, die vor der Brust mit einer Hirschhornemme verbunden waren. Lange, karierte Kniestrümpfe steckten in offenen Sandalen. Oben herum trugen sie, über einem Pulli, jeder einen kurz geschnittenen Anorak mit einer großen Kapuze, die unter den Kragen geknöpft wurde. In der Hüfte

„Wildpferde“ - Osterspaziergang

konnte der Anorak mit einer Kordel zusammengezogen werden. Wie Zwillinge sahen sie aus! Dazu bei trugen noch die beiden gleichen Pudelmützen, die sie auf dem Kopf hatten.

Für die Osterzeit war es empfindlich kühl. Jetzt saßen Peter und Klaus auf dem Gitter vor dem Haus und versuchten, das Gleichgewicht zu halten. Jeder hatte einen kleinen Weidenkorb dabei, dort hinein sollten gleich, auf einem Spaziergang, Ostereier gesammelt werden. Hoffentlich hatte der Osterhase in diesem Jahr wieder besonders viele Eier verloren! „Wenn Mama und Papa jetzt nicht bald kommen, ziehe ich mich wieder um!“, Klaus war es, der nicht mehr warten konnte. „Jedes Jahr der gleiche Zauber.“ Er wollte Peter gegenüber nicht zugeben, dass es ihm schon Spaß machte: der lange Spaziergang, der nicht nur durch die Straßen und an Schaufenstern vorbeiführte und die vielen Süßigkeiten,

die man am Ende im Korb hatte. Und da war nicht zuletzt der Spaß, den sie immer hatten.

„Ich freue mich schon darauf“, gab Peter zu, „eigentlich macht es mir jedes Jahr Spaß. Wenn ich an die leckeren Schokoladeneier, die Zuckerkringel und die kleinen, gefüllten Zuckereier denke, läuft mir jetzt schon das Wasser im Mund zusammen.“

„Ja, ja, ist ja auch das Richtige für Babys“, ärgerte Klaus seinen Bruder.

So ging es eine Weile. Sie warteten, balancierten und warteten.

Da, in einem unachtsamen Augenblick bekam Peter von Klaus einen Stoß und verlor das Gleichgewicht. Er ruderte mit den Armen, so dass der kleine Korb in seiner Hand wie ein Propeller durch die Luft sauste. Im letzten Moment, bevor er

„Wildpferde“ - Osterspaziergang

nach vorne auf die Straße gefallen und sonst etwas passiert wäre, konnte er sich mit dem rechten Fuß hinter einer Gitterstange verhaken und blieb schimpfend oben sitzen.

„Sag mal, spinnst du? Wir haben gute Sachen an!“, fuhr Peter Klaus an.

„Mach das nicht noch einmal.“

Ohne Vorwarnung und bevor er etwas antworten konnte, bekam Klaus einen gezielten Schlag mit dem Osterkorb vor die Brust. Der Schlag kam so plötzlich und unerwartet, dass Klaus das Übergewicht verlor und wie in Zeitlupe nach hinten kippte. Er konnte sich gerade noch etwas zur Seite drehen und sich ein wenig vom Gitter abstoßen und landete somit, wenn auch etwas unsanft, auf der Rampe hinter dem Zaun und nicht im dazwischen liegenden Blumenbeet.

„Gemeinheit“, fauchte er Peter an, „so stark habe ich dich nicht geschlagen. Warte, das gibt Rache!“

Und mit einem Satz war er über das Blumenbeet hinweggesprungen. Peter war zu überrascht, er konnte nicht mehr weglaufen. Klaus stand schon auf der kleinen Mauer, hielt sich mit der linken Hand am Gitter fest und hatte Peter mit dem rechten Arm im Schwitzkasten.

„Lass los, ich kriege keine Luft!“

Weiter kam Peter nicht, denn hinter ihnen wurde die Haustür aufgerissen und eine noch lautere Stimme übertönte seine eigene: „Ihr seid doch wohl verrückt geworden, zertrampelt mir meine ganzen Beete! Wenn ich euch erwische, ziehe ich euch den Hosenboden stramm!“

Tante war es, die wutschnaubend in der Tür stand und nun bedrohlich näher kam. Klaus, der auf der 'gefährlichen' Seite des Gitters hing, öffnete sofort den Schwitzkasten und ließ Peter frei.

Peter hingegen sprang vom Gitter hinunter auf die Straßenseite, packte Klaus unter die Arme und zog ihn so gut er konnte zu sich herüber.

Tante stand schon auf der Rampe und lehnte sich weit über die Beete. Mit einer Hand erwischte sie noch Klaus' Hosenbein und wurde nun durch den Ruck nach vorne gezogen. Vor Schreck ließ sie Klaus los, denn, um nicht zu fallen, musste sie sich nun ihrerseits am Gitter abstützen und geriet dabei mit den Füßen in ihre eigenen Blumen.

Die Jungen hatten es indes geschafft, sie standen schon zwei Häuser weiter auf der Straße und schauten Tante etwas ängstlich an.

„Wartet, das sage ich euren Eltern. Kommt heute ja nicht nach Hause, dann werdet ihr was erleben!“

Tante putzte sich die Hausschuhe an der Beeteinfassung ab, drehte sich um und war im Haus verschwunden.

„Mensch, da haben wir ja noch mal Glück gehabt“, sagte Klaus erleichtert.

„Danke übrigens, dass du mir das Leben gerettet hast. Etwas sanfter hättest du es aber machen können. Meine Kniescheiben tun ganz schön weh, die sind bestimmt grün und blau.“

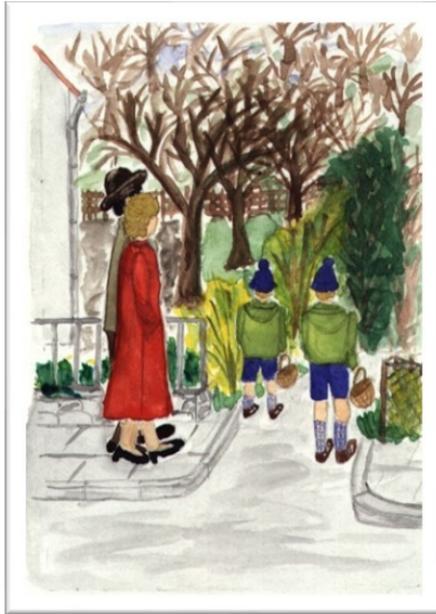
„Spinnst du! Ich riskiere mein Leben, um dich zu retten, und du maulst noch...“

Weiter kam Peter nicht, denn da rief ihre



„Wildpferde“ - Osterspaziergang

Mutter schon, und der Spaziergang sollte endlich losgehen.



Aufbruch zum Eiersammeln

Der Spaziergang führte gleich neben dem Haus die steile Lärchenstraße hinab. Sie war nur provisorisch geteert; links stieg die immer höher werdende Böschung zu Tantes Garten an, rechts lagen die abfallenden Gärten der anderen Nachbarn, die durch einen Maschendrahtzaun vom

Weg abgetrennt waren. Unten gabelte sich die Lärchenstraße und führte nach links in die "Lärche" hinein, auf der anderen Seite schlängelte sich ein schmaler Pfad am Bach entlang bis zur Mulde und zum Bahndamm. Die Kinder wollten an dieser Stelle den Bach überqueren, in den hinein ein paar dicke Steine gerollt waren, um wenigstens einigermaßen trocken ans gegenüberliegende Ufer zu gelangen. Aber daraus wurde nichts, das Sonntagszeug könnte schmutzig werden, oder schlimmer noch, man könnte auf einem der glitschigen Steine ausrutschen und im Bach landen. Die Jungen sahen diese Argumente ihrer Eltern zwar nicht ein, aber was sollten sie machen, der etwas längere Weg wurde gewählt. Zur Belohnung, oder als ob es der Osterhase geahnt hätte, lagen ganz in der Nähe der Mulde plötzlich zwei wunderbar in buntem Stanniolpapier eingewickelte Schokoladenostereier im Gras.

„Wildpferde“ - Osterspaziergang

Klaus war es, der als erster beinahe auf eines draufgetreten hätte.

„Ich hab was gefunden!“, schrie er aus Leibeskräften und ließ sich auf die Knie fallen. Komisch, jetzt taten sie ihm nicht mehr weh!



Peter suchte verzweifelt in der Nähe dieser Fundstelle, denn Erfahrung aus den Jahren zuvor hatte ihn gelehrt, dass der Osterhase seine Eier nicht allzu weit auseinander versteckte. Wer wusste schon warum!

Aber Peter fand nichts, so sehr er sich

auch anstrenge, sein Korb blieb diesmal leer.

„Du wirst bestimmt gleich auch was finden“, tröstete ihn seine Mutter.

Aber Peter musste noch etwas länger auf eine süße Osterüberraschung warten.

Sie stiegen den Bahndamm hinauf, kamen am Kleinbahndepot vorbei und überquerten das Kleinbahngelände bis zur Fabrik, in der Krankenfahrstühle gebaut wurden. Gleich hinter der Fabrik, auf der anderen Seite der Herforder Straße begann der steile Aufstieg zum Paterberg.

Hier, schon auf halber Höhe, hatte man einen herrlichen Ausblick auf ihr Tal.

Rechts im Hintergrund war die "Lärche" zu erkennen. Sie wurde an ihrer höchsten Stelle von einem weithin sichtbarem Gittermast gekrönt, neben dem das Falkenheim lag. Zwischen "Lärche" und Fabrik schlängelte sich der Bach mit noch unbefestigtem Ufern in Richtung Weser

„Wildpferde“ - Osterspaziergang

dahin. Wenn man geradeaus schaute, erkannte man die Straße, in der sie wohnten. Dahinter stieg das Gelände immer weiter an, bis hinauf zum Winterberg, dessen bewaldete Höhen im Dunst zu erkennen waren. Dem Bachlauf weiter nach links folgend, wurde die Bebauung immer dichter, und man konnte einzelne wichtige Gebäude der Stadt ausmachen: Vorne die Katholische Kirche, gegenüber der Kalkofen, anschließend die alte Bürgerschule. Weiter hinten sahen sie die beiden Evangelischen Kirchen, das Rathaus mit den Bögen der Weserbrücke und am Hang des Winterberges die neue Bürgerschule.

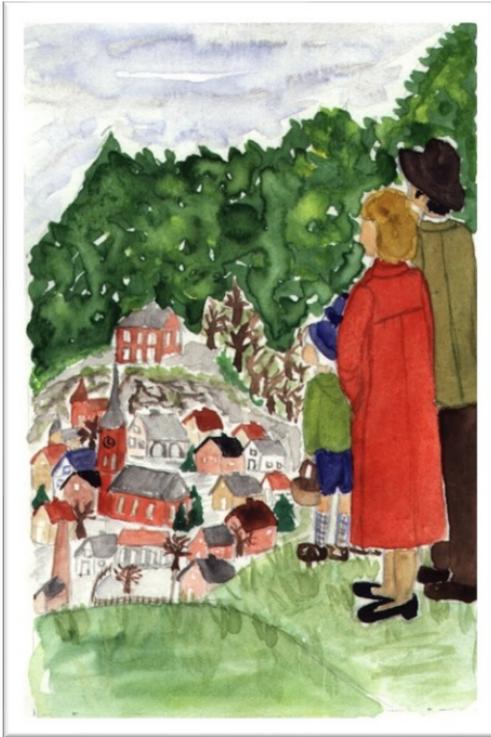
An dieser Stelle verweilten sie immer einen Moment und sahen schweigend in die Runde.

„Es ist Ostern, und ich glaube, der Osterhase war fleißig.“ Vater war es, der die Stille unterbrochen hatte.

Peters Gedanken fanden sofort in die Wirklichkeit zurück. Sein Bruder hatte schon etwas im Korb, er noch nicht. Wie ein Spürhund machte er sich sogleich auf die Suche. Mit gebeugtem Oberkörper streifte er durch das Gras am Wegrand. Dabei musste er die Hände frei haben, um die Grasbüschel auseinanderzuschieben und unter Blätter und Zweige schauen zu können, deshalb gab er seinen Korb Vater. Klaus fand die Idee gut und tat das Gleiche. Die gefundenen Sachen konnte man ja abgeben und dann weitersuchen. Sie brauchten auch nicht lange zu suchen, Vater hatte recht gehabt. Keine drei Meter von ihrem Standort entfernt fanden sie zwei aus Laub und Gras hergerichtete Nester, die so angefüllt waren mit den leckersten Dingen, dass sie allein damit ihre Körbe füllen konnten. Vor Vergnügen quietschend und strahlend hielten sie hartgekochte und buntbemalte

„Wildpferde“ - Osterspaziergang

Ostereier, Schokoladenosterhasen,
Zuckerkringel und kleine, gefüllte
Zuckereier in die Höhe.



Blick vom Paterberg

„Mama, Papa, hier!“ , riefen sie wie aus
einem Mund. „Da haben wir ja mal wieder
den richtigen Weg ausgesucht.“

Glücklich packten sie ihre Körbe voll, und ein Teil der Leckereien wanderte schon jetzt in ihren Mund. Peter hatte vergessen, dass er beim ersten Mal nichts gefunden hatte. Sein Mund war mit Schokolade verschmiert - und er strahlte. Nun ging es weiter den Paterberg hinauf. Klaus und Peter hatten keine Zeit, ihre Körbe selbst zu tragen, so beschäftigt waren sie mit Umherstreifen und Suchen. Es lohnte sich auch wirklich, von Zeit zu Zeit fanden sie abwechselnd diese herrlich süßen, gefüllten Zuckereier im Gras verstreut. Sie brachten sie immer, nachdem sie genug davon gefuttert hatten, zu Vater, der sie verstaute; die Körbe waren zum Überlaufen gefüllt. Sicher, so großzügig wie bei den beiden Nestern war der Osterhase nun wohl nicht mehr, sie fanden immer wieder nur Zuckereier und brachten diese zu Vater. So ging der Osterspaziergang noch eine

„Wildpferde“ - Osterspaziergang

ganze Weile weiter: Umherstreifen im Wald, Zuckereier finden und diese zu Vater bringen, bis die Jungen langsam müde wurden.

In den letzten zwanzig Minuten hatten sie auch keine Nester und Zuckereier mehr gefunden und deshalb beschlossen sie, den Heimweg anzutreten.

Zu Hause angekommen wurden die gefundenen Schätze sofort auf den Küchentisch geschüttet und verglichen, wer wohl am meisten hatte. Aufkommende Streitigkeiten wurden von vornherein von den Eltern unterbunden, beide Jungen hatten nun mal fast gleich viele Süßigkeiten. Kleine Unterschiede mochten sich dadurch ergeben, dass Peter unterwegs vielleicht ein wenig zu viel geschlickert hatte.

Nur - die Anzahl der gemeinsam gefundenen Zuckereier verwirrte Klaus und Peter.

Sie hatten doch viel mehr gefunden als die

Handvoll, die dort auf dem Tisch lag.
Oder sollte etwa ihr Vater...?
Aber nein, der aß nur selten Süßigkeiten,
und den Jungen würde er auch nicht so
viele weggegessen haben.
Na ja, es war immer noch genug vorhanden,
und zum weiteren Nachgrübeln waren
beide schon viel zu müde.
Die Körbe wurden wieder gefüllt und auf
die Nachtschränkchen neben die Betten
gestellt. Klaus und Peter mussten
versprechen, sich vor dem Zubettgehen
die Zähne zu putzen und anschließend nicht
mehr von den Süßigkeiten zu naschen.
Ob sie dieses Versprechen wohl halten
konnten? Wir wollen nicht weiter
nachforschen und die beiden fleißigen
Sucher jetzt schlafen lassen.
Der Osterspaziergang war anstrengend,
aber wie in jedem Jahr sehr schön
gewesen!

„Wildpferde“ - Osterspaziergang



Der neue Roller



Es ist ihm schon oft so ergangen. Mitten in der Nacht war er schweißnass aufgewacht, saß kerzengerade im Bett und ihm war speiübel.

Alpträume nannte seine Mutter das. Alles, was man am Tage nicht genügend ausgelebt hatte, ging einem nachts noch einmal durch den Kopf, im Unterbewusstsein und

„Wildpferde“ - Der neue Roller

bereitete einem mehr oder weniger große Probleme.

In dieser Nacht waren die Probleme für Peter anscheinend etwas größer als sonst.



Schreck im Bett!

Er saß also im Bett, schüttelte seinen Kopf und versuchte sich an den Traum zu erinnern.

Seine Mutter hatte ihm einmal erzählt, dass man über so etwas sprechen sollte, dann hätte man nicht so große

Schwierigkeiten damit. Das war für ihn jedoch nur ein schwacher Trost. Zum Zeitpunkt des Traumes war man verloren! Man schwebte wie ein dicker aufgeblasener Ballon durch den Raum, wurde laufend von schweren, eckigen Würfeln angestoßen und aus der Bahn geworfen. So sehr man sich auch bemühte und mit den kurzen, aufgedunsenen Beinen strampelte, man hatte nur wenig Einfluss auf seine Flugbahn. Meistens wurde man von einem dunklen Nichts angezogen, in dem die grausamsten Mächte auf einen lauerten.

Peter hatte sich wieder etwas beruhigt, lehnte sich zurück und versuchte sich zu erinnern. Richtig, auch dieses Mal war der Ausgangspunkt zu seinem Albtraum wieder ganz harmlos. Das war damals, vor vielen Jahren. Peter war ungefähr vier Jahre alt, zu alt also für sein kleines Kinderdreirädchen und noch zu klein, um schon auf einem richtigen Fahrrad fahren

zu können.

Zwischen kleinem Dreirad und großem Fahrrad gab es aber noch genau das Richtige für ihn - und das war ein Roller, nein, das war der Roller schlechthin! Speichenräder mit dicken Ballonreifen, ein Gepäckträger hinten zum Draufsetzen, natürlich eine Hand- und Fußbremse, Klingel und Fähnchen und das alles in Chrom und seiner Lieblingsfarbe blau. Sein Bruder wollte den Roller in Rot haben, sie wollten immer alles ungefähr gleich haben, nur in blau und rot, der Unterscheidung wegen.

Zu zweit war es auch einfacher, die Eltern davon zu überzeugen, dass jetzt genau der richtige Zeitpunkt für neue Fahrzeuge war - eben diese Roller.

Dann war es endlich so weit. Die Straße vor ihrem Haus war sehr steil, im Winter die ideale Rodelbahn, zu den übrigen Jahreszeiten besonders gut für Wettfahrten aller Art geeignet.

Nun stand Peter auf halber Höhe und sah zu, wie Klaus sich mit dem linken Fuß abstieß, ein paar Mal nachtrat und schnell Fahrt aufnahm. Schon war er an ihrem Haus vorbei und rollte weit hinten, immer kleiner werdend am Ende der Straße aus. Peter sah, wie Klaus anhielt, sich umdrehte und ihm heftig zuwinkte. Toll, das musste eine rasende Fahrt werden, wenn schon Klaus so begeistert war.

Peter nahm all seinen Mut zusammen. Auch wenn sein Bruder zwei Jahre älter war als er, das würde er auch schaffen. Seine Hände schwitzten, als sie sich fest um die Kunststoffgriffe legten. Er stellte seinen linken Fuß auf das Trittbrett, stieß sich mit rechts ab und sah, als er nach unten schaute, dass die Straße schon recht schnell unter ihm dahinglitt.

Beim Aufschauen blies ihm der Fahrtwind mit Macht ins Gesicht, ließ seine Haare nach hinten flattern und nahm ihm fast den Atem. Seine Augen tränten und ein

„Wildpferde“ - Der neue Roller

Jauchzen bildete sich in seiner Kehle.
Er öffnete weit den Mund und schrie dem
Wind entgegen: „Ich komme!“
Da passierte es! - „Buh!“ - Wie
Donnergrollen schlug ihm eine Stimme
entgegen. Durch das Rauschen des
Fahrtwindes und wegen der Tränen in
seinen Augen konnte er nicht erkennen,
woher die Stimme kam und warum sie da
war. Jedenfalls war sie furchterregend
und hatte ihn so erschreckt, dass er die
Kontrolle über den Roller vollkommen
verlor - und das bei dieser
Geschwindigkeit!



Der alte Schwarze war vergnügt. Er hatte sich gerade einen neuen Vorrat an Zigarillos in der Stadt gekauft und war auf dem Heimweg.

In der Weidestraße fuhren zwei Kinder mit ihren Rollern.

Er erkannte Klaus, den Nachbarjungen, der jetzt ziemlich schnell an ihm



Sturz, Unfall, ...!

vorbeibrauste. Diese neuen Roller mit den Ballonreifen waren flott. Na ja, anscheinend konnten sie mit den Dingen ganz gut umgehen.

Der alte Schwarze drehte sich um und sah gerade wie der andere Junge, das musste Peter sein, Anschwung nahm und in Fahrt kam. Ein hämisches Grinsen machte sich auf seinem Gesicht breit. Es hatte ihm schon immer Spaß bereitet, den kleinen Kindern aus seiner Straße ein wenig Angst einzujagen.

Als der Junge mit flatternden Haaren fast auf seiner Höhe war und „Ich komme!“ schrie, formte der Alte mit beiden Händen einen Trichter, hielt ihn vor seinen Mund und brüllte: „Buh!“

Im gleichen Moment durchfuhr es ihn wie mit tausend Nadeln.

Was hatte er gemacht? Das hatte er nicht gewollt!

Er sah, wie der Junge die Gewalt über den

Roller verlor, und ein fürchterlicher Sturz unweigerlich folgen musste.

Peter war starr vor Schreck. Er fiel ins Leere, wie in Zeitlupe wirbelte die Welt um ihn herum. Er dachte an den schönen neuen Roller, an den letzten Osterspaziergang und daran, dass Klaus dort hinten am Ende der Straße (oder in diesem schwarzen Loch?) auf ihn wartete. In seinen Ohren dröhnte ein dumpfer Ton, dann durchzuckte ein stechender Schmerz seinen Körper, ließ ihn krampfartig zusammensucken - dann war finstere Nacht.

Ihm war wieder speiübel, er saß erneut kerzengerade im Bett und schwitzte. Allein der Gedanke an diesen schrecklichen Unfall, der doch nun schon Jahre her war, ließ ihn erschauern. Daher kamen auch seine Albträume, die ihn immer wieder aufs Neue marterten.

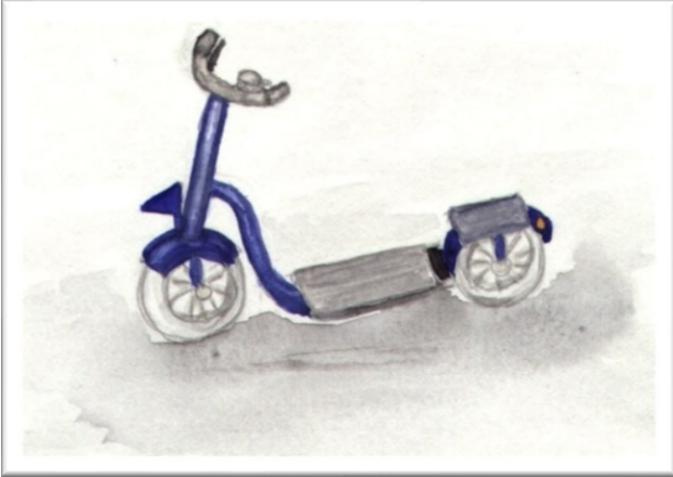
An die Zeit direkt nach dem Unfall konnte er sich nicht mehr erinnern, vielleicht

hatte er diese Gedanken auch verdrängt, um die Träume nicht noch schlimmer werden zu lassen.

Seine Eltern hatten ihm einmal erzählt, dass der alte Schwarze ihn nur aus Spaß erschrecken wollte, und es dabei zu dem Sturz gekommen war. Er wäre noch einmal glimpflich davon abgekommen und es hätte noch schlimmer kommen können!

Ihm hatte es gereicht, auch wenn der alte Schwarze sich anschließend mit einem großen Eis bei ihm entschuldigt hatte. Er hatte auch jetzt, Jahre danach, noch unter der Erinnerung zu leiden.

Peter legte sich wieder zurück und versuchte die Gedanken zu verdrängen. Doch in dieser Nacht fand er keinen Schlaf mehr.



„Wildpferde“ - Der neue Roller

Der 24. Dezember



Vor der Kirche

Der Gottesdienst war wie jedes Jahr am Heiligen Abend gegen achtzehn Uhr zu Ende. Peter und Klaus waren in der Kirche wie immer sehr aufgeregt und zappelig; still sitzen war noch nie ihre Stärke

gewesen. Jetzt drängelten und schoben sie sich an dicken Mänteln und langen Stiefeln vorbei ins Freie.

Endlich - hier draußen schnitt einem zwar der frostige Wind ins Gesicht, man konnte sich aber frei bewegen. Und das taten Peter und Klaus dann auch, sie rannten immer wieder voraus, so dass ihr Vater sie mehrmals ermahnen musste. Aber die Vorfreude auf die Bescherung war so groß, dass sie zu Beginn der Weidestraße einfach losrennen mussten.

Ihre Beine wirbelten durch die Luft. Peter kam nur ganz kurze Zeit nach seinem großen Bruder an der Haustür an. Sie hatten rotgefrorene Nasenspitzen und ihre Wangen glühten wie Feuer.

„Wetten, dass ich das Feuerwehrauto kriege, das ich mir gewünscht habe?“, fragte Klaus seinen Bruder.

„Ha, denk dran, was Mama gesagt hat, als wir nach der Sache am Kleinbahnschuppen nach Hause kamen“, antwortete Peter.

„Dieses Jahr werden die Weihnachtsgeschenke bestimmt mager ausfallen. Auch wenn das schon ein paar Monate her ist, das Christkind vergisst nichts, es schreibt alles in ein großes, goldenes Buch.“

„Hör dir den an“, Klaus äffte seinen kleineren Bruder nach, „das Christkind schreibt alles in ein großes, goldenes Buch. Sag mal, spinnst du? Christkind, Weihnachtsmann, das sind alles nur Märchen für kleine Babys, wie du eins bist.“

„Gar nicht“, heulte Peter los, „Mama hat gesagt...“ Weiter kam Peter nicht.

„Sagt mal, müsst ihr euch denn immer streiten? Heute ist Heiligabend, vertragt euch gefälligst!“

Vater nahm die beiden Jungen beim Arm und hielt sie auseinander. In dieser Stimmung war es besser, sie mindestens drei Meter voneinander entfernt zu halten.

„Wildpferde“ - Der 24. Dezember

Im Haus hatten sich die beiden Streithähne wieder einigermaßen beruhigt.

Jetzt nahm auch die Erwartung auf die Geschenke erneut die Oberhand bei ihren Gefühlen.

Doch so sehr die beiden auch bettelten und nörgelten, wie jedes Jahr versammelte sich die Familie auch an diesem Abend in der Küche, um eine Kleinigkeit zu essen.

Viel bekamen die Jungen nie runter, dazu waren sie zu aufgereggt. Und das war auch besser so, wo hätten sonst die vielen Süßigkeiten nachher noch Platz finden sollen?

Das Abendessen sollte also nicht lange dauern, und die guten Sachen auf dem Tisch wurden schon bald nicht mehr angerührt.

„Ich will einmal nachsehen, ob das Christkind schon da war“, unterbrach Vater das erwartungsvolle Schweigen und gab damit das Stichwort, auf das es jetzt

richtig losgehen sollte.

Vater stand auf und ging über den kleinen Flur zur Wohnzimmertür. Dort blieb er einen Moment stehen und lauschte gespannt. Er drehte sich zu den Kindern um und gab mit der Hand ein Zeichen, was so viel bedeuten sollte wie: Abwarten, ich schaue einmal nach.

Peter sah seinen Bruder von der Seite her an.

„Komisch“, flüsterte er, „wenn es das Christkind deiner Meinung nach nicht gibt, dann brauchst du doch nicht so aufgeregt zu sein.“

Anstatt einer Antwort bekam Peter einen Rippenstoß, dass er sich das Fluchen unterdrücken musste. Ihre Mutter sah die beiden Streithähne strafend an. In der Zwischenzeit war Vater im Wohnzimmer verschwunden. Die Spannung stieg, nichts regte sich mehr. Alle Augen starrten gebannt in Richtung Wohnzimmertür. Und dann geschah es. Es kam wie es

„Wildpferde“ - Der 24. Dezember

kommen musste! Vater hatte anscheinend das Christkind bei seinen letzten Vorbereitungen gestört, denn die Wohnzimmertür wurde aufgerissen, Vater stürmte heraus und zog die Tür hinter sich zu.



"Wir müssen noch warten!"

Doch noch bevor die Tür zuschlug, flogen zwei oder drei Walnüsse dicht an Vaters Kopf vorbei auf den kleinen Flur. Sie knallten an die gegenüberliegende Wand und streuten ihre zerbrochenen Schalen über den ganzen Fußboden.

Vater hielt beide Hände schützend an den Kopf, rannte in die Küche und keuchte:

„Ach du meine Güte, das ist ja noch mal gut gegangen. Ich glaube, wir müssen noch einen Moment warten!“

Die Jungen schauten ihren Vater ängstlich an.

„Nein, nein“, beruhigte Vater sie, „das Christkind meint es schon gut, es hat auch etwas gebracht. Wir sollen nur warten, bis es die Weihnachtsmusik angeschaltet hat, dann können wir hereinkommen.“

Und noch ehe Peter und Klaus aufatmen konnten ertönte aus dem Wohnzimmer 'Stille Nacht, heilige Nacht'.

„Jetzt“, forderte Vater die Kinder ermunternd auf, „jetzt ist es Zeit.“

Wie auf Kommando sprangen die beiden Jungen auf und rannten zum Wohnzimmer. Doch an der Tür blieben sie stehen und drehten sich zu ihren Eltern um. Keiner traute sich, den Türgriff runter zu drücken. Selbst Klaus, der immer so vorlaut war und alles konnte, hatte keinen Mut. Vater griff über ihre Köpfe hinweg, drückte den Türgriff hinunter und stieß die Tür weit auf.

Ein hell erleuchteter Weihnachtsbaum strahlte ihnen entgegen. Der ganze Raum war erfüllt von silbrigem Glänzen, das sich in den Augen der Kinder widerspiegelte. Und das Wichtigste - unter dem Baum waren Berge von Geschenken aufgestapelt, die in buntes Weihnachtspapier, mit wundervollen Schleifen verziert, eingepackt waren.

„Ah“, staunten die Jungen wie aus einem Mund. Und als ob es das Signal gewesen wäre, stürmten sie los und machten sich über die Geschenke her.

Buntes Papier flog in Fetzen durch die Luft und lautes Rufen und Lachen übertönte die doch so besinnliche Weihnachtsmusik.

Auch dieses Weihnachtsfest verlief also ganz normal: Pakete wurden ausgepackt, die geschenkten Kleidungsstücke beiseitegelegt und mit den Spielsachen gespielt, dazu Süßigkeiten in Mengen genascht, bis die Müdigkeit Peter und Klaus übermannte.

Die beiden wurden zu Bett gebracht und schliefen in der Gewissheit ein, morgen einen herrlichen ersten Weihnachtsfeiertag zu verbringen.

„Wildpferde“ - Der 24. Dezember



Die große Pause

Das hatte Peter nicht im Sachunterricht gelernt, oder die Lehrerin hatte gedacht, dass es nicht zum Unterrichtsstoff eines Neunjährigen gehörte. Jedenfalls wusste er es jetzt - und das unumstößlich: Die Nervenenden seines Hinterteiles mussten mit den Nerven seiner Tränenkanäle an den Augen in direktem Zusammenhang stehen.

Diese Erfahrung hatte Peter schon vor einiger Zeit machen müssen, und das kam so:

Es war ein Schultag wie jeder andere. Peter hatte über Lesen, Schreiben und Mathematik geschwitzt und freute sich schon auf die bevorstehende große Pause. Er würde herumrennen, sich mit Heinz aus der anderen Klasse prügeln und vor allen Dingen mit Klaus die Pläne für den Nachmittag besprechen.

Sie hatten vor, sich ein richtiges, großes

Floß aus leeren Benzinfässern und so zu bauen und es dann auf dem Bach beim Wehr auszuprobieren. Dort war das Wasser tiefer als anderswo, und sie würden nicht andauernd überall anstoßen. In Gedanken sah er es schon vor sich. Vier dicke Benzinfässer bildeten den Auftriebskörper, Klaus hatte sie besorgt. Die Holzplanken hatten sie sich schon letzte Woche aus dem alten Resteschuppen hinter der Tischlerei `ausgeliehen`. Das alles müssten sie... „Peter, willst du nicht raus zur Pause?“ Seine Lehrerin war es, die ihn aus seinen wunderschönen Gedanken zurück in die Wirklichkeit rief.

„Ich, ja...“, stammelte Peter verwirrt, „ich bin gleich so weit.“

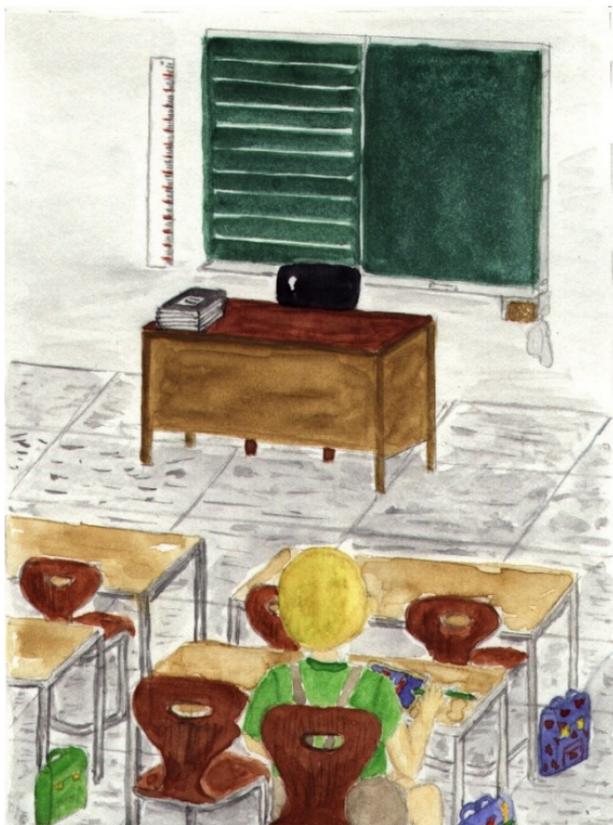
Da hatte er doch tatsächlich die Schulglocke überhört und würde jetzt als letzter aus der Klasse kommen, was ihm noch nie passiert war. Dazu kam noch, dass sich seine Klassenkameraden an der Tür

noch einmal umdrehten und über ihn lachten.

Selbst Klaus hatte seinen Spaß.

„Mach die Tür zu, wenn du draußen bist!“

Mit diesen Worten war auch die Lehrerin gegangen und hatte Peter alleine



Als Letzter im Klassenzimmer!

zurückgelassen.

Nicht dass es ihm etwas ausmachen würde, alleine im Klassenraum zu bleiben, aber diese Schmach den anderen Kindern gegenüber!

„Na wartet, irgendetwas werde ich mir schon einfallen lassen!“

Er wusste nicht einmal, ob er diese Drohung gegen die Lehrerin oder die Kinder ausgesprochen hatte. Jedenfalls brachte sie ihm im Moment Erleichterung, und er machte sich auf den Weg nach draußen.

Da kam ihm eine Idee! Kurz bevor er die Eingangstür erreichte, sah Peter durch einen Spalt der Tür seine Lehrerin mit zwei Kolleginnen auf dem Schulhof stehen und sich unterhalten.

„Na, die werden sich wundern. Regen aus heiterem Himmel“, flüsterte er schadenfroh.

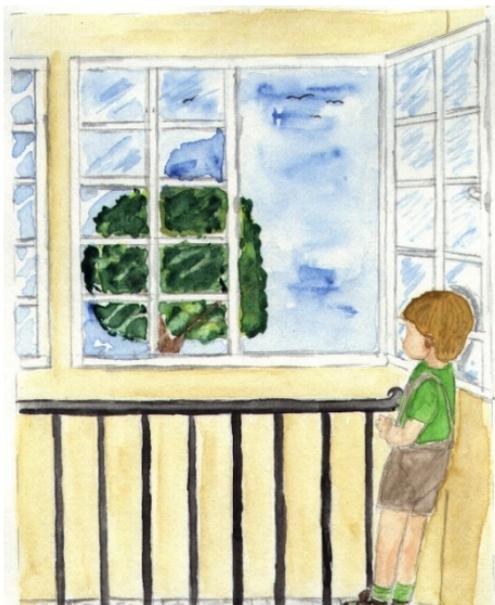
Mit einem Satz war er an der Tür vorbei und hastete schon die Treppe zum ersten

Stock hoch. Oben angekommen drückte er sich dicht an die Wand neben das Geländer, welches die Fenster zum Schulhof hin absicherte.

Peter musste erst einmal verschlaufen. Die Anstrengung und die Vorfreude ließen sein Herz bis zum Hals schlagen.

Vorsichtig schob er seine Nasenspitze bis zum Fensterrahmen vor.

Dort unten standen sie also und



Auf dem Flur

unterhielten sich sicher über ihn, wie er fast die Pause verschlafen hätte.

Wut stieg in ihm auf. Wie sollte er jetzt vorgehen?

Aber der Zufall kam ihm zu Hilfe. Ein Fensterflügel stand offen und lud geradezu zu seinem Vorhaben ein.

Mit weitem Sprung war Peter am offenen Fenster, sammelte so viel Spucke wie er nur konnte in seinem Mund, beugte sich weit über den Handläufer des Geländers und spuckte in hohem Bogen hinaus.

Sofort war er wieder zurück in Deckung und wartete ab. Mit weit geöffnetem Mund drückte er sich flach an die Wand und horchte nach unten.

„Igittigitt, was ist das denn?“, rief seine Lehrerin erstaunt und empört zugleich.

„Es ist doch keine Wolke zu sehen.“

Das weitere Gespräch konnte Peter nicht verstehen, denn er kicherte in sich hinein und hätte beinahe laut losgeprustet. Das hatte gesessen, und was einmal so gut

hingehauen hatte, würde bestimmt noch einmal klappen.

Die Vorfreude ließ ihm schon von ganz alleine das Wasser im Mund zusammenlaufen, und Peter musste sich nur noch erneut weit über das Geländer legen... Da traf ihn der Blitz! Oder war es gar ein ganzes Blitzgewitter?

Jedenfalls explodierte mitten auf seinem Hinterteil ein höllischer Schmerz, der anscheinend noch durch das vom Vorbeugen stramm gezogene Leder seiner kurzen Lederhose vervielfacht wurde, sich rasend schnell seinen Rücken hinauf fortpflanzte, Hals und Kopf zur gleichen Zeit erreichte und in seinen Augenwinkeln einen Wasserfall auslöste, der Kübel hätte füllen können.

Peters Hände verkrampften sich am Handläufer. Er versuchte dadurch unbewusst, den Schmerz von seinem Hosenboden abzuleiten und seine Gesäßmuskeln zu entspannen. Die Augen

zusammengekniffen und die Backen dick aufgeblasen, um ja keinen Schmerzensschrei loszulassen, stand er da.

Es waren bestimmt Stunden vergangen, ehe er sich wieder zu atmen traute.

Mit einem "Pffft" ließ er die angestaute Luft ab.

Erst jetzt bemerkte er die Tränen, die ihm in Strömen die Wangen hinunterliefen.

Was oder wer war das? Er wagte es kaum, sich umzudrehen. Aber es musste sein, er würde diesem Ungeheuer, das ihm diesen entsetzlichen Schmerz zugefügt hatte, mutig in die Augen sehen.

Mit einem Ruck stieß er sich vom Geländer ab, dass ihm der Rotz aus der Nase lief und wirbelte herum - bereit zu kämpfen.

Aber da war niemand, kein furchterregender Drache mit glühenden Augen, kein Teufel mit Dreizack. Warum war da keiner? Diese Feiglinge, die sich

jetzt drückten, jetzt, wo es darauf ankam zu zeigen, was man konnte!

„Ihr Mistkerle!“

Heulend vor Wut und Scham stürzte Peter die Treppe hinunter, schoss an der Eingangstür vorbei und verschwand in seinem Klassenzimmer, wo er sich unter der Fensterbank verkroch.

Sein Gehirn malte ihm die furchtbarsten Szenen aus, doch ihm fiel keine einleuchtende Erklärung für das Vorgefallene ein.

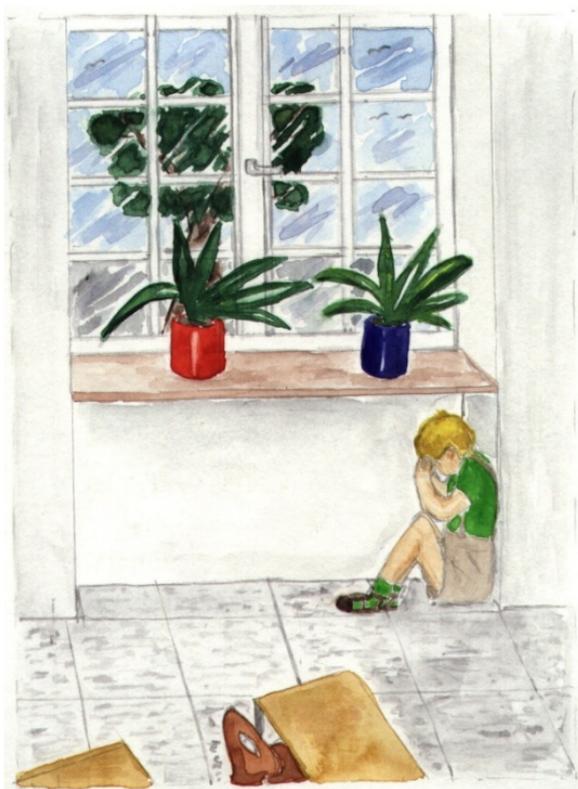
Langsam beruhigte Peter sich wieder, gerade rechtzeitig, wie sich herausstellte, denn die große Pause war zu Ende.

Die Glocke ertönte, und gleich würden seine Klassenkameraden hereinströmen.

Schnell setzte Peter sich an seinen Platz zurück, kippte seine Schultasche aus und begann, sie wieder einzuräumen.

Der Lehrerin würde er erzählen, er wäre mit dem Aufräumen nicht fertig geworden.

„Wildpferde“ - Die große Pause



Diktate

Mit einem Ruck drehte er sich im Bett um, so dass die Bettdecke auf den Boden rutschte. Kerzengrade saß Peter im Bett. Der Schweiß lief ihm in Strömen von der Stirn. Seine Hände zitterten. Wirre Gedanken schossen durch seinen Kopf, und im ersten Moment wusste er nicht, wo er war. Als er sich wieder etwas beruhigt hatte, langte er mit der linken Hand zur Bettdecke, zog sie über sich und legte sich zurück auf sein Kopfkissen. Was war geschehen? Hatte er etwa schon wieder von der Schule geträumt? In Bruchstücken kam die Erinnerung zurück. Er hatte an das bevorstehende Diktat gedacht, und das war für Peter jedes Mal ein Albtraum. Buchstaben formten sich vor seinem inneren Auge zu Wörtern, waren jedoch nicht klar zu erkennen und zerplatzten gleich wieder wie eine Seifenblase. Da war es wieder, das Wörtchen „bisschen“!

Schreibt man das nun mit einem oder mit zwei runden „s“? Oder ist es gar mit einem scharfen „ß“ richtig, wie sein großer Bruder immer behauptete? Peter wusste es nicht. Schon bei dem Gedanken daran bekam er wieder Schweißausbrüche und seine Haut fühlte sich erneut ganz heiß und feucht an. Er musste es irgendwie schaffen! Noch eine Fünf und er würde im Rechtschreiben ganz bestimmt auch auf dem Zeugnis eine Fünf bekommen. Und was das bedeuten würde, konnte Peter sich nur zu gut vorstellen: Hausarrest, Fernsehverbot und... und... und...! Trotz dieser grauenhaften Vorstellung wurde Peter von unendlicher Müdigkeit übermannt und fiel zum Glück in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Am nächsten Tag, in der Schule, waren die Hefte verteilt, das Datum war auf den Rand geschrieben. Gleich würde Peters Leidensweg seinen Anfang nehmen. Die Lehrerin las den Text zu Beginn des

Diktates immer einmal ganz vor, und schon dabei hatte Peter das Gefühl, dass auch dieses Mal nichts Gutes dabei herauskommen würde. Und richtig - da war es wieder, dieses verflixte Wörtchen „bisschen"! Es gab doch nur drei Möglichkeiten - mit einem runden „s", mit zwei runden „s" oder mit einem scharfen „ß", wie sein großer Bruder meinte. Peter traf jedes Mal die falsche Schreibweise! Und so würde es auch dieses Mal sein. Als die Lehrerin nach dem Vorlesen in kleinen Abschnitten diktierte, konnte Peter sich nicht auf jedes einzelne Wort konzentrieren. Er hatte nur das Wörtchen „bisschen" im Kopf. Sein Füller fuhr über das Heft. Die Tinte hinterließ Spuren im Heft, die sich zu Wörtern und Sätzen formten. Peter schrieb wie in Trance. Sein Geist und seine Gedanken waren nicht in der Schule, nur seine Hand schrieb und schrieb, bis er endlich das Wort „Fehler" unter das fertige Diktat schreiben durfte.

Und selbst da wusste Peter nicht, wurde es nun mit oder ohne „h“ geschrieben. Egal, nur fertig werden!

Peter klappte das Heft zu, lehnte sich zurück, und ein lauter Seufzer bahnte sich einen Weg aus seinem tiefsten Inneren.

„Na, Peter, so schlimm wird es doch wohl nicht gewesen sein!“ Sein Lehrer stand neben ihm und legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter. Ein dicker Klos saß in Peters Hals, er bekam kein Wort heraus.

Alle Mitschüler schienen ihn anzustarren.

Eine Hitzewelle stieg seinen Hals empor und färbte seine Ohren purpurrot.

In der darauf folgenden Pause bekam er keinen Bissen von seinem Butterbrot herunter. Sein Magen drehte sich schon bei dessen Anblick. Er legte es wieder in die Butterbrotdose und steckte diese weg.

Mutter würde sich zu Hause zwar wundern - seine Lieblingsmarmelade nicht

aufgegessen! In der nächsten

Unterrichtsstunde hatten sie Sport. Jetzt

konnte Peter sich beim Völkerballspiel so richtig austoben, das liebte er.

Zu Hause kam es, wie es kommen musste!

Mutter wunderte sich über das nicht gegessene Marmeladenbrot, konnte sich aber sofort ihren Teil denken, als sie von dem Diktat hörte. Sie nahm ihren kleinen Jungen in den Arm und wollte ihn trösten. Der riss sich jedoch unter Tränen los und verschwand auf seinem Zimmer. Für heute war der Tag gelaufen.

Am nächsten Tag schleppte sich Peter misstrauisch und mit den dunkelsten Erwartungen zur Schule. Die Lehrerin war gestern bestimmt fleißig gewesen und hatte die Diktate korrigiert. Und richtig, sie betrat das Klassenzimmer mit dem dicken Paken Diktathefte unter dem Arm. Wieso freuten sich einige von Peters Mitschülern? Er begriff es nicht. Nach einem "Guten Morgen allerseits!" verteilte die Lehrerin die Hefte und dabei zwinkerte sie Peter mit einem Auge zu.

Was sollte das, machte sie sich jetzt auch noch lustig über ihn? Peters Diktatheft lag zugeklappt vor ihm auf dem Tisch. Um ihn herum legte das große Hallo und Schulterklopfen los. Da hatte es mal wieder etliche Einser und Zweier geregnet. Es nützte alles nichts, Peter musste nachschauen, ob er nun wollte oder nicht. Er schob seinen linken Zeigefinger zwischen die Heftseiten, da, wo das Löschblatt steckte, ließ ihn dort einen Moment liegen und klappte dann das Heft auf. Mit Schwung segelte das Löschblatt zu Boden, doch Peters Blick war nur auf ein Wort gerichtet. Die blaue Tinte der Lehrerin sprang ihn an und formte in seinem Kopf das Wort "Befriedigend"! Das konnte doch nicht wahr sein! Eine Drei, er hatte eine Drei bekommen? Er musste beim Schreiben ohne Überlegung die richtige Schreibweise gewählt haben. Oder war es nur Glück gewesen, zufällig ein paar richtige Treffer! Peter nahm

alles um sich herum wie im Traum wahr. Das Lachen und die Stimmen waren weit weg. Erst als die Lehrerin neben ihm stand und ihm erneut zuzwinkerte, wurde Peter bewusst, dass es Wirklichkeit war. Seine erste Drei seit vielen Monaten! Er konnte es fast nicht glauben.

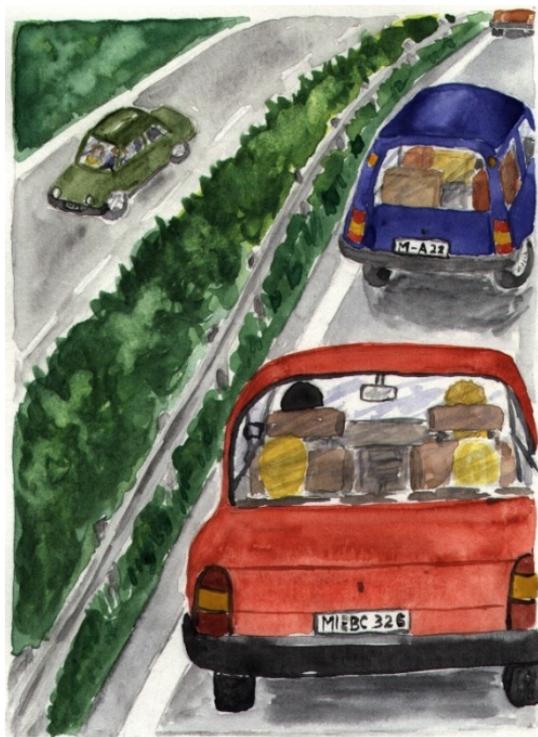
In dieser Unterrichtsstunde wurden noch ein paar Regeln besprochen, die bei der Rechtschreibung in diesem Diktat vorkamen. Nach einem kurz gesprochenen Vokal / Selbstlaut folgt in der Regel ein doppelter Konsonant / Mitlaut. Nach einem lang gesprochenen Vokal steht meist ein einzelner Konsonant oder ein scharfes "ß". Es gibt natürlich Ausnahmen! Die Lehrerin schrieb als Beispiel die beiden Wörter "Fluss" und "Fuß" an die Tafel. Peter übertrug die Beispiele in sein Schulheft und nahm sich ganz fest vor, sie zu Hause auswendig zu lernen. Hatte es bei Peter endlich Klick gemacht? Der Tag war jedenfalls gerettet!

„Wildpferde“ -

Diktate

Auf der Alm

Wie so oft ging auch dieses Jahr in den großen Sommerferien die Reise in die Berge. Peter und Klaus freuten sich schon sehr darauf. Der abseits vom Dorf gelegene Bauernhof war ihnen zur zweiten Heimat geworden. Sie waren schon oft



Auf der Autobahn nach Tirol

dort gewesen. Vater meinte, es wäre für ihn das einunddreißigste Mal bisher. Kurz vor der langen Autofahrt wurde Peter immer aufgeregter.

„Wann sind wir denn endlich bei Willi und Seppi?“, fragte er mindestens zehnmal am Tag und nervte seine Mutter damit.

Als es dann endlich losging, zogen sich die Kilometer auf der Autobahn endlos in die Länge. Obwohl die Tachonadel auf einhundertsechzig Stundenkilometern stand, schien es Peter, als würde die Landschaft draußen in Zeitlupe am Fenster vorbeigeschoben, und die Berge wollten und wollten nicht in Sicht kommen.

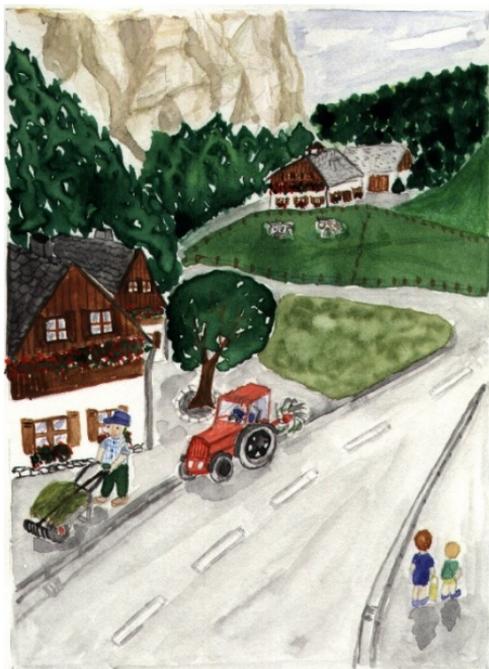
Klaus erging es nicht anders, und die beiden Brüder beschäftigten sich mit Nummernschilderraten, Autotypenerkennen, Essen und Trinken - und Nörgeln.

Zum Schluss, kurz vor München (soweit hatten sie immerhin durchgehalten), schiefen beide jedoch erschöpft ein.

„Aufwachen, wir sind gleich da!“

Peter spürte ein Rütteln an seinem Bein und kam nur langsam in die Wirklichkeit zurück. Aber dann wusste er mit einem Schlag wo er war.

Hohe Berge rechts und links der Straße, und dort vorne war schon das komische Schild "Douane" zu erkennen, dass er nie so recht hat aussprechen können. Aber er wusste, dass es die Grenze war, und von



der Grenze aus war es nicht mehr weit.

„Klaus, wir sind da!“, rief Peter vor Begeisterung und versetzte seinem Bruder einen Hieb in die Seite.

„Spinnst du!“, schrie Klaus noch schlaftrunken auf und wollte den Schlag seines Bruders gerade mit einem Kneifen beantworten, als sein Blick auf die Berge ringsum fiel, und es somit zu keiner Balgerei kam.

Mutter hatte schon die Pässe hervorgekramt, und nach einem kurzen Stopp an der Grenze ging es hinein ins schöne Ursprungtal.

Peter drückte seine Nase an der Fensterscheibe platt. Seine Augen konnten sich nicht sattsehen an den vielen Hängen und Gipfeln, verstreut liegenden Bauernhöfen und Kühen, die so hoch gestiegen waren, dass sie wie kleine Spielzeugtiere aussahen.

Hinter jeder Biegung war Neues zu entdecken, und obwohl es doch schon ein

Jahr her war, kam ihm jeder Baum und jeder Zaun bekannt vor und wollte neu begrüßt werden, auf ein neues, glückliches Zusammensein für ein paar Wochen.

Nach der nächsten Kurve war es dann soweit. Das Tal weitete sich und gab den Blick frei auf ihr Ziel, den Tiroler Bauernhof, ihr zweites Zuhause. Dort oben lag er also, abseits vom kleinen Dorf auf einer Anhöhe, umrahmt von Wiesen und Wäldern.

Schon von hier aus erkannte Peter die typischen Balkone mit den vielen Blumenkästen und dem kleinen Glockenturm auf dem Dach. Links und rechts stiegen die Höhen an zum Ascherjoch und zum Gipfel des Pendlings. Was jedoch den Anblick so atemberaubend machte, war die Kulisse des Kaisergebirges, dessen gewaltige Kalkfelsen im Hintergrund bis über dreitausend Meter steil in den Himmel ragten.

„Wildpferde“ - Auf der Alm

Jetzt war nur noch eine schmale Bergstraße zu bewältigen, die noch schmalere Zufahrt zum Hof, und die Begrüßung konnte stattfinden. Wie in jedem Jahr geschah das mit Drücken und Küssen, was Peter nicht immer recht war und nach seinem Ermessen manchmal etwas feucht ausfiel. Aber sie hatten es wieder einmal geschafft, und ein herrlicher Urlaub konnte beginnen.



Wasserspiele auf dem Hof

Die ersten Tage waren wie immer der Erholung gewidmet, es wurde kein Berggipfel angesteuert, und Klaus und Peter hatten genügend Zeit, ihre guten

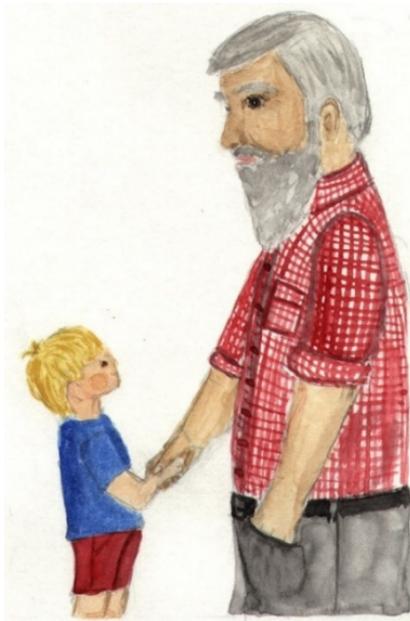
Erinnerungen wieder aufzufrischen. Junge Kätzchen waren da, die immer zu einem lustigen Spiel einluden. Die große Kuhtränke vor dem Küchenfenster musste für manche Wasserschlacht herhalten. „Lasst den Unsinn“, ermahnte Vater, wenn es einmal zu hoch herging“, ihr spritzt ja der Resi das ganze Fenster voll!“ Aber die Bäuerin ließ alles mit einem gutmütigen Lächeln geschehen, und so nahm der Spaß bis zum Abend kein Ende. Als sie an diesem Abend in der gemütlichen Bauernstube saßen und gemeinsam Karten spielten, erwartete Peter eine angenehme Überraschung. Als das nächste Spiel zu Ende war, legte der Bauer die Karten beiseite, schaute Peter an und sagte, während er sich geheimnisvoll übers Kinn strich: „Na, Peter, wollen wir es dieses Jahr einmal wagen?“ Peter war ganz verdattert, er wusste nicht recht, was er sagen sollte und schaute seinen Vater an. Als dieser mit

„Wildpferde“ - Auf der Alm

dem Kopf nickte, stotterte er: „Ja, was...?“
„Na, ich dachte, wir hatten es doch immer schon einmal vor“, nahm ihm der Bauer das Wort, „du wolltest doch mal mit auf die Alm kommen.“

Das war es also, die Alm, Peters größter Wunsch seit Jahren!

Klaus hatte nie Lust dazu gehabt, er hatte lieber auf dem Hof bleiben und beim Heuen helfen wollen. Damals hieß es



"Wir gehen auf die Alm!"

immer: Du bist noch zu klein, warte noch etwas.

„Die Alm, ja, ja!“, entfuhr es Peter, und er wäre dem Bauern am liebsten um den Hals gefallen.

„Wann geht es los? Ich packe sofort meinen Rucksack, warte, ich bin gleich wieder da!“, rief er und war schon aufgesprungen.

„Halt, immer langsam mit den jungen Pferden“, lachte der Bauer und hielt ihn am Ärmel fest.

„Ich gehe erst morgen in der Früh hinauf und löse die Barbara ab, die ist schon seit ein paar Wochen oben und möchte auch mal wieder richtig baden. Also abgemacht, morgen früh geht's los.“

Der Bauer hielt Peter die Hand hin. Mit einem mulmigen Gefühl in der Magengegend schlug der ein, und somit war es also abgemacht.

Der nächste Morgen wollte und wollte nicht kommen. Peter lag lange wach und

malte sich aus, wie es wohl auf der Alm sein würde. Es gab dort oben keinen elektrischen Strom und kein fließendes Wasser. Außerdem würde er viele Stunden und, das war das Schlimmste, über Nacht von Mama, Papa und Klaus weg sein. Peter grübelte, bis ihn schließlich doch die Müdigkeit übermannte, und er in einen unruhigen Schlaf fiel.

Als es am frühen Morgen endlich so weit war, wurde ein hastiges Frühstück eingenommen, der fertig gepackte Rucksack übergeworfen, ein flüchtiges „Tschüs“ in den Raum gerufen, und ab ging die Fahrt bis zur Mautschranke am Fuß des Berges.



Der Aufstieg zur Hochalm war für Peter schwieriger als erwartet. Der Bauer legte zwar eine langsame, aber stetige Gangart ein, Peter hatte aber viel kürzere Beine

und musste mindestens doppelt so viele Schritte machen. Auch die schöne Landschaft und der freie Blick auf die Welt der Dreitausender interessierte Peter nicht im mindesten. Der Schweiß rann ihm über das Gesicht, und der Rucksack drückte bei jedem Schritt mehr.



Schlafplatz auf der Küchenbank in der Almhütte

Oberhalb der Baumgrenze zog und schob der Bauer Peter die letzten Meter bis zur Hütte, nahm ihm den Rucksack ab und ließ ihn, nachdem er aufgeschlossen hatte, in die Wohnküche hinein.

Peter setzte sich auf die Bank und sank, noch bevor er etwas sagen konnte, zur Seite und schlief ein.

„Peter, Peter, willst du denn den ganzen Tag verschlafen? Und Hunger musst du doch auch haben!“ Der Bauer rüttelte Peter an der Schulter bis dieser endlich ganz wach war.

„Was ist, wie lange habe ich geschlafen?“, wollte Peter wissen.

„Nun ja, lange genug, meine ich“, sagte der Bauer.

"Jetzt wird erst einmal eine kräftige Brotzeit gemacht, und dann schauen wir uns die Gämsen an, davon gibt es heuer jede Menge."

Diese Ankündigung machte Peter vollends wach, und nach einem stärkenden Frühstück, nach der alle Anstrengungen des Morgens vergessen waren, ging es hinaus auf die Gamspirsch.

Der Bauer hatte nicht zu viel versprochen. Sie brauchten nicht weit zu gehen, gleich



Gämsen beobachten

hinter der Hütte, bei der nächsten Biegung des schmalen Klettersteiges stand in einer kleinen Mulde ein ganzes Rudel Gämsen. Einige der an Rehe erinnernden Tiere lagen in der Sonne und dösten vor sich hin. Die jungen Kitze von diesem Jahr aber konnten nicht stillstehen und tollten an den steileren Felsen auf und ab.

Peter konnte sich nicht satt sehen an dem lustigen Spiel der Kitze und beugte sich etwas nach vorne. Dabei löste sich unter seinem Schuh ein kleines Steinchen und kollerte in die Mulde hinab. Ein lauter Pfiff eines Murmeltieres war zu hören, und wie auf Kommando stoben die Gämsen in eine Richtung davon.

„Oh, das habe ich nicht gewollt“, meinte Peter und sah den Bauern traurig an.

„Das macht nichts, Peter“, meinte der, „die kommen schon sehr bald wieder. Hier in der Mulde finden sie ausreichend Futter und sind zudem gegen den starken Wind geschützt.“

Das beruhigte Peter ein wenig, und sie stiegen zum nahegelegenen Gipfelkreuz auf.

Peter und der Bauer trugen sich in das Gipfelbuch ein, setzten sich unter das Kreuz und genossen noch lange die herrliche Aussicht.

Der Bauer kannte die Namen aller Berge

ringsum und wusste zu fast allen Almen und Berghütten eine kurze Geschichte zu erzählen.

Er endete damit, dass er sagte: „Wenn ich einmal nicht mehr kann, Peter, dann musst du als Senn auf die Hütte und mich vertreten.“

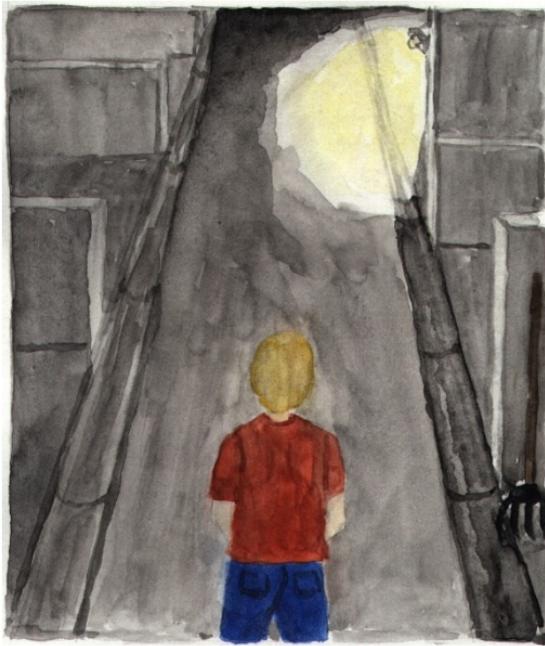
Peter lachte und freute sich, dass der Bauer ihm so etwas zutraute.

„Aber jetzt lass uns aufbrechen, ich muss mich um das Vieh kümmern. Du kannst mir beim Melken helfen.“

Und sie begannen den Abstieg.

Die Arbeit auf der Alm war für Peter ungewohnt, machte ihm aber sehr viel Spaß, und nach einem kargen Abendbrot mit Brot und Schinken, fiel er erschöpft in einen unruhigen Schlaf.

Mitten in der Nacht wachte Peter plötzlich auf. Irgendetwas hatte ihn geweckt. Aber es war nichts zu hören, nicht die fernen Straßengeräusche von zu Hause, nicht die Stallgeräusche auf dem



*Auf dem Weg zur Toilette durch den finsternen
Kuhstall*

Bauernhof, nichts - es herrschte absolute Stille.

Die Kühe waren ja auch nicht nebenan im Stall, sondern verbrachten die Nacht irgendwo draußen auf den Almwiesen. Was hatte ihn also geweckt?

Ganz plötzlich wusste Peter, was es war, vielmehr er spürte es: Er musste dringend

zur Toilette! Ausgerechnet hier und jetzt, mitten in der Nacht.

Alles war dunkel und ruhig, viel zu ruhig nach Peters Meinung.

Aber es half nichts, er rappelte sich von seinem Lager auf und schlich auf Zehenspitzen, um ja den Bauern nicht zu wecken, in Richtung Stalltür.

Im Stall war es stockfinster, und seine tastenden Finger fanden erst nach unendlich langen Minuten den Lichtschalter. Ein schwacher Lichtkegel beleuchtete nur etwa den mittleren Teil des Stalles, die Toilette lag aber am hinteren linken Ende. Und der Weg bis dahin war weit, viele Meter durch rabenschwarze Finsternis mussten zurückgelegt werden. Oder gab es eine andere Möglichkeit?

Aber Peter hatte nicht genug Zeit, sich etwas anderes auszudenken, er musste zu nötig. Er ging also auf den Lichtkegel zu, der wirklich nur das Nötigste

ausleuchtete, den Mittelgang und die Rille, in der sich der Mist und die Gülle sammelten.

Mit einem kurzen Satz war Peter darüber hinweg - und stand wieder in Dunkelheit gehüllt. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Er hatte den Mund etwas geöffnet, das milderte seiner Meinung nach das Pochen in den Ohren, und man konnte sich besser auf die kaum wahrnehmbaren Geräusche in seiner Umgebung konzentrieren.

Was konnte sich nicht alles im Dunkeln verbergen!

Bilder aus vergangenen Zeiten drängten sich in Peters Erinnerung, schlimme Bilder.

Der Gang in den Keller zu Hause, bei dem skelettartige Hände aus allen Nischen heraus nach ihm griffen und ihn festzuhalten und in das Schattenreich des Gruseligen zu ziehen versuchten. Schlimme Alpträume hatten ihn damals geplagt. Halb erstarrt vor Angst bewegte sich

Peter vorsichtig weiter.

Da stieß er an etwas Hartes und konnte nur mit Mühe einen lauten Schreckensschrei unterdrücken. Zitternd schob er seine linke Hand nach vorne, jede Sekunde damit rechnend, von irgendwelchen Schreckgespenstern ergriffen zu werden.

Doch die Hand berührte etwas Weiches, Schmieriges - und jäh wusste Peter, dass er die Gülle-Schubkarre vor sich hatte und wischte unwillkürlich die klebrige, stinkende Masse an seiner Hose ab. Erleichtert darüber, dass es nichts Schlimmeres war, setzte er seinen Weg fort. Hier musste irgendwo die zweiteilige Stalltür zur Güllegrube sein, näher als die Toilettentür, und jetzt wurde es auch Zeit! Zur Toilette am anderen Ende schaffte Peter es nicht mehr!

Etwas hastiger tastete Peter ins Dunkle hinein und hatte Glück. Er spürte den Türriegel in der Hand, schob ihn zur Seite,

und mit einem leisen Quietschen schwang die Tür auf. Helles Mondlicht tauchte die Bergwelt vor Peter in silbriges Licht. Eine verzauberte Welt, zum Glück ohne Geister und Schrecken, so schien es Peter! Doch der wundervolle Anblick musste zurückstehen vor wichtigeren Geschäften, und Ernüchterung machte sich breit, als er nach unten und direkt in die halbvolle Güllegrube schaute. Jetzt drängte es. Peter öffnete seinen Hosenstall und freute sich auf die bevorstehende Erleichterung - als plötzlich ein leises Rascheln hinter ihm seine Schließmuskeln den Dienst versagen ließ. Im selben Moment stieß etwas Weiches gegen seine linke Wade, und ein winziges, kugeliges Etwas schoss zwischen seinen Beinen hindurch circa einen Meter weit in die Grube vor ihm hinein. Dort landete es mit einem leisen Platschen in der im Mondlicht silbrig metallenen glänzenden Gülle, paddelte wie wild mit vier kurzen Stummelbeinen,

rutschte nach rechts weg und versank unweigerlich in einer dort angesammelten Pfütze von stinkendem Urin und Gülle. Peter raffte seine Hose hoch, vergaß sein Geschäft (oder hatte er es doch verrichtet?) und rannte laut schreiend durch den Lichtkegel zurück zur Wohnstube.

An der Tür wurde er schon vom Bauern in Empfang genommen, der ihn fest in die Arme nahm und beruhigend auf ihn einsprach. Sie setzen sich auf die Ofenbank, und am ganzen Körper zitternd erzählte Peter stockend, was er soeben Schreckliches erlebt hatte.

Der Bauer schmunzelte, und als Peter gerade wieder losheulen wollte, meinte er: „Das war bestimmt unsere Minka, die ist um diese Zeit immer auf Mäusejagd.“

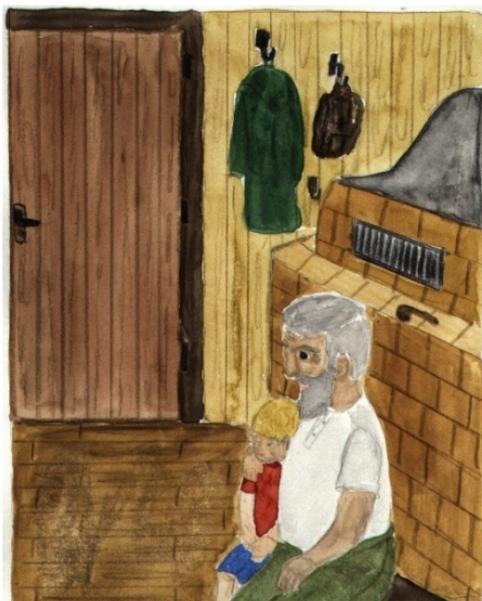
„Ich, ich...“, stammelte Peter.

„Du hättest mich doch wecken können, wenn du zur Toilette musstest“, unterbrach ihn der Bauer.

„Wildpferde“ - Auf der Alm

„Das kommt schon mal vor, dass man in ungewohnter Umgebung Angst hat, und man bildet sich Dinge ein, die gar nicht da sind. Aber hier oben brauchst du dich nicht zu fürchten.“

Die beruhigenden Worte des Bauern ließen die Müdigkeit schnell zurückkehren, und nach kurzer Zeit schlummerte Peter (zwar noch etwas unruhig) einem neuen, schönen Tag auf der Alm entgegen.



Der Opa tröstet Peter.

Die Eisenbahn

Peter hatte Langeweile. Es war ja auch wirklich nicht im Sinne des Erfinders, wenn die Osterferien von vorne bis hinten verregnet waren, oder?!

Draußen konnte man nicht spielen, und hier, in seinem Kinderzimmer, war auch nicht gerade das meiste los. Er hatte eine miese Stimmung. Wenn sein Bruder ihm jetzt über den Weg laufen würde, der könnte was erleben. Dann würde es Revanche geben für den roten Ferrari, den er ihm vor ein paar Tagen kaputtgemacht hatte.

Aber sein Bruder kam nicht. Peter stöberte lustlos in alten Kisten herum und fand einen leergeschriebenen Kugelschreiber, zu dem er jedoch keine Ersatzmine hatte, deshalb warf er ihn wieder in die Kiste. Vielleicht würde er ihm in hundert Jahren wieder einmal in die Hände fallen! Missmutig kramte Peter

weiter.

Da, auf dem Grund der Kiste lag eine runde Pappschachtel. Darin war doch die Osterüberraschung, die ihm seine Tante vor ein paar Jahren geschickt hatte! Peter zog sie hervor, öffnete den Deckel und schüttete den Inhalt heraus.

Und richtig - eine wahre Flut von farbigen, runden Steckplättchen aus Kunststoff ergoss sich vor ihm auf den Teppich. Damit hatte er früher immer gern gespielt.

Er erinnerte sich an die bunten Flugzeuge, die er noch lange auf seinem Regal stehen hatte. Aber was könnte er jetzt damit bauen? Flugzeuge konnte er in- und auswendig.

Es müsste etwas anderes, etwas Neues sein.

Plötzlich hatte Peter eine Idee.

„Jim Knopf“, kam es aus seinem Mund, „Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer!“

Das war das Puppenspiel im Fernsehen, von

dem er keine Folge versäumt hatte.
Lukas hatte es ihm besonders angetan.
Lukas, der den ganzen Tag mit seiner
Lokomotive Emma herumfahren konnte.
„Ich baue mir Emma!“, dachte Peter laut,
und seine Augen strahlten.
Mit Feuereifer machte er sich an die
Arbeit. Plättchen um Plättchen wurde
zusammengesteckt. Zuerst der lange
Kessel, darunter sechs Achsen mit zwölf
großen Rädern (die Fernseh-Emma hatte
zwar weniger, aber das machte nichts,
Peter hatte ja genügend Plättchen), dann
kam das Führerhaus, zwei Lampen vorne
und ein Schornstein, zum Schluss noch
eine große Pfeife und zwei Anhänger.
„So, fertig“, dachte Peter, „sieht zwar ein
bisschen bunt aus, aber dafür ist sie ja
auch *meine* Emma.“
Er legte sich neben Emma auf den Boden,
drückte seine Wange dicht auf den
Teppich, so dass seine Augen in Höhe des
Führerhäuschens waren, und schaute sich

sein Meisterstück genau an. Ja, damit könnte man auch auf einer Insel umherfahren, durch Täler, über Berge, durch einen dunklen Tunnel (Lampen hatte Emma ja), und am Bahnhof würde dann Station gemacht, um Kohlen und Wasser nachzufüllen.

Peter seufzte tief: „Das wäre schön, ich als Lokomotivführer!“

Er hatte die Augen geschlossen und träumte vor sich hin. Seine Emma und er, das wäre wirklich zu schön!

Plötzlich spürte Peter, wie seine Finger sich tiefer in den Teppich hineinbohrten als sonst. Er fühlte, wie seine

Fingerspitzen sich um dicke Teppichschlingen krallten und ... - Peter riss die Augen auf.

„Das gibt's doch nicht!“ rief er halblaut.

„Der Teppich, Emma - und mein ganzes Zimmer! Ich bin ja geschrumpft, wie in dem Kinderfilm im Fernseher!“

Und richtig, Peter war geschrumpft. Zwar

nicht ganz so klein, wie die Kinder in dem Film, den er vor kurzem im Fernsehen gesehen hatte, aber immerhin klein genug, um jetzt in der passenden Größe auf den dicken Teppichschlingen neben Emmas großen Lokomotivrädern zu liegen.

„Das gibt's doch nicht“, wiederholte Peter und bekam den Mund vor lauter Staunen nicht mehr zu. Er wusste nicht, ob er sich freuen oder Angst haben sollte.

Doch noch ehe er sich besinnen konnte, hörte er eine schnaufende Stimme:

„Nun steig schon ein! Worauf wartest du noch?“

„Emma“, stammelte Peter, „Emma, du kannst sprechen?“

„Natürlich, warum denn nicht?“, zischte Emma, ließ etwas Dampf ab und machte mit einem lauten, langanhaltenden „Tuut“ deutlich, dass sie gleich abfahren würde.

So schnell er konnte, rappelte Peter sich auf, sprang über die dicken

Teppichschlingen hinweg auf Emma zu und

erreichte im letzten Moment die Tür zum Führerhäuschen.

Als er drinnen war, stellte er sich auf Zehenspitzen auf einen der tassengroßen Legonoppen und schaute aus dem Fenster. Etwas Unglaubliches geschah: Emma nahm Fahrt auf, setzte sich immer schneller in Bewegung und sauste nun wie schwerelos über den Teppich dahin. Es ging vorbei an Peters Schreibtisch, an seinem Bücherregal und dann durch die Tür hinaus auf die Terrasse. Hei, wie Emma sausen konnte!

„Juhuu“, rief Peter immer wieder, „juhuu!“, und ließ sich dabei den Fahrtwind um die Nase wehen. Die Fahrt ging über die Terrasse, vorbei an Gartenstühlen und Blumenkübeln, die Peter so groß wie Hochhäuser vorkamen.

Plötzlich ging es nicht mehr so rasend voran. Emma war auf der Wiese angelangt und schlängelte sich nun durch baumhohe Grashalme und zwischen Gänseblümchen

hindurch, die die Größe von Sonnenblumen hatten.

Auf einmal ertönte ein lautes Quietschen, gefolgt von fauchenden und zischenden Geräuschen, und Emma kam ruckelnd zum Stehen. Was war geschehen?

Peter lehnte sich so weit er konnte aus dem Fenster und sah die Bescherung.

Emma stand direkt mit den beiden Scheinwerfern vor einem dicken Kieselstein und konnte nicht weiter. Auch ein Ausweichen war nicht möglich, weil sich rechts und links von dem Stein zwei große Maulwurfshaufen wie unüberwindliche Berge erhoben.

„Fahr zurück, Emma!“, rief Peter.

„Ich kann nicht!“, entgegnete Emma.

„Wenn ich zurücksetze, verkeilen sich meine Hänger. Ich habe doch keine Schienen unter den Rädern.“

Das war logisch, und so musste Peter sich etwas einfallen lassen. Er sprang aus dem Führerhäuschen und bahnte sich mühsam

einen Weg zum Stein. Mit aller Kraft stemmte er sich dagegen, um ihn zur Seite zu rollen. Doch der Brocken rührte sich keinen Millimeter vom Fleck. Peter versuchte es noch einmal. Aber so sehr er sich auch abmühte, es hatte keinen Zweck. Erschöpft setzte er sich auf einen Erdklumpen und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Na, bist wohl zu schlapp, hast wohl nicht richtig gefrühstückt, Schlappschwanz, he?“, hörte er plötzlich eine schnarrende Stimme dicht neben sich.

Peter drehte sich um und - was er da sah, ließ ihn vor Schreck hintenüberfallen, wo er wie erstarrt auf dem Rücken liegen blieb.

Ein schreckliches Ungeheuer watschelte über umgeknickte Grashalme auf ihn zu und fuchtelte dabei andauernd mit meterlangen Fühlern in der Luft herum. Kurz vor Peter blieb es stehen und betastete ihn. Er wollte gerade schrill

aufschreien, als das vermeintliche Ungeheuer erneut seine schnarrende Stimme hören ließ:

„Na, brauchst wohl Hilfe, Schlappschwanz, oder?“

„J - Ja“, stotterte Peter und dann traute er sich zu fragen: „Wer bist du?“

„Ich?“, tat das Monstrum erstaunt, „ja, kennst du mich denn nicht? Ich wohne doch hier auf der Wiese. Ich glaube, die Menschen nennen mich Laufkäfer oder so ähnlich. Aber sag schon, kann ich dir nun helfen oder nicht, Schlappschwanz?“

„Ja, natürlich kannst du mir helfen.“

Peter fasste wieder neuen Mut.

„Wir brauchen sogar sehr deine Hilfe, Emma und ich. Aber sag nicht immer Schlappschwanz zu mir, ich heiße Peter.“

„Okay, Peter“, schnarrte der Laufkäfer, „ich werde mich bemühen. Nun sag schon endlich, wie kann ich euch helfen?“

„Wir sitzen fest“, antwortete Peter, „der dicke Kieselstein da vorne versperrt uns

den Weg."

„Kein Problem für unsereins“, meinte der Käfer und krabbelte schon zum Stein hinüber. Ehe Peter sich's versah, hatte er sich umgedreht, stemmte vier Hinterbeine gegen den Stein und drückte geschickt mit den Vorderbeinen nach. Ein, zwei kräftige Stöße, und der Stein bewegte sich etwas.

„Steh nicht so tatenlos herum, Schla..., eh, ich meine Peter. Hilf mit drücken. Zu zweit geht es bestimmt besser“, schnarrte der Laufkäfer Peter an.

Und richtig, mit vereinten Kräften schafften sie es schließlich, den Stein zur Seite zu rollen.

„Einsteigen, alle Mann einsteigen“, tönte Emma wie die Stimme aus einem Bahnhofslautsprecher, „der Zug fährt gleich ab!“

„Richtig, Emma, du hast recht“, strahlte Peter, „alle Mann einsteigen!“

Und zum Laufkäfer sagte er förmlich: „Hiermit lade ich dich herzlich ein, eine

Spazierfahrt mit Emma und mir zu unternehmen."

Der Laufkäfer guckte ganz verdutzt und stammelte: „D - das habe ich noch nie gemacht, aber wenn du meinst."

Gesagt, getan! Die neuen Freunde kletterten in das Führerhäuschen, und schon ging die sausende Fahrt los. Emma holte aus ihrem großen Dampfkessel heraus, was herauszuholen war. Es ging über Stock und Stein (kleine Steine), Kurven, Schleifen und Achten wurden ohne abzubremesen gefahren. Der Laufkäfer hatte alle Mühe, sich mit seinen sechs Beinen an allen möglichen Kanten und Ecken festzuklammern. Er sagte zwar nichts, aber Peter bemerkte, dass er vor Angst zitterte und dass ihm die bloße Panik ins Gesicht geschrieben stand. „Emma“, versuchte Peter das tosende Fauchen und Zischen der Lokomotive lauthals zu übertönen, „Emma, fahr langsamer! Unser Freund hier hat Angst!“

Aber Emma schien nicht zu hören. Scheinbar noch rasanter nahm sie die nächste Kurve um die Stange der Wäschespinne, die wie ein Fernsehturm hoch in den Himmel ragte. Und da geschah das Unglück - Emma hatte die Kurve wohl zu eng genommen und stieß mit einem ihrer zwölf Räder hart gegen die Bodenhülse der Wäschespinne! Der darauf folgende Schlag übertrug sich auf die ganze Lokomotive, ließ die Tür des Führerhäuschens aufschwingen, und der Laufkäfer flog in hohem Bogen durch die Luft und landete hart auf dem Rücken dicht neben dem kleinen Gartenteich. Peter hatte bei dem ganzen Durcheinander nach dem erstbesten Gegenstand gegriffen und sich krampfhaft daran festgehalten. Erst als Emma kreischend zum Stehen kam, bemerkte er, dass er die Notbremse umklammerte. Sofort sprang er ins Gras und stolperte in Richtung Laufkäfer. Noch bevor er dort ankam,

hörte er schon dessen Stöhnen und Jammern.

Als Peter sah, dass der Käfer noch ganz war, sagte er provozierend: „Na, hast wohl nicht richtig gefrühstückt, Schlapp..., eh, Laufkäfer, oder?“

Daraufhin platzten beide los vor Lachen, und auch Emma stimmte zischend und tutend in das Konzert mit ein.

„Lasst uns weiterfahren“, meinte Emma, „ich brauche bald neue Kohlen und Kühlwasser.“

„Ohne mich“, sagte der Laufkäfer hastig, „ich habe für heute genug. Und ob ich jemals wieder so etwas Gefährliches erleben möchte, weiß ich auch noch nicht. Macht's gut.“

Er wandte sich um und wollte gehen. Aber noch im ersten Schritt hielt er inne, lief puterrot an und kreischte das lauteste Kreischen, das Peter je gehört hatte.

„Hilfe, sie wird uns alle fressen, wir sind schon so gut wie tot! Hiiilfeeee!!!!“, schrie er

aus Leibeskräften.

Peter fuhr herum und wusste im ersten Moment gar nicht, was eigentlich los war. „Da, da beim Teich, die Krötel! Sie frisst uns!“, kreischte der Käfer wieder, als er Peters fragendes Gesicht sah und wischte dabei mit seinen langen Fühlern wie wild in der Luft herum.

Peter lief es eiskalt den Rücken herunter. Da saß doch tatsächlich auf dem Rand des Teiches eine riesige Kröte und glotzte sie mit gierigen Augen an. Er selbst war ja gerade so groß (oder besser klein) wie ein Laufkäfer und würde ein leckeres Krötenfutter abgeben. Die Kröte würde bestimmt in der nächsten Sekunde mit einem gewaltigen Satz bei ihnen sein und sie mit ihrem riesigen Maul verschlingen.

Peter warf sich mutig und ängstlich zugleich über den Laufkäfer und verbarg sein Gesicht in den Händen.

Das Unglück ließ lange auf sich warten,

auch nach zwei, ja sogar fünf Sekunden geschah nichts.

Erst als Emma ungeduldig zischte und rief:

„He, ihr beiden Schlappschwänze, seht euch doch mal die Kröte genauer an!“, da traute sich Peter, den Kopf etwas anzuheben. Durch seine Finger hindurch spähte er in Richtung Kröte. Und was er dort sah, ließ ihn erneut loslachen.

Verwundert und noch etwas zaghaft hob jetzt auch der Laufkäfer den Kopf und fragte ängstlich: „Was ist los, sind wir schon tot?“

„Nein!“, bellte Peter laut los. „Aber sieh dir nur die überaus gefährliche Kröte an! Stocksteif und überhaupt nicht lebendig ist die. Die ist aus Ton, und ich habe sie selbst vor kurzem noch im Kaufhaus gekauft und dort hingestellt!“

Erleichtert ließen sich die beiden ins Gras sinken und als sie immer ruhiger werdend so dalagen, hörten sie, wie dicke Steine von ihren Herzen kollerten, und die

Herzen, die vorher in die Hosen gerutscht waren, wieder an die richtigen Stellen wanderten.

„Für heute habe ich genug erlebt“, meinte der Laufkäfer schließlich.

„Ich mache mich auf meine sechs Socken. Macht's gut. Vielleicht sehen wir uns ja mal wieder, dann aber unter besseren Umständen.“

Er erhob sich und krabbelte, ohne sich noch einmal umzudrehen, davon.

„Meinst du, dass er jetzt beleidigt ist und uns vielleicht nie wiedersehen will, Emma?“, fragte Peter.

„Nein, das glaube ich ganz bestimmt nicht“, antwortete Emma. „Laufkäfer sind hart im Nehmen, den werden wir bestimmt wiedersehen. Aber, lass uns jetzt fahren, es wird schon dunkel.“

Emma hatte recht. Durch die Grashalme und Gänseblümchen hindurch sah Peter, wie sich der Himmel leicht rosa färbte. Es war auch etwas kühler geworden, ihn

fröstelte. Oder sollte das etwa die Auswirkung des schrecklichen Ereignisses mit der Kröte sein, die ihm noch in den Knochen saß.

Wie dem auch sei! Peter erklimm wieder das Führerhäuschen, und Emma steuerte auf die große Tür zu, hinter der Peters heimeliges Kinderzimmer mit all den gewohnten Dingen lag. Emma stoppte ganz sacht auf dem Teppichboden und ließ einen müden, kleinen Jungen aussteigen. Peter war auf einmal wirklich sehr müde. Ohne noch etwas zu sagen und wo er gerade stand, legte er sich neben Emmas große Räder und schlief ein.

„He, du, am helllichten Tag schlafen, das hat man gerne. Räum lieber dein Zimmer auf. Hier sieht es aus wie Sodom und Gomorra!“

Peters Mutter war ins Zimmer gekommen und stupste Peter sacht mit dem Fuß an. „Laufkäfer?“, nusichelte Peter noch ganz verschlafen und blinzelte seine Mutter

fragend an.

„Richtig, Langschläfer, das ist das Wort, das zu dir passt“, hänselte Mutter.

„Jetzt aber dalli, dalli! Räum die nichtbenutzten Plättchen wieder in die Dose und stell dein Kunstwerk ins Regal. Beeile dich aber, das Abendessen ist gleich fertig.“

Erst jetzt bemerkte Peter, wie es um ihn herum aussah. Eine bunte, kleine Lokomotive stand inmitten zerstreuter Plättchen. Er war groß wie eh und je und würde niemals in das kleine Führerhäuschen passen. Sollte er etwa alles nur geträumt haben? Aber als sein Magen fürchterlich zu knurren anfing, beeilte er sich mit dem Aufräumen und ließ die Frage unbeantwortet.

Badetag

Er hasste diesen Tag, diesen Badetag!
Obwohl Wasser eigentlich sein
Lieblingselement war, neben Luft, der
frischen Luft in der freien Natur. Aber
dazu später mehr. Badetag war immer ein
Samstag, also einmal in der Woche.
Sie wohnten zur Miete in der Weidestraße,
sein Vater, seine Mutter, sein Bruder,
seine kleine Schwester und er und hatten
in der kleinen Wohnung, ein paar Jahre
nach dem Krieg, kein eigenes Badezimmer.
Die richtige Toilette befand sich ebenfalls
nicht in der Wohnung, sondern im Keller,
aber auch dazu später mehr.
Das wöchentliche Bad fand also immer
samstags statt und zwar in dem
Badezimmer der Vermieter, Onkel Alfred
und Tante Wilma. Sie waren nicht wirklich
der Onkel und die Tante
verwandschaftlicherseits von ihm und
seiner Familie, die Kinder nannten sie nur

so. Außerdem hatten Onkel und Tante ebenfalls zwei Söhne, Lothar und Gerd. Und das war der Knackpunkt für Peter! Natürlich durften die Kinder von Onkel und Tante zuerst in die Badewanne, und dann auch noch sein Bruder, der schließlich der Ältere war - und das in ein- und dasselbe Wasser, in eine

Badewannenfüllung. Es durfte zwar, wenn das Wasser an Wärme nachließ, etwas warmes Wasser nachgefüllt werden, aber trotzdem war es nach Peters Dafürhalten und als er an die Reihe kam schon etwas verbraucht. Seine kleine Schwester war noch zu klein für eine große Badewanne. Sie wurde in einer kleinen Zinkwanne auf dem Küchentisch in ihrer Wohnung gebadet.

Als Lothar und Gerd einmal zu Besuch bei ihren Verwandten in Hohenrode waren und sein Bruder auf Klassenfahrt war, hatte Peter das Badezimmer für sich alleine und tauchte als einziger Benutzer in wohlige

warmes und nach Badeöl duftendes Badewasser ein. Er genoss diesen einen Badetag, der sich als sehr angenehmes Erlebnis in seine Erinnerung einbrannte. Wer so etwas Schönes schon einmal erlebt hatte, konnte sich vorstellen, wie es sich anfühlte, in gebrauchtem Wasser zu baden, als Letzter in einer Viererabfolge. Von Zeit zu Zeit, wenn Onkel und Tante oder ihre Mutter es eilig hatten, wurde Peter schon einmal zusammen mit seinem Bruder gebadet, was ihm aber auch nicht behagte.

Etwas Positives hatte es also doch, als Letzter in die Wanne zu dürfen oder zu müssen! Er konnte es in Ruhe angehen lassen. Seine Mutter räumte schon einmal auf, wischte die Überschwemmung am Boden auf und brachte nasse Handtücher und schmutzige Wäsche in die Waschküche. Dann musste Peter sich allerdings benehmen und durfte nicht mehr so rumplempern, wie die Kinder vor

ihm. Nun gut, Fantasie hatte er ja genügend, um Seeschlachten auch im kleinen Rahmen stattfinden zu lassen. Peter tauchte in die Brühe ein, die schon eine leicht graue Färbung angenommen hatte, lehnte sich mit dem Kopf am Waschlappen an, den er auf die Kante der Wanne gelegt hatte und baute kleine Schauminseln. Er war alleine im Badezimmer und traute sich deshalb, den Hahn für das heiße Wasser etwas aufzudrehen. Ein warmer Strom umspielte nach kurzer Zeit seine Beine und ließ ihn wohligh erschauern. Das Badezimmer füllte sich mehr und mehr mit undurchsichtigen Dampf Wolken. Auch das passte zu Peters Fantasiegeschichte - Nebel über der Piratenbucht! Er genoss die Wärme und die Ruhe. So konnte er ungestört seinen Gedanken nachhängen. Plötzlich ging die Tür auf und Onkel Alfreds Stimme ertönte:

„Was ist denn hier los? Haben wir jetzt etwa eine Sauna im Haus? Und die Wanne läuft auch gleich über!“

Erschrocken setzte Peter sich auf und drehte gleichzeitig den Wasserhahn zu, den er doch tatsächlich vergessen hatte. Zu allem Überfluss schwappte jetzt auch noch etwas Wasser über den Wannенrand, direkt vor Onkel Alfreds Füße.

„Ja, sag einmal, weißt du nicht, dass Wasser Geld kostet, warmes Wasser noch mehr?“

Er wedelte mit einer Hand in den Dampf Wolken umher und griff dann nach einem Handtuch im Regal.

„Doch, doch“, stotterte Peter etwas ängstlich, „das weiß ich schon. Aber als ich an der Reihe mit dem Baden war, da war das Wasser so kalt, dass ich zuerst die Eisschollen zur Seite schieben musste, um reinsteigen zu können. Und da habe ich etwas heißes Wasser nachlaufen lassen!“

„So, so, du hast vielleicht eine lebhaftere Fantasie“, sagte Onkel Alfred.

„Etwas Wasser ist gut“, meinte er noch.

„Mach bald Feierabend!“

Dann ging er endlich und schloss die Badezimmertür.

„Puh“, machte Peter, „da habe ich ja noch einmal Glück gehabt!“

Da hatte er Recht. Onkel Alfred war nicht immer so ruhig, er konnte manchmal ganz schön losdonnern. Davor hatte Peter immer Angst gehabt. Aber jetzt, ...!

Eisschollen zur Seite schieben! Wie war er nur auf diese Idee gekommen? Aber es hatte gewirkt, Gott sei Dank!

Peter versuchte, wieder zu seinen kleinen Seeschlachten zurückzufinden. Aber so ganz klappte es nicht. Die Situation war anscheinend zu neu, als erster und einziger in der Großen Badewanne mit sauberem Wasser - Luxus pur! Das wollte er so richtig auskosten!

Er nahm zum wiederholten Male das Stück

Kernseife und rieb damit langsam über seinen linken Unterarm, die linke Hand auf den Wannenrand gelegt, bis sich ein wenig Schaum bildete. Herrlich, die Seife glitt widerstandslos über seine weiche Haut.

Wie gesagt - Luxus pur!

„Jetzt wird es aber Zeit! Liegst du immer noch in der Wanne? Ich dachte, du hättest dich schon mal abgetrocknet und angezogen!“ Seine Mutter hatte die Tür mit Schwung aufgerissen und war ins Badezimmer gestürmt.

Peters rechte Hand schloss sich vor Schreck etwas zu fest um das Stück Kernseife, und diese flutschte in hohem Bogen über den Beckenrand, seiner Mutter gegen die Schürze und rutschte dann unter das Handtuchregal.

„Sag mal, spinnst du?“, wetterte Mutter los. „Ich muss das alles wieder sauber machen und aufräumen! Jetzt aber dalli, dalli!“

Da gab es keine Widerworte! Von gleich auf jetzt hatte die gute Laune das Badezimmer verlassen. Peter tat, wie ihm geheißen, stieg aus der Wanne und wickelte sich in das große Badetuch, das Mutter ihm reichte.

„Nimm deine Sachen und mach dich oben fertig!“ Mit diesen Worten schob Mutter ihn zur Tür hinaus, und Peter schlich über den Flur und die Treppe hinauf, um nur niemandem in die Quere zu laufen.

Das Huhn ohne Kopf

Es war ein glühend heißer Sommertag. Ein Tag, wie man ihn sich in den Ferien nur wünschen konnte. Peter zog mit aller Kraft an der alten Kabelrolle. Es war nicht einfach für einen kleinen Jungen, etwas mehr als zwanzig Meter Stromkabel abzurollen. Bis zum Apfelbaum am unteren Ende des Gartens wollte er Strom legen. Dort war sein Lieblingsplatz, im Sommer, wenn es warm war. Hier gab es Schatten unter den weit ausladenden Ästen des Apfelbaumes, die übervoll waren mit seinen Lieblingsäpfeln.

Heute hatte er wieder vor, den Klappliegestuhl und den kleinen Hocker nach draußen zu holen. Und dann kam die Krönung des Ganzen - das alte Radio! Dafür brauchte er das Stromkabel. Peter durfte es manchmal mit nach draußen nehmen, er musste nur hinterher alles wieder an seinen Platz räumen.

„Wildpferde“ - Das Huhn ohne Kopf

Die letzten Meter waren geschafft. Peter schwitzte, er zog sein Hemd aus.

Schließlich musste er noch die anderen Geräte schleppen, und von allen Dingen war das Radio am schwersten.

Als alles an Ort und Stelle und auch das Radio angeschlossen war, kam der angenehmste Teil des Tages. Peter zog seine Schuhe aus und machte es sich nun in kurzer Hose und Unterhemd in dem Liegestuhl bequem. Mutter hatte verboten, dass er sich mit freiem Oberkörper in die Sonne legte. Am unteren Ende des Gartens war es manchmal zugig, es wehte oft ein leichter Wind vom Bach und vom Kleinbahndepot herauf. Und eine Erkältung im Sommer konnte sehr unangenehm sein.

Peter lag eine Weile da, döste vor sich hin und lauschte der leisen Musik aus dem Radio, als sich mit unüberhörbarem Knurren sein Magen meldete. Aber das dürfte für Peter ja kein Problem sein, er

lag ja schließlich unter einem Apfelbaum. Tante hatte gesagt, er dürfte die Äpfel essen, die heruntergefallen waren und auf der Wiese verstreut lagen.

Peter drückte sich langsam mit den Händen hoch und schaute um sich. Aber da lag nicht *ein* Apfel weit und breit, jemand musste sie kurz vorher aufgesammelt haben. Nun war guter Rat teuer. Ins Haus gehen und sich etwas Essbares holen, dazu war Peter entschieden zu faul. Er müsste sich dann bestimmt wieder solche Sprüche anhören wie: Hast du zum Mittagessen nicht genug gehabt? oder: Zwischen den Mahlzeiten wird nicht genascht! Das alles wollte Peter sich ersparen, deshalb musste er sich etwas anderes einfallen lassen. Wer Peter kannte, konnte sich vorstellen, dass eine gute Idee nicht lange auf sich warten ließ. Und richtig! Peter schielte mit einem Auge nach oben, in den Apfelbaum. Dort hingen im Sonnenlicht, das durch die Zweige funkelte, seine Lieblingsäpfel -

„Wildpferde“ - Das Huhn ohne Kopf

Cox-Orange. Sie lachten ihm rot und gelb und saftig entgegen, dass ihm das Wasser im Mund zusammenlief. Peter musste seufzen.

„Ihr seid doch reif“, dachte er. „Nun fällt doch runter, dann darf ich euch essen.“

Aber wie jeder weiß, können Äpfel nicht reden, nur leicht im Wind schaukeln! Und siehe da! Ein besonders gut aussehender Apfel schaukelte wie von unsichtbarer Hand angestoßen und lachte Peter geradezu an. Das war doch ein Zeichen! Peter dachte an das Märchen von Frau Holle.

„Komm rüttel mich, komm schüttel mich ...“ hieß es da und anschließend lagen viele herrliche Äpfel auf der Wiese. Man brauchte sie nur noch aufzusammeln. Ob das auch hier klappte? Eigentlich hielt Peter nicht mehr so viel von Märchen, aber in der Not ...! Wie von selber drückte er sich etwas vom Liegestuhl in die Höhe (zum Glück hingen die Zweige an dieser Stelle

tief), streckte die rechte Hand aus und ergriff den nächstliegenden Ast. Ein schneller Blick zum Haus, ein kurzes Rütteln am Ast und schon plumpsten ein, zwei rotbackige Äpfel ins Gras. Im Radio spielten sie gerade sein Lieblingslied „Oh happy day“. Peter lehnte sich wieder gemütlich zurück und tat so, als ob nichts geschehen wäre. War ja auch nicht - die paar Äpfel! Der Baum war schließlich voll davon. Er ließ ein paar Minuten verstreichen, die ihm wie eine Ewigkeit vorkamen. Dann schielte er wieder zum Haus hinüber - es tat sich nichts! Gott sei Dank. Jetzt wurde es aber auch Zeit, Peters Magen meldete sich erneut, jetzt sogar etwas heftiger. Durch die Latten des Liegestuhls langte er zu dem nächstliegenden Apfel, griff zu und holte ihn zu sich her. Es war ein Prachtexemplar, auf der einen Seite hell- bis dunkelrot, auf der anderen Seite gelb gesprenkelt - so musste ein Cox-Orange aussehen! Das

„Wildpferde“ - Das Huhn ohne Kopf

Wasser lief Peter im Mund zusammen. Mit einem knackigen Geräusch biss er ein großes Stück ab. Der Saft lief ihm links und rechts aus den Mundwinkeln. Peter war zufrieden.

Plötzlich durchbrach ein lautes Fluchen die Stille und störte Peter in seiner

Zufriedenheit: „Pack doch besser zu!“

„Taugst du denn zu gar nichts?“

Peter war ganz verwirrt. War er gemeint, hatte man ihn erwischt?

Der Apfelbissen blieb ihm im Hals stecken, er traute sich nicht weiter zu kauen.

Da war es wieder: „Geh weg, ich mach` s alleine, dann weiß ich wenigstens, dass es klappt!“

Das Schimpfen kam von der anderen Seite des Gartenzauns. Dort hatte Onkel Heini seine große Vogelvoliere mit Fasanen, Hühnern und ein paar Wellensittichen.

Peter hatte oft am Zaun gestanden und dem lustigen Treiben der munteren Wellensittiche zugesehen. Wie prächtig

sie in ihrem bunten Gefieder aussahen und wie aufgeregt sie miteinander schwatzten! Aber jetzt ging dort drüben etwas anderes, nicht so Friedliches vor sich.

Peter wurde neugierig. Er raffte sich auf, ging auf dem Rasen in die Knie und krabbelte auf allen Vieren zum Zaun. Er schob seine Nase langsam zwischen zwei Johannisbeerbüsche und drückte sie dicht an die Zaunmaschen.

Was sich Peter dort drüben bot, ließ sein Blut in den Adern gefrieren. Er sah, wie Jürgen, Onkel Heinis Sohn, krampfhaft ein Huhn bei den Flügeln packte und versuchte, den Kopf des Huhns auf einen dicken Hauklotz zu drücken. Onkel Heini hatte in der rechten Hand eine Axt und wollte damit, das konnte Peter erahnen, dem Huhn den Kopf ... Aber jedes Mal, wenn Onkel Heini zuschlagen wollte, ließ Jürgen das Huhn los. Dieses flatterte aufgeregt und mit lautem Gackern bis in die entlegensten Winkel des Gartens und

„Wildpferde“ - Das Huhn ohne Kopf

wollte sich verstecken. Jürgen musste es immer wieder neu einfangen. Peter dachte daran, welche Ängste das Huhn ausstehen musste und freute sich bei jedem gelungenen Fluchtversuch. Doch dann hatte Jürgen es fest im Griff. Er drückte die Flügel mit aller Kraft an den Körper des Huhns und bekam gleichzeitig die Füße zu fassen. Ein angstvolles, lang gezogenes „Gaaaaak“ entrang sich der Kehle der armen Kreatur - dann war es still!

Peter hatte gar nicht gesehen und auch nicht gehört, dass Onkel Heini mit der Axt zugeschlagen und dem Huhn den Kopf ... na ja, ihr wisst schon. Es ging alles sehr schnell, anscheinend auch zu schnell für Jürgen. Er erschrak, als er Blut sah, ließ das Huhn los und rannte so schnell er konnte davon. Onkel Heini schimpfte und fluchte:

„Warte, wenn ich dich erwische, dann setzt es was!“ Meinte er nun Jürgen oder das Huhn?! Doch das konnte Peter in

diesem Moment egal sein, denn was da auf ihn zu geflattert kam, ließ ihm erneut einen Schauer über den Nacken laufen. Das Huhn - jetzt nur noch ein flatterndes Federbüschel - kam direkt auf ihn zu gewirbelt. Zum Glück befand sich Peter auf dieser Seite des Zaunes! Er zog gerade in dem Augenblick seine Nase vom Zaun zurück, als das kopflose Etwas dagegen prallte. Vor lauter Schreck fiel Peter hintenüber und landete mit dem Rücken in den Zweigen des Johannisbeerbusches. Dabei zerquetschte er etliche Beeren, die sein Unterhemd blutrot tränkten. Aber das bemerkte er in seiner Panik nicht, das sollte ihm erst später Schwierigkeiten bereiten. Nun erst einmal nur weg vom Zaun! Er rannte zu seinem Liegestuhl und wollte sich hineinlegen. Doch zum Ausruhen kam er nicht. Sein Magen schien erneut zu rebellieren - doch diesmal nicht vor Hunger, sondern auf eine andere Art und

„Wildpferde“ - Das Huhn ohne Kopf

Weise, gewissermaßen in die andere Richtung. Peter kniete sich neben dem Liegestuhl auf die Wiese und musste sich übergeben.

Als sich sein Magen etwas beruhigt hatte, legte er sich erschöpft in den Liegestuhl und fing an, über das Gesehene nachzudenken. Er fand Onkel Heini barbarisch. Aber anscheinend musste so etwas sein! Tiere wurden geschlachtet, damit die Menschen etwas zum Essen hatten. Aber ob er - Peter - jemals wieder Hühnersuppe oder ein halbes Hähnchen essen könnte?

Der Tag war nicht gut verlaufen und er sollte noch schlechter enden. Denn als Tante kurz darauf sein von Johannisbeersaft rot getränktes Unterhemd und die umgeknickten Sträucher sah, war es vorbei mit dem gemütlichen Nachmittag. Unter lautem Schimpfen musste Peter aufräumen und durfte sich heute nicht mehr im Garten

blicken lassen.

Dass Erwachsene immer so ungerecht sein
mussten!

„Wildpferde“ - Das Huhn ohne Kopf

Die Feuerwehr

Es brannte lichterloh. Die Rauchsäule war schon aus der Ferne zu sehen. Das musste ein Großbrand sein. Jeder zur Verfügung stehende Feuerwehrmann wurde gebraucht! Die Sirenen ließen ihr Geheul in alle Himmelsrichtungen schallen. Von allen Seiten her rasten die Feuerwehren mit ihren Einsatzfahrzeugen in Richtung des gemeldeten Brandes.

Auch in der Feuerwhehrstation hinter dem Sofakissen, welches auf dem Fußboden lag, schrillte der Alarm. Feuerwehrmann Peter hatte an diesem denkwürdigen Tag Dienst. Er ließ das Bilderbuch, in dem er gerade geblättert hatte, aus der Hand fallen, drehte sich zur Seite und lugte über das Kissen hinweg. Dort, in dem Schuhkarton, der als Garage diente, parkte sein Feuerwehrauto. Es war ein Drehleiterwagen mit allem, was ein gut ausgestattetes Fahrzeug brauchte.

Zusätzlich zu der langen Drehleiter war ein kleiner Wassertank angebracht, der für den Notfall immer mit Wasser gefüllt war.

Jetzt war so ein Notfall!

Feuerwehrmann Peter musste seinen Blick von dem faszinierenden Anblick seines Drehleiterwagens losreißen und an seine Pflicht denken. So schnell er konnte sprang er über das Kissen hinweg, robbte über den Teppichboden und war im Nu bei dem Schuhkarton angelangt. Schnell noch den Sicherheitshelm aufgesetzt und schon saß Peter (in Gedanken) hinter dem Steuer. Mit heulenden Sirenen und eingeschaltetem Blaulicht setzte er den Wagen rückwärts aus der Garage, vergewisserte sich, dass die Straße frei war und fuhr mit Vollgas los. In rasender Fahrt und mit quietschenden Reifen ging es um das Sesselbein herum. Auf dem Flur kam Peters Feuerwehrauto schneller voran, denn hier gab es keinen

Teppichboden. Vor Aufregung färbten sich Peters Ohren rot.

„Gleich bin ich an der Brandstelle, dann kann ich endlich die Drehleiter ausfahren und den Wasserschlauch abrollen“, dachte er. „Noch an der Küchentür vorbei, dann bin ich an Ort und Stelle! Ich komme!“

Doch da geschah das Unglück!

Mit einem lauten Knall stießen zwei Feuerwehrgewerke zusammen. Kunststoff splitterte, und Peter quetschte sich den kleinen Finger. Ein Unfall, das hatte gerade noch gefehlt!

„Man, kannst du nicht aufpassen? Ich komme doch von rechts! Und wer von rechts kommt, der hat Vorfahrt. Und außerdem bin ich im Einsatz, ich muss zu einer Brandstelle! Einsatzfahrzeuge haben doch immer Vorfahrt!“, schrie Peters Bruder Klaus wütend.

„Ich bin auch im Einsatz! Hast du denn *mein* Martinshorn nicht gehört?“ Peter war ebenfalls wütend und musste beinahe heulen. „Hier, ein Kotflügel an meinem Wagen ist eingerissen! Und das Schlimmste ist, mein Finger tut höllisch weh!“

„Schaut euch das Baby an: ‘ Mein Finger tut höllisch weh ‘“, äffte Klaus Peter nach.

„Du kannst ihn doch kühlen. Wasser hast du schließlich genug dabei!“

Mit diesen Worten rollte Klaus bei seinem Feuerwehrauto den Schlauch ab, zielte damit auf Peters Finger und drückte auf den Blasebalg. Ein dünner Wasserstrahl spritzte genau auf dessen Finger. Das tat zwar gut, aber Peter konnte sich selber helfen.

„Lass den Mist, ich werde ja ganz nass!“, schrie Peter ärgerlich. „Aber was du kannst, kann ich schon lange!“

Im Nu hatte auch er den Wasserschlauch abgerollt und spritzte nun seinerseits seinen Bruder nass, aber nicht auf den Finger, sondern mitten ins Gesicht. Vor Wut war jetzt Klaus dem Heulen näher als Peter. Ihm war Peters gequetschter Finger egal, auch er zielte jetzt genau in Peters Gesicht. Beide Feuerwehrmänner gaben ihr Bestes. An den Großbrand dachte keiner mehr, es gab ja auch Wichtigeres zu tun. Erst als aus beiden Schläuchen kein einziger Tropfen Wasser mehr kam, hörten die beiden Streithähne auf und wollten missmutig zu ihren Feuerwehrstationen zurückfahren.

„Halt, hiergeblieben, und zwar alle beide!“ Mutter war es, die plötzlich neben ihnen stand und beide am Arm festhielt. „Was ist hier los! Seht euch nur mal die Sauerei an! Der ganze Flur steht ja unter Wasser!“

„Wildpferde“ - Die Feuerwehr

„Großbrand, ... Peter, ... Nein, Klaus, ... kaputt, ... Finger, ... !!!“

Beide Jungen plapperten wild durcheinander und fingen fast an zu heulen, weil Mutter ihren Griff verstärkte.

„Ruhe jetzt, ich will nichts mehr hören! Euch versteht ja sowieso keiner! Da könnt ihr euch noch so winden, jeder bekommt jetzt einen Lappen und kann seinen Teil der Sauerei blitzblank aufwischen. Und wehe, dabei gibt es wieder Streit, dann werde *ich* hier mal den Feuerwehrchef spielen!“

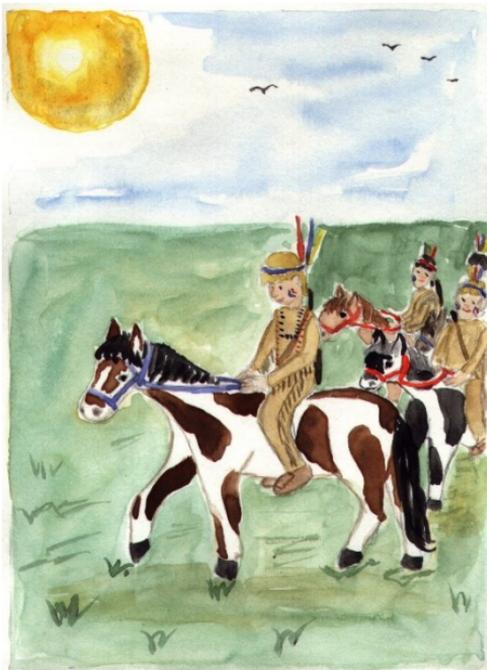
Da gab es keine Widerrede. Peter und Klaus bekamen jeder einen Wischlappen und machten sich murrend an die Arbeit. Mutter überwachte das Ganze von der Küchentür aus. Und wehe, einer wollte sich verdrücken oder machte seine Arbeit nachlässig, dann war sie zur Stelle und wies die Jungen zurecht.

Am Abend würde ihr Vater den kaputten Kotflügel mit einem Heißkleber reparieren - aber erst nach einer gehörigen Standpauke. Und Peters gequetschter kleiner Finger tat schon nicht mehr so weh.

„Wildpferde“ - Die Feuerwehr

Wildpferde

Es gab keine Bessere, das stand nun einmal fest. Westlich des Mississippi war Adlerauge die beste Rothaut weit und breit. Er kannte sich aus in seinen Jagdgründen, wusste die Spuren der Büffel zu lesen und war ein sehr guter Anführer.



Auch jetzt waren sie wieder unterwegs, um Fleischvorräte für den langen, kalten Winter zu jagen. Eine kleine Gruppe von Sioux-Indianern, angeführt von dem jungen Häuptlingssohn Adlerauge, schlich durch das hohe Steppengras und hatte die Fährte von nahezu einhundert Büffeln ausgemacht.

Ihre kleinen, zähen Ponys wurden etwa fünfzig Schritt hinter ihnen von einem Indianer geführt.

Die Büffel mussten diesen Weg am Fluss erst vor kurzer Zeit langsam grasend dahingezogen sein. Das Gras lag zum größten Teil noch flach am Boden, die Trittränder der Hufe waren gerade, glatt und noch nicht völlig von der sengenden Sonne getrocknet. In der Ferne hörte man leise, stampfende Geräusche. Der Wind trieb ihnen den scharfen, unverkennlichen Büffelgeruch in die Nase.

Endlich wäre das Fortbestehen ihres Stammes über den nächsten Winter

gesichert: Frisches Fleisch, warme Felle und was die Frauen des Stammes noch alles aus diesen wunderbaren Tieren herstellen konnten. Es gab kaum Abfall, fast alles wurde verwertet.

Adlerauge stieß einen leisen, jedoch durchdringenden Pfiff aus, und kurze Zeit später waren ihre Ponys bei ihnen. Mit elegantem Schwung waren sofort alle auf ihren Pferden und jagten schon in gestrecktem Galopp über die Prärie, der aufschreckenden Büffelherde entgegen. Es würde einen kurzen, unfairen Kampf geben, denn seitdem die Sioux ihre Feuerwaffen hatten, gab es für die Büffel kaum eine reale Chance. Aber sie hatten es sich zur Gewohnheit gemacht, nur so viele Tiere zu erlegen, wie sie für den Winter benötigten.

Wieder war Adlerauge als einer der ersten gleichauf mit den letzten Tieren der Herde. Er setzte sich leicht aufrecht hin, indem er seine Oberschenkel in die Seiten

„Wildpferde“ - Wildpferde

des Ponys drückte und die Füße nach außen wegspreizte, balancierte sein Gewicht aus und zielte - als er einen kräftigen Schlag an der rechten Schulter verspürte. Das Gewehr fiel ihm aus der Hand...



Treffpunkt Lärche

...und Peter setzte sich aufrecht hin. Er blinzelte in die Sonne. Wo war er, und was war geschehen?

„Peter“, war eine Stimme zu hören, „sag mal, träumst du?“

„Ja, ich...“, stammelte Peter noch ganz benommen. Er stützte sich im Gras ab, berührte dabei sein geschnitztes Holzgewehr und fand mit einem Schlag in die Wirklichkeit zurück.

„Hallo! Da seid ihr ja endlich. Na, dann kann's ja losgehen.“

Sie wollten an diesem Nachmittag, wie so oft, Indianer spielen.

Peter war wie gewohnt früher fertig als die anderen und hatte sich an ihrem Treffpunkt etwas ins warme Gras gelegt. Dabei musste er wohl eingeschlafen sein und seinen schönsten Traum geträumt haben.

Ihr Treffpunkt lag hinten in der Lärche. Es war der Platz unter der Trauerweide, hufeisenförmig, etwas tiefer als die

Umgebung gelegen und nach drei Seiten von einer bewachsenen Bruchsteinmauer umringt. An der tiefsten Stelle befand sich eine in die Mauer eingearbeitete Quellnische. Nach starken Regengüssen konnte es vorkommen, dass aus dieser Quelle ein kleines Rinnsal rostroten Wassers plätscherte, um kurz darauf wieder im Mauerbereich zu versickern. Wenn sie, wie heute, nur zu dritt waren, wurde es nichts aus dem Cowboy- und Indianer-Spiel, dann entschieden sie sich meist nur für *Indianer*.

Klaus und Detlef hatten, wie Peter auch, ihre selbstangefertigten Waffen mitgebracht, Pfeil und Bogen, geschnitzte Messer, Pistolen und Gewehre. Es war ein gutes Gefühl, das Gewicht des schweren Holzgewehres in der Hand zu spüren. Peter fühlte sich stark, er war der Häuptlingssohn Adlerauge.

Der Kriegsrat war schnell gehalten. Der erste Angriffsplan galt den

Bleichgesichtern auf der anderen Seite des Baches, die es gewagt hatten, mitten in ihre Jagdgründe hinein einen Schienenstrang zu legen.

Von Zeit zu Zeit wurde die Ruhe der endlosen Prärie jäh durchschnitten von dem nervtötenden Poltern und Quietschen des eisernen Rosses, welches an feste Schienen gebunden ihre Pfade kreuzte und ihnen die Büffel verjagte.

Diesen Bleichgesichtern sollte jetzt der Garaus gemacht werden.

Lautlos und in wenigen Sätzen waren die drei Rothäute über den Bach hinweggesetzt und kauerten sich nun an den Rand der Böschung.

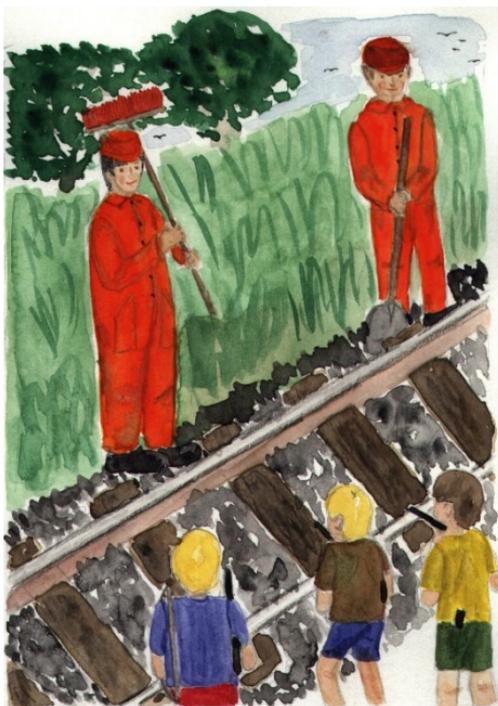
Da waren sie, zwei Vertreter dieser weißen Rasse. Sie befanden sich auf der anderen Seite der Schienenstränge und gingen geschäftig hin und her. Ihre Tätigkeiten waren nicht näher auszumachen, doch handelte es sich sicherlich um verachtenswerte Dinge, die ein Indianer

„Wildpferde“ - Wildpferde

vom Stamme der Sioux nie auch nur in Betracht ziehen würde.

Peter sah seine Blutsbrüder von der Seite an und raunte:

„Bei drei geht's los. Ich möchte Indianergeheul hören, so laut es geht. Denen da drüben soll das Blut in den Adern



Bahnarbeiter

gefrieren. Howgh, ich habe gesprochen! Eins, zwei..." und bei drei waren sie oben, stürmten auf die beiden Bahnarbeiter zu und feuerten aus allen Rohren.

Im Nu waren sie bei den Schienen, sprangen geschickt darüber hinweg und hatten den Abstand zwischen sich und dem Feind auf knappe dreißig Schritte verkürzt.

„Uuaah!!! Ergibt euch! Ihr seid des Todes!"

Mit diesem markerschütternden Kriegsgeheul sollte die Entscheidung erzwungen werden. Doch so einfach sollte es nicht gehen. Ihre Feuerwaffen zeigten bei den verflixten Bleichgesichtern keine Wirkung.

Im Gegenteil, jetzt nahm einer von ihnen sogar, todesmutig wie er war, einen Besen, schwang ihn über dem Kopf und stellte sich ihnen zum Kampf.

„Fall um, du bist tot, merkst du das denn

„Wildpferde“ - Wildpferde

gar nicht?!", Klaus schrie aus Leibeskräften.

„Das andere Bleichgesicht ist auch gleich dran!"

Doch anstatt den Rückzug anzutreten oder sich in Ehren zu ergeben, griffen die Bahnarbeiter ihrerseits an.

Peter, Klaus und Detlef waren gezwungen, einen Ausfall nach rechts zu machen, sonst wären sie unweigerlich in den Feuerbereich dieser fürchterlichen Waffen der Weißen geraten und verloren. In solchen

Situationen zeigte sich der lebenserhaltende Instinkt der Indianer.

Anstatt blindlings in ihr Verderben zu rennen, traten sie wohlweislich den Rückzug an und zogen sich zur Beratung in ein sicheres Versteck zurück.

So schnell sie ihre Mokassins trugen, rannten die drei Freunde in Richtung „Hölzerne Höhlen". Keuchend und prustend kamen sie dort an, zwängten sich durch einen schmalen Eingangspalt und kauerten

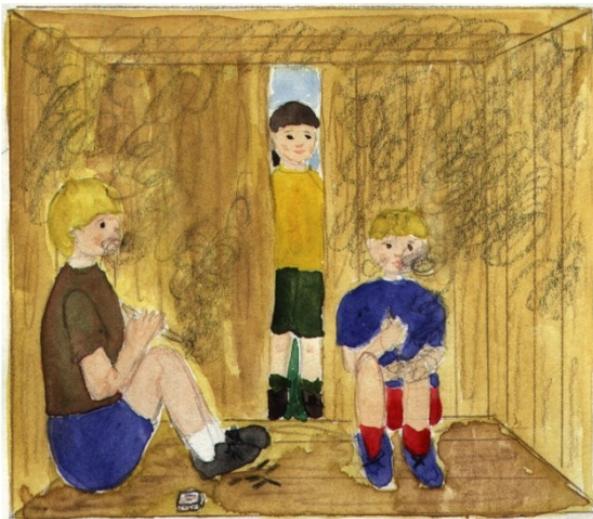
sich in die hinterste finstere Ecke.

Die „Hölzernen Höhlen“ befanden sich auf einem Fabrikgelände etwas abseits vom Bahndamm. Hier kam nur selten jemand hin. Und wenn man nicht beim Betreten gesehen worden war, dann konnte man sich in Sicherheit fühlen.

Es waren eigentlich keine richtigen Höhlen, sondern riesige Transportkisten aus Holz, die hier gelagert wurden.

„Mensch, wir haben vergessen, eine Wache aufzustellen! Wenigstens für fünf Minuten, bis wir sicher sein können, dass niemand kommt.“

Klaus war es, der das kurze Schweigen brach. Er stieß Detlef an, und dieser schob sich leise murrend zum Spalt. Detlef spähte hinaus, klopfte leise an die Kiste und war verschwunden.



Rauchen (verboten)!

„Los“, flüsterte Peter, „lass uns eine schmauchen. Sieh mal, ob du Tobacco findest. Ich habe ein paar Sticken zum Anzünden da.“

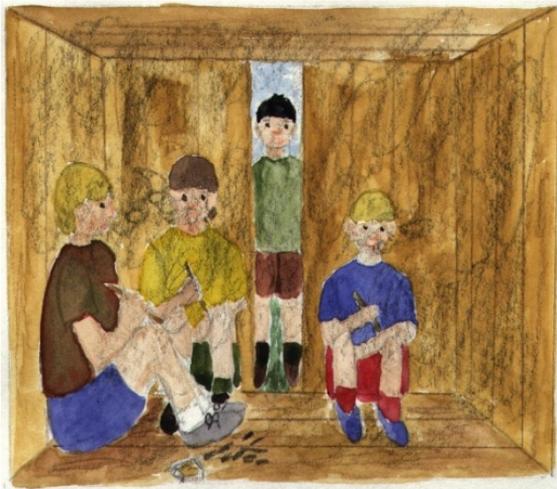
Klaus saß näher am Ausgang, legte sich flach auf den Boden, langte mit der Hand hinaus und hatte anscheinend, was er suchte.

Peter hörte ihn rupfen. dann zog Klaus die Hand wieder ein, hielt sie in die Höhe und

grinste Peter triumphierend zu.
Im Halbdunkel konnte Peter erkennen,
dass Klaus das Richtige gefunden hatte,
ein paar dicke, vertrocknete Grashalme.
Peter hatte in der Zwischenzeit seine
Streichhölzer herausgefummelt, riss eines
an und hielt es Klaus entgegen. Scharfer,
beißender Qualm stieg auf, als Klaus einen
Halm in die Flamme hielt und daran zog.
Peter tat das gleiche und fluchte auch
schon los: „Mist, das brennt wie
Teufelsdreck! Ich werde mich nie ans
Rauchen gewöhnen.“
Hustend ließ er das noch brennende
Streichholz fallen und trat es schnell aus,
hier drinnen konnte man nie wissen.
„Was ist denn hier los? Man hört euch ja
bis nach Texas.“
Das Gesicht von Detlef erschien im
Eingangsspalt. Er sah seine schmauchenden
Blutsbrüder, ließ seine Wache Wache sein
und saß in weniger als einer halben Minute
neben ihnen.

„Wildpferde“ - Wildpferde

Mit Todesverachtung wurde ein Feuerholz nach dem anderen zu Asche geraucht. Mit Tränen in den Augen und kratzendem Hals ließ sich besonders gut von vergangenen Heldentaten erzählen. Nur die zuletzt erlittene Niederlage gegen die zwei übermächtigen Bleichgesichter erwähnte niemand.



Ganz in der Nähe knackte ein Zweig! Die drei Krieger vergaßen, an ihrem Feuerholz zu ziehen. Jetzt schien ihnen das Blut in den Adern zu gefrieren. Waren das die

Bleichgesichter von vorhin und wollten nun ihre Rache? Oder, was in diesem Moment noch schlimmer war, waren es Arbeiter von der Firma, auf deren Gelände sie sich verbotenerweise aufhielten?

Keiner wagte auch nur zu atmen. An Flucht war nicht zu denken, die „Hölzerne Höhle“, in der sie sich gerade befanden, hatte keinen zweiten Ein- oder (besser!)

Ausgang. Daran hatten sie nicht gedacht.

Das war's, unehrenhafter Angriff auf zwei Bleichgesichter, verbotener Aufenthalt auf Privatgrund und nichterlaubter Gebrauch von Feuerholz, ganz zu schweigen von unerlaubtem Waffenbesitz.

Die Strafe würde grauenvoll sein, mindestens der Marterpfahl in Form von Taschengeldentzug oder Stubenarrest war zu erwarten.

Sie machten sich auf das Schlimmste gefasst.

Doch dann pochte es leise dreimal an die Holzkiste. Das Signal kannten sie, es

„Wildpferde“ - Wildpferde

musste einer von ihnen sein!

Dann fiel ihnen ein Stein vom Herzen, den man fast hören konnte.

Es war Werner, der kurz darauf vor dem Eingang stand und spottete:

„Na, ihr, hier stinkt es ja, als ob ihr einen Steppenbrand entfacht hättet. Was qualmt ihr denn mal wieder für ein Kraut?“

„Werner“, hustete Peter hervor, „du hast uns vielleicht erschreckt! Was machst du hier, wie hast du uns überhaupt gefunden? Erzähl mal!“

Werner setzte sich zu ihnen und meinte:

„Ein Wunder, dass man euch noch nicht erwischt hat! Jeder im Umkreis von zwei Meilen muss einfach wissen, was ihr hier treibt. Jetzt seid mal ein bisschen leiser, wie sich das für vernünftige Rothäute gehört und seht her, was Häuptling Starker Büffel seinen Blutsbrüdern mitgebracht hat.“

Er steckte zwei Finger seiner rechten Hand in die linke Brusttasche seines

Hemdes und zog doch tatsächlich mit einer verschwörerischen Geste eine echte Schachtel „Eckstein“ hervor, eine Probeschachtel mit echten Zigaretten. „Mann, das gibt es doch nicht! Du bist uns herzlich willkommen, Blutsbruder. Los, mach schon, verteil die Sargnägel. Nach dem Kraut von eben haben wir Schmach auf so etwas, das kannst du gar nicht glauben.“

Peter hatte anscheinend seinen vorhin ausgesprochenen Verzicht auf das Rauchen vergessen und war einer der ersten, der zulangte.

Es reichte gerade. In der Schachtel waren vier Glimmstängel, eine Werbepackung also, die der alte Stemmer den Jungen von Zeit zu Zeit zusteckte. Aber sie kam wie gerufen. Genüsslich lehnten sich die vier zurück und pafften oder inhalierten, je nach Erfahrungswerten und Können. Neue Kraft sammelte sich in ihren Muskeln. Die Köpfe waren zwar etwas

benebelt, aber ihr indianisches Blut wallte erneut auf. Es *musste* gehandelt werden.

Vier Indianer vom Stamme der Sioux konnten es mit jedem aufnehmen.

Plötzlich flüsterte Klaus: „Seid mal still, ich höre etwas.“

Und richtig, jetzt hörten es alle. Es war das Kreischen und Rumpeln vom Feuerross der Weißen, das sich einen Weg durch ihre Jagdgründe bahnte, ihre Kriegspfade durchschnitt und die Büffel vertrieb.

Peter sprang auf, trat das schon angekockelte Filter seiner Zigarette aus und rief:

„Mir nach, Brüder, zahlen wir es diesen stinkenden Bleichgesichtern heim!

Vertreiben wir sie mitsamt ihrem Feuerross aus unseren Weidegründen, das sind wir unseren Vätern schuldig!“

Einstimmiges Indianergeheul erhob sich, und der Eingangspalt war zu schmal für alle vier Krieger auf einmal. Als sie sich endlich nacheinander durchgezwängt

hatten, übernahm Peter wieder das Kommando.

„Los, mir nach!“, rief er erneut, zeigte mit dem Lauf seiner Holzflinte in Richtung Bahndamm und rannte los.

Die anderen drei blieben ihm dicht auf den Fersen, nach dem Motto: Einigkeit macht stark!



Jetzt aber flott!

Am Bahndamm angelangt, warfen sie sich nebeneinander ins Gras und spähten die Gleise entlang in Richtung Mergelhaufen, von wo aus sich das feindliche Gefährt ruckelnd näherte. Sie waren nur wenige Meter von den Schienen entfernt und hatten ein gutes und freies Schussfeld vor sich. Gleich würde hier die Hölle los sein. Solch ein Massaker hatte es westlich des Mississippi noch nicht gegeben. Die Nachfahren dieser vier tapferen Krieger würden sich von dieser Heldentat noch Generationen nach ihnen an den Lagerfeuern erzählen.

Ein Grinsen machte sich auf Peters Gesicht breit. Er schielte zu Klaus hinüber, auch ihm war der Siegeswille auf die Stirn geschrieben. Gleich würde es so weit sein! Doch was war das? Peter verspürte den unvermeidlichen Drang, Wasser lassen zu müssen. Pinkeln, jetzt, in diesem alles entscheidenden Augenblick?! Nur das nicht!

Der Druck wurde immer schlimmer, jetzt drückte es auch in den hinteren Regionen seines Körpers. Ob das an der Zigarette lag? Peter stöhnte leise. Nur jetzt nicht schlapp machen, dachte er. Das war heute nicht sein Tag.

„Was ist“, fragte Detlef, „was hast du?“

„Ich muss zur Toilette“, gab Peter zu, „ich kann nicht mehr.“

„Halte ja durch, wir brauchen dich.“

Das war ein Argument zum Durchhalten, so schwer es auch fiel.

Peter biss sich auf die Unterlippe und kniff die „Gesäßwangen“ zusammen.

Das Feuerross kam langsam näher, viel zu langsam.

Es war nur noch ungefähr fünf Längen von den lauernden Kriegern entfernt, als

Peter, alias Adlerauge, der tapfere Häuptlingssohn, es nicht mehr aushalten

konnte, sich hochstemmte, wie ein

Sprinter aus den Startlöchern losschnellte und mit wenigen Sätzen vor den

feindlichen Augen die Gleise überquerte. Schnell ein paar ungezielte Schüsse in Richtung Feuerross abgegeben, den verdutzten Freunden ein jammerndes „Ich-kann-nicht-mehr!“ zugerufen und schon war er in der gegenüberliegenden Mulde verschwunden und auf dem schnellsten Weg nach Hause.

Was hinter ihm geschah, das interessierte Peter herzlich wenig.

Er hatte nur ein Ziel vor Augen, die heimatliche Toilette.

Zwar hatten sie manchmal auch die "Hölzernen Höhlen" für derlei Geschäfte benutzt, sind davon aber schnell wieder abgekommen, als Peter selbst einmal unliebsamen Kontakt mit seinen eigenen Exkrementen bekommen hatte.

Zu Hause angekommen hatte er endlich einmal Glück, die Kellertür stand auf, und somit war der Weg zur Erlösung frei.

„Warum hast du es denn so eilig?“

Seine Mutter stand in der

Waschküchentür, hatte die Hände in die Seiten gestemmt und sah ihn erwartungsvoll an.

„Ich muss“, stöhnte Peter nur und war



"Hauch mich mal an!"

schon auf der Toilette verschwunden. Nach endlosen, jedoch heilsamen Minuten öffnete sich die Toilettentür, und ein neuer Peter trat mit zufriedenen Gesichtsausdruck in den Kellergang.

„Na, das hat ja gerade noch geklappt“, hänselte seine Mutter.

„Aber komm mal etwas näher. Hast du ein

„Wildpferde“ - Wildpferde

neues Parfüm aufgelegt?"

Mit diesen geheimnisvollen Worten packte sie Peters linkes Ohr und zog ihn näher zu sich heran.

Adlerauge traten erneut die Tränen in die Augen. Was war denn jetzt schon wieder los? Seine Mutter kam mit ihrer Nase seinem Mund bedrohlich nahe.

„Hauch mich mal an“, sagte sie schneidend. „Hast du etwa wieder geraucht?“

Ihre Stimme nahm an Lautstärke zu - und schon war es geschehen, drei, vier kräftige Schläge landeten klatschend auf seinem Hosenboden.

Heulend versuchte Peter, sich aus dem Griff seiner Mutter zu winden. Doch je mehr er sich bewegte, desto länger wurde sein Ohr gezogen.

Und wieder landeten ein paar Schläge auf seinem Hosenboden.

Rauchen war also doch ungesund!

Endlich gelang es ihm, sich loszureißen. Mit schmerzverzerrtem und wütendem Gesicht verschwand er aus der Kellertür.

„Warte nur, wenn du heute Abend nach Hause kommst, dann setzt es noch eine Tracht!“, hörte er seine Mutter hinter sich herrufen.

Doch das war in diesem Augenblick unwichtig, nur vorläufig erst einmal weg aus der Gefahrenzone und hin zu seinen indianischen Blutsbrüdern.

„Verdammt, mein Gewehr!“, fluchte Peter laut, als er am oberen Ende der Lärchenstraße angelangt war. Er hatte in der Eile sein Holzgewehr auf der Toilette vergessen. Das sollte jedoch nicht das Schlimmste sein!

Als er die Straße hinunterblickte, sah er einen *Blutsbruder* im wahrsten Sinne des Wortes auf sich zu torkeln. Wie eine echte Rothaut, jedoch mit Blut verschmiert und jämmerlich schreiend kam Klaus auf ihn zu. Aus einer tiefen

Platzwunde am Kopf sickerte Blut, zog ein erschreckend breites Rinnsal über sein Gesicht, tropfte von der Nase auf sein Hemd und bildete bei jedem erneuten Heulton platzende Blasen vor seinem Mund. „Mama, Mama, komm schnell, Klaus blutet wie ein Schwein!“, schrie Peter aus Leibeskräften.

Seine Angst vor Schlägen war vergessen, jetzt gab es Wichtigeres zu bedenken. Die anderen, nun nicht mehr so mutigen Indianer, trotteten hinter Klaus her. Ihre Mutter hatte das Geplärre wohl schon gehört, denn sie war sofort zur Stelle, nahm Klaus am Gartentor in Empfang und ging mit ihm ins Haus. Was dann kam, das waren schrecklich lange Minuten für drei angeschlagene Sioux-Indianer, endlos langes Warten, ohne helfen zu können.

„Was ist passiert?“, fragte Peter nach einiger Zeit mit leicht zittriger Stimme. „Nun“, fing Detlef an, „als du weg warst,

waren wir nur noch zu dritt.

Klaus wollte anscheinend deine Aufgabe auch noch übernehmen, sprang, als die Bahn da war, auf und ballerte aus allen Rohren. Auch als der Feind schon vorbei und erledigt war, hatte er wohl noch nicht genug, lief hinterher und stolperte dabei über eine Schiene. Mit dem Kopf schlug er dann auf der anderen Schiene auf. Das hält selbst der stärkste Indianerschädel nicht aus."

Da hatte Detlef recht. Der Arzt kam und nähte Klaus' Kopf wieder zu.

Kurz bevor Vater von der Arbeit kam, durften Peter, Detlef und Werner ihren angeschlagenen Blutsbruder in seinem Wigwam besuchen.

Er lag da, etwas blass um die Nase und mit einem riesigen Turban auf dem Kopf.

„Jetzt siehst du nicht mehr aus wie Winnetou oder Old Shatterhand“, scherzte Peter, „eher wie Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn

„Wildpferde“ - Wildpferde

Hadschi Dawuhd al Gossarah."

Alle vier mussten lachen, doch Klaus nur kurz:

„Wenn du auch nicht immer deine Stellung hältst, aber eines kannst du, Hadschi Halef Adlerau..."

Weiter kam Klaus nicht, dann verzog er sein Gesicht, kniff die Augen zu und hielt sich den Kopf.

„Ein Gutes hat dein Unfall ja", flüsterte Peter, „ich hoffe, dass Mama darüber die Sache mit dem Rauchen vergisst." -

Drei etwas mitgenommene Sioux-Indianer schlichen sich still und heimlich vom Krankenlager ihres Blutsbruders davon.

Vaters Kommentar am Abend lautete nur: „Na, ihr habt wohl wieder Wildpferde gespielt, was?!"



„Wildpferde“ - Wildpferde

Vom Eise befreit

Leises Plätschern drang in sein Hirn. Es hörte sich mehr an wie ein verhaltenes Rinnen und Glucksen.

Noch etwas behäbig kämpfte sich Peter aus dem Schlaf und begann, bewusst in Richtung Fenster zu horchen. Seine Wahrnehmungsfähigkeit wurde zunehmend schärfer, und diffuses Tageslicht ließ seine Augen blinzeln. Etwas war dort draußen anders als sonst. Mit dem Wörtchen sonst waren die letzten Wochen gemeint, in denen der Winter das Land fest in seinem Griff hatte, mit Temperaturen, die es nicht schafften, die Null-Grad-Grenze zu überschreiten. Eine dicke Schneedecke bedeckte jeden Strauch und jeden Stein und ließ Geräusche nur wie durch Watte zu den Ohren der Menschen durchdringen. Aber jetzt - dieses Plätschern und Glucksen! Neugierig geworden stieß Peter mit den

Füßen die Bettdecke beiseite, schob seine Beine aus dem Bett und stakste auf noch tauben Sohlen zum Fenster. Von hier oben, aus dem ersten Stock, hatte er einen ausreichenden Überblick auf einen Teil der Weidestraße und den Abzweig auf die steile, abschüssige Lärchenstraße. Diese Stelle hatte den Kindern beim Rodeln immer am meisten Spaß bereitet. Sie war gewissermaßen Teil einer Mutprobe. Wer ohne viel zu bremsen aus der Weidestraße kommend die Neunzig-Grad-Abbiegung nach links in die steile Lärchenstraße schaffte, musste in der Tat mutig sein! Beweis für gescheiterte Manöver war der eiserne Zaunpfahl an der Ecke zu Stellbrinks Garten, der genau auf Höhe der Kinderschlitten einen gewaltigen Knick aufwies. Weiter sind auch in diesem Winter wieder an eben dieser Stelle etliche Schlitten zu Kleinholz gefahren worden, zudem mussten einige Schienbeine der allzu übermütigen Steuermänner

verarztet werden.

Aber, wie es Peter dämmerte, würden diese waghalsigen Touren ab sofort ein abruptes Ende haben. Die sonst geschlossene Schneedecke zeigte Risse, und an manchen Stellen liefen doch tatsächliche kleine Rinnsale getauten Schnees in mäandrierenden Bahnen die steile Lärchenstraße hinunter. Die Schneedecke und das darunterliegende Eis hatte sich über Nacht zum großen Teil verflüchtigt und zeigte schon Flecken des Straßenbelages. Es hatte gewaltig getaut! Diese Erkenntnis drang immer tiefer in Peters Bewusstsein vor und ließ ihn - Trauer verspüren oder Hoffnung?! Ja, was eigentlich? Peter wusste es nicht recht. Der Winter war lang gewesen, und die Kinder hatten ihn ausgiebig genossen. Keine Erkältung oder gar Verletzung hatte ihre Freude getrübt. Aber jetzt?! Peter öffnete das Fenster und stieß es mit einem Ruck auf. Sofort

„Wildpferde“ - Vom Eise befreit

hüllte ihn kalte Luft ein und ließ ihn in seinem dünnen Schlafanzug frösteln. Doch da war noch etwas anderes. Die Luft stach nicht nur in der Nase wie sonst immer im Winter, sie roch würziger, ja auch irgendwie gehaltvoller. Peter erinnerte sich, so roch der Frühling! Wie ging das doch gleich: Er ist´s! Frühling ...! Dieses Gedicht von Eduard Mörike hatten sie im letzten Jahr in der Schule gelernt. Es hatte Peter dermaßen gut gefallen, dass er immer noch einige Passagen auswendig aufsagen konnte:

„Frühling lässt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.

- Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!"

Da hatte er doch tatsächlich das ganze Gedicht lauthals am offenen Fenster aufgesagt und gar nicht bemerkt, dass seine Mutter auf einmal hinter ihm stand und leise Beifall klatschte. Peter drehte sich erschrocken um und merkte, dass er vom Halsansatz bis zu den Ohren rot anlief.

„Nein, nein, du brauchst dich nicht zu schämen! Es war wundervoll. Das hast du ganz toll vorgetragen.

Ich bin sehr stolz auf dich!"

„Ich, ich ...“, begann Peter zu stottern.

„Schon gut“, beruhigte Mutter ihn, „aber nun mach das Fenster wieder zu, sonst erkältest du dich doch noch!“

Peter schloss das Fenster, drehte sich um und nahm seine Mutter ganz fest in den Arm.

„Wildpferde“ - Vom Eise befreit

„Jetzt habe ich aber einen riesigen Hunger! Ich muss ja nachher den Schnee und das Eis noch wegräumen!“



Winter am Forellenbach

Holzbein

Es war ihre Straße, ihr Revier. Hier kannten sie sich aus. Die Weidestraße war sehr abschüssig. Sie begann und endete in der Valdorfer-Straße. Auf den ersten zwei Dritteln hatte sie ein sehr starkes Gefälle und stieg dann im letzten Drittel wieder leicht an. An ihrer flachsten Stelle zweigte im rechten Winkel die Lärchenstraße nach links ab, die noch steiler war und abrupt am Bach in der Lärche, einem kleinen Feuchtgebiet, endete.

Die Weidestraße war im Sommer ein idealer Schauplatz für Rennfahrten aller Art. Die Eltern waren von diesen Aktivitäten ihrer Sprösslinge nicht besonders angetan. Nur allzu gegenwärtig war noch Peters Sturz mit dem Roller im letzten Jahr.

Zwar hatte der alte Schwarze Schuld daran, aber Peter und seine Eltern hatten mit den Folgen zu leben.

Im Winter verwandelte sich die Weidestraße in eine Rutschbahn, wie sie sich Kinderherzen nur wünschen konnten. Sobald die ersten Nachtfröste kamen und der erste Schnee liegen blieb, wurden die Ski, die Gleitschuhe und natürlich die Schlitten aus allen Kellern hervorgeholt und auf Hochglanz poliert. Die Kufen mussten glänzen, da hatte jeder sein eigenes Rezept. Manche verwendeten Schmirgelpapier oder auch Wachskerzen, um das Metall schnell zu machen, wie sie behaupteten. Peter hatte von seinem Vater gelernt, die Kufen mit alten, ausgekochten Speckschwarten einzureiben und damit gute Erfahrungen gesammelt. Am meisten Spaß machte es den Kindern, nach Einbruch der Dunkelheit und bei Laternenschein noch einmal eine letzte, waghalsige Fahrt zu wagen.

Es war eine besondere Stimmung, wenn der neu gefallene Schnee die Straße, die Häuser und die umliegenden Gärten in ein verzaubertes, blaues Licht tauchte. Selbst die Rufe der wenigen Kinder, die um diese Zeit noch draußen sein durften, waren nur noch wie durch Watte zu hören. Heute waren Peter und sein Bruder Klaus allein mit ihren Schlitten unterwegs. Mit rot gefrorenen Wangen hatten sie das obere Ende der Weidestraße erreicht und freuten sich schon auf die rasante Fahrt hinab.

„Vater hat meine Kufen heute Morgen mit einer Speckschwarte eingerieben, du hast dieses Mal keine Chance - ich gewinne!“, sagte Peter und schaute Klaus triumphierend von der Seite an.

„Pah“, stieß Klaus verächtlich hervor, so dass eine weiße Atemwolke aus seinem Mund stieb, „mein Schlitten ist größer und schwerer. Du kannst gar nicht gewinnen!“ „Das werden wir ja sehen, komm schon“,

entgegnete Peter.

Und ohne auf Klaus zu warten, hob er seinen Schlitten an, lief mit ihm ein paar Meter, setzte ihn im Laufen ab und sprang bäuchlings darauf.

Sofort nahm der Schlitten Fahrt auf, und Peter schaute mit einem siegessicheren Lächeln die Straße hinab, soweit es das dämmerige Licht erlaubte. Gekonnt steuerte er mit den Fußspitzen auf die rechte Straßenseite zu. Hier gab es weniger Häuser, und die Anwohner hatten nur auf der anderen Seite, also links, einen schmalen Streifen Asche gegen das Glatteis gestreut. Ob Klaus wohl daran denken würde. Bei dem fahlen Licht der wenigen Laternen war die Asche nicht gut zu erkennen. Siegessicher spürte Peter die Kälte nicht, die den Speichel in seinen Mundwinkeln gefrieren ließ.

Doch was war das? Aus dem linken Augenwinkel sah er die Spitze von Klaus' Schlitten, die sich langsam aber sicher

immer mehr in sein Gesichtsfeld schob. Das konnte doch nicht sein, er hatte doch einen satten Vorsprung gehabt! Oder hatte Klaus doch Recht, sein schwerer Schlitten und dazu Klaus sein Gewicht waren doch von Vorteil. Jetzt nur nicht zu oft die Richtung mit den Fußspitzen korrigieren, das bremste nur!

„Juchu!“, jubelte Klaus und zog auf seinem Schlitten sitzend an Peter vorbei. Er lenkte mit seinen Hacken, und jedes Mal, wenn er den Boden berührte, spritzte Schnee wie bei einem Schneepflug zur Seite weg. Peter sah den aufspritzenden Schnee zu spät kommen, spürte ihn erst, als er ihm in den Augen brannte und ihm die Sicht nahm. Er musste mit den Augen knibbeln, verlor die Gewalt über seinen Schlitten und kam von der Ideallinie ab. Als er auf die linke Seite der Straße geriet, wurde seine Fahrt abrupt von der dort ausgestreuten Asche abgebremst. Als er endlich zum Stehen kam und wieder

etwas sehen konnte, war Klaus schon auf Höhe der Lärchenstraße angekommen. Dort wendete er gekonnt, stoppte seinen Schlitten und winkte Peter zu. Selbst von hier aus konnte dieser Klaus sein hämisches Lachen hören.

„Gemein“, zischte Peter durch seine zusammengepressten Zähne hindurch, er musste sich ein Aufheulen verkneifen. Nur jetzt keine Schwäche zeigen!

„Das gilt nicht!“, rief Peter und rutschte langsam auf Klaus zu. Noch ehe sein Schlitten zum Stehen kam, sprang Peter ab, nahm eine Handvoll Schnee und warf sie Klaus ins Gesicht. Im Nu wälzten sich die Beiden am Boden und seiften sich gegenseitig ein. Mutter hörte das Lärmen durch das geschlossene Küchenfenster, lief nach draußen und zerrte die vor Kälte zitternden Streithähne ins Haus. Die Schlitten kamen in den Keller. Für heute war erst einmal Schluss mit dem Wintervergnügen.

Ein paar Tage später hatte es frisch geschneit. Die Kinder der Weidestraße hatten deshalb ausgiebig im Schnee toben können. Die Anwohner streuten ihre Asche nur auf der linken Straßenseite aus - die rechte Seite war mittlerweile spiegelglatt. An diesem sehr kalten Abend trafen sich Achim, Karl-Hermann, Klaus und Peter am oberen Ende der Weidestraße. Sie saßen auf ihren Schlitten und beratschlagten, wie das nächste Rennen ablaufen sollte. Jeder gegen jeden oder zwei Gruppen gegeneinander! Karl-Hermann war es, der kurzer Hand bestimmte:

„Wir machen das jetzt so: Ich fahre mit Achim auf einem Schlitten. Achim legt sich auf den Bauch, und ich setze mich auf seinen Rücken. Ihr macht das auch so!“ Dabei zwinkerte er Achim zu und fuhr fort: „Euch kann ja nichts passieren. Ihr mit euren Speckschwarten seid sowieso die Schnellsten!“

„Okay, so machen wir´s!“

Alle waren einverstanden und machten sich für das Rennen bereit. Karl-Hermann saß auf Achim, Peter auf Klaus. Und schon konnte das Rennen starten.

Wie schon beim letzten Wettrennen zwischen Klaus und Peter war auch dieses Mal der Schlitten der beiden Brüder - der mit den Speckschwarten - sehr schnell unterwegs. Die eisige Luft brannte den Jungen in den Augen und ließ die Tränen an ihren Wangen entlangrinnen. Peter hatte schon ein siegessicheres Lächeln im Gesicht und trieb Klaus mit lauten Rufen weiter an: "Wir haben es gleich geschafft! Da vorne ist schon die Lärchenstraße!" Doch als ob es eine Kopie des letzten Rennens wäre, schob sich, dieses Mal auf der rechten Seite, der Schlitten mit Achim und Karl-Hermann in sein Sichtfeld. Das konnte doch nicht sein, nicht schon wieder! Sollte etwa das Fett einer Speckschwarte nicht so lange halten?

Jetzt versuchte Achim auch noch, ihnen den Weg abzuschneiden. Und immer wieder versuchte Karl-Hermann von seiner erhöhten Position aus, Peter vom Schlitten zu stoßen. Das gelang ihm zum Glück nicht, weil Peter sich mit aller Kraft an Klaus' Kapuze festkrallte. Wütend darüber trat Peter seinem Bruder mit den Hacken in die Seiten - wie bei einem Pferd! Klaus jaulte auf. Dabei verriss er den Schlitten, kam von der Ideallinie ab und prallte mit dem vorderen Schlittenhorn in die hintere linke Seite von Achim und Karl-Hermann. Deren Schlitten bekam dadurch einen Drall und bewegte sich zielstrebig und unaufhaltsam auf den Telegrafmasten auf der rechten Böschung zu. In voller Fahrt knallte das Gespann gegen den dicken Mast. Noch ehe es krachte und man das Holz splintern hörte, hatte Achim sich nach links vom Schlitten abgerollt und in Sicherheit gebracht. Karl-Hermann hingegen knallte, bedingt durch seinen höheren

Schwerpunkt, mit voller Wucht gegen den Masten. In einer Wolke von Schnee blieben die beiden Unglücksrabben an der Böschung liegen.

Es war mucksmäuschenstill. Selbst Peter und Klaus hatten, als sie das Unglück kommen sahen, ihren Schlitten im Nu zum Stillstand gebracht und waren abgesprungen. Mit offenen Mündern standen sie wie zwei begossene Pudel da. Das hatten sie auch nicht gewollt. Erst als sich die Schneewolke verzogen hatte, hörten sie ein leises Wimmern, es kam aus der Richtung von Karl-Hermann. Achim bewegte sich als Erster. Er war anscheinend unverletzt und lief zu dem jetzt laut stöhnenden Karl-Hermann. Klaus und Peter sahen, wie Achim einen kleinen Schneehaufen unter Karl-Hermanns Bein häufelte und rief:

"Nicht bewegen, nicht bewegen! Und ihr holt Hilfe!"

Peter erwachte aus seiner Starre und lief auf das Haus hinter sich zu. Welch ein Glück, hier wohnte Karl-Hermanns Onkel. Doch noch ehe Peter die Haustürklingel drücken konnte, öffnete sich die Tür, und der Onkel stand mit großen Augen da:

"Was ist denn hier passiert, was soll der Lärm? Müsst ihr nicht schon längst zu Hause sein?"

"Unfall, Unfall", stammelte Peter, "Karl-Hermann hatte einen Unfall. Er braucht einen Krankenwagen!"

Noch ganz verdattert überschaute der Onkel jetzt die Situation, reagierte richtig und leitete alles Notwendige für eine Rettungsaktion in die Wege. Der Abend war für heute gelaufen! Wie sich später herausstellte, hatte Karl-Hermann sich das rechte Schienbein gebrochen. Mit dem Schlittenfahren war

„Wildpferde“ - Holzbein

es vorerst vorbei. Karl-Hermann bekam einen Gipsverband und musste sich ein paar Wochen schonen. Weil er sich nur auf Krücken fortbewegen durfte, wurde er fortan nur noch Holzbein genannt.

"Ja, ja", meinte Peter, "wer das Holzbein hat, braucht für den Spot nicht zu sorgen!"



Rodeln in der Weidestraße

„Wildpferde“ -

Holzbein

Skifahren

- der Beginn einer neuen Leidenschaft!

Peter wachte unruhig auf. Irgendetwas stimmte nicht, es war ungewöhnlich ruhig in seinem Kinderzimmer, das er mit seinem Bruder Klaus teilte. Er drehte sich zu Klaus' Seite, doch der lag nicht mehr in seinem Bett neben ihm. Nur in der Küche hörte er seine Mutter leise mit dem Geschirr klappern. Die Tür zum Flur und die Küchentür waren nur angelehnt, deshalb blieb Peter im Bett liegen und rief:

„Mama, Mama, was ist los? Wo sind denn alle?“

Als seine Mutter zur Küchentür herausschaute, wollte er noch wissen: „Es ist doch Wochenende, und wir können etwas länger schlafen! Ist Papa auch schon auf?“

Mutter kam zum Kinderzimmer, blieb in

der Tür stehen und meinte:

„Papa und Klaus sind schon früh aufgestanden. Sie wollten Herrn Schwarze beim Schneeschippen helfen, der kommt sonst mit seinem Transporter nicht die Garageneinfahrt hoch!“

„Schneeschippen!“, entfuhr es Peter ungläubig. „Aber ...!“

Weiter kam er nicht, denn seine Mutter fuhr fort:

„Klaus will anschließend, wenn sie dort fertig sind, sofort mit seinen Freunden und den Schlitten zu Wippermanns Wiese und eine Rodelbahn präparieren.“

Danach wandte sie sich wieder ihrer Küchenarbeit zu.

Mit einem Satz war Peter aus dem Bett und auf dem Weg zum Fenster, von wo aus er die abschüssige Lärchenstraße einsehen konnte. Was heißt hier, einsehen konnte! Peter sah zuerst einmal gar nichts von dem, was auf der anderen Seite des Fensters lag und starrte eine vollkommen

vereiste Fensterscheibe an. Der Frost hatte funkelnde Eisblumen auf das Fenster gezaubert. Ein Leuchten ließ Peters Augen glänzen. Wie viele Wunder die Natur doch bereithielt!

Er formte mit beiden Händen eine hohle Kugel und legte die kleinen Finger an die eiskalte Scheibe. Sofort ließ die Wärme seiner Finger die Eisblumen an den berührten Stellen ein wenig schmelzen. Peter konnte jedoch noch immer nicht hindurchschauen. Erst als er in die Hohlkugel aus seinen Händen hineinhauchte, dehnten sich die Schmelzränder immer weiter aus, und ein kleiner Teil der Fensterscheibe wurde eisfrei!

Das dahinterliegende Weiß schmerzte in Peters Augen. Nach einer kurzen Zeit der Gewöhnung bot sich ihm die ganze Pracht des ersten Wintertages dar. Die letzten Tage waren zwar schon frostig gewesen und hatten mit Nieselregen,

Graupelschauern und einem steifen Wind die letzten Blätter von dem Sauerkirschbaum unter seinem Fenster gerissen, aber an einen Wintereinbruch war noch nicht zu denken. Jetzt trugen die knorrigen Äste des alten Baumes dicke, weiße Wattebäusche, so kam es Peter jedenfalls vor. Die Wiese unter der Sauerkirsche, die Hecke dahinter und die Lärchenstraße waren unter einer dicken Schneedecke verschwunden. Es musste über Nacht heimlich und leise, aber gewaltig geschneit haben! Auch jetzt noch bestand der Himmel aus einem einzigen schweren Grau, was bedeutete, dass noch viel Schnee in der Luft lag. Peter war begeistert. Endlich Winter! Er konnte es, nach einer kurzen Katzenwäsche und schnellem Ankleiden, nicht lange am Frühstückstisch aushalten. Er wollte, wie Klaus, beim Schneeschippen helfen oder am besten gleich nach Wippermanns Wiese zum Schlittenfahren

aufbrechen.

„Tschüss, Mama, bis später!“, rief er seiner Mutter noch zu und war schon die Treppe hinunter und aus der Haustür hinaus.

Mutter wollte noch sagen:

„Sieh zu, dass du nicht wieder patschnass nach Hause kommst und anschließend erkältet bist!“

Damit wollte sie ihn an seine vielen verunglückten Abenteuer am Bach erinnern.

Aber Peter hörte sie nicht mehr und... wäre beinahe in Onkel Alfred hineingelaufen, der vor der Tür den Schnee von den Steinplatten wegräumte. Onkel Alfred war eigentlich gar nicht sein richtiger Onkel, also mit Verwandtschaft und so. Aber Peter hatte schon von Geburt an bei Onkel Alfred und Tante Wilma gewohnt... und so war es dann dazu gekommen und immer bei Onkel und Tante geblieben.

„Tschuldigung!“, wollte Peter noch rufen und sich davonmachen, aber Onkel Alfred erwischte ihn im letzten Moment am Jackenärmel und hielt ihn zurück.

„Nun mal langsam mit den jungen Pferden. Warum hast du es denn so eilig, dass du alle Vorsicht vergisst? Halte gefälligst die Augen offen!“

„I..., i..., ich“, stotterte Peter, „ich will nur schnell meinen Schlitten aus dem Keller holen und dann zu den anderen Jungs zu Wippermanns Wiese. Wir wollen mit unseren Schlitten fahren!“

Onkel Alfred ließ Peters Ärmel immer noch nicht los, so sehr dieser auch zerrte und sich herauszuwinden versuchte. Im Gegenteil, er zog ihn noch näher zu sich heran und beugte sich auf Peters Augenhöhe hinab.

Nur jetzt nicht wieder eine dieser ewig langen Belehrungen, was ein kleiner Junge zu tun und zu lassen hatte!

Aber anstatt einer Belehrung zwinkerte

Onkel Alfred mit einem Auge und sagte geheimnisvoll:

„Ich habe da was für dich. Geh mal zur Kellertür, ich komme gleich nach!“

Na ja, zur Kellertür musste Peter sowieso, wegen des Schlittens. Also schlitterte er, nachdem Onkel Alfred ihm die Freiheit wiedergegeben hatte, die steile Rampe neben dem Haus hinunter und wollte gerade um die Hausecke in den Garten biegen, als sich ein dicker Schneehaufen vor seinen Schuhen aufgeschoben hatte und er ins Stolpern kam. Mit einem leisen Aufschrei landete Peter in dem dicken, weichen Schnee. Als er sich wieder aufgerappelt hatte, stand Onkel Alfred schon in der Kellertür und sah schmunzelnd zu ihm herüber.

„Ich sehe schon, du brauchst die Dinger überhaupt nicht, du schaffst das auch ohne!“ Dabei zeigte er mit der rechten Hand auf ein paar Bretter, die zwischen Kellertür und Waschküchenfenster an der

Hauswand lehnten und kratzte sich mit der anderen Hand am Kinn.

„Ich dachte mir, du bist der sportlichste hier im ganzen Haus, und deshalb vermache ich dir meine alten Skier. Ich schnalle sie mir in meinem Alter bestimmt nicht mehr unter!“

Mit diesen Worten drehte er sich um, war im dunklen Keller verschwunden und ließ Peter mit dem für ihn ungewohnten Wintersportgerät allein.

Da standen sie nun. Zwei dunkelbraune, etwa einen Meter und achtzig Zentimeter lange und fünfzehn Zentimeter breite Bretter, vorne etwas nach oben gebogen und mit zwei zapfenförmigen Spitzen versehen, lehnten an der Hauswand.

Die Bindung bestand aus zwei Seitenblechen, die nach vorne hin konisch zuliefen und mit Schlitzern am oberen und hinteren Ende für dünne Lederriemen mit kleinen Gürtelschnallen versehen waren. Zwei Bambusstöcke, etwa einen Meter und

zwanzig Zentimeter lang, unten spitz zulaufend und mit einer Eisenspitze bewehrt, dienten als Skistöcke. Am oberen Ende befand sich jeweils eine Schlaufe zum Durchschlüpfen mit der Hand und zum Festhalten. Etwa fünf Zentimeter oberhalb der Eisenspitze war ein Bambusreifen mit zehn Zentimetern Durchmesser befestigt, damit der Stock bei der Benutzung nicht allzu tief in den Schnee einsacken konnte.

Jetzt lagen sie, umgekippt und halb von Schnee bedeckt, auf dem Boden und warteten darauf, von Peter in Augenschein genommen zu werden.

Noch bevor Peter, neugierig wie er nun einmal war, das Paar Skier und die Stöcke an sich genommen hatte, stand Onkel Alfred wieder in der Kellertür, fuchtelte mit einem Handfeger in der Luft herum und fragte:

„Kannst du die gebrauchen? Komm, wir schnallen sie dir mal unter!“

Und schon befreite er Stöcke und Ski vom Schnee, kniete sich hin und winkte Peter zu sich. „Fuß hoch!“, befahl er und klopfte mit der Rückseite des Handfegers festgepappten Schnee von Peters Schuhsohlen. Peter ließ sich nicht zwei Mal bitten, stützte sich auf Onkel Alfreds Rücken ab und stellte nach dem Säubern einen Schuh auf den am Boden liegenden Ski. Onkel Alfred schob den Schuh zwischen die beiden Seitenbleche der Bindung und spannte den Lederriemen über Peters Vorderschuh. Den langen Lederriemen spannte er um Peters Ferse und schnallte ihn fest. Mit dem zweiten Fuß und Ski verfuhr er auf die gleiche Art und Weise.

„So“, meinte er, „das müsste sitzen!“

Er hob Peter mitsamt den Skiern etwas an, stellte ihn wieder auf den Boden, so dass die Skier parallel zueinander lagen.

„Den Rest musst du alleine schaffen“, sagte er. „Aber ich sehe da keine

Schwierigkeiten. So wie du mit Rollschuhen, Gleit- und Schlittschuhen umgehen kannst, sind auch Skier für dich kein Problem. Nun mal los, auf die Piste mit dir! Schnee ist im Moment genug vorhanden."

Da stand Peter nun, festgeschnallt auf schweren und für einen kleinen Jungen viel zu langen Skiern. Wenn das mal gutging! Er schnappte sich die Skistöcke, steckte die Hände durch die Schlaufen und wollte losgehen. Doch nichts geschah, er bewegte sich keinen Zentimeter vorwärts. Peter hob einen Ski etwas an und setzte ihn nach vorne. Gleichzeitig schob er mit den Skistöcken etwas nach und tat mit dem zweiten Ski das Gleiche. Auf diese etwas unbeholfene Art kam er ein wenig vorwärts und erreichte das untere Ende der steilen Rampe hoch zur Weidestraße. Nun war guter Rat teuer! Seine Methode hatte vielleicht auf ebenem Grund Erfolg, aber die steile Rampe hoch? Nein, niemals!

Peter ließ sich zur Seite in den weichen Schnee fallen und fummelte so lange mit klammen Fingern an den Riemenschnallen herum, bis er sich aus der Bindung befreien konnte. Er schnappte sich darauf die Skier und die Stöcke und machte sich auf der nicht so glatten Wiese neben der eisigen und steilen Rampe auf den Weg zur Weidestraße oben vor dem Haus. Sein Spaziergang sah natürlich nicht professionell aus, aber es war zum Glück niemand zu sehen.

Da er keine Zuschauer hatte, traute er sich, das unhandliche Wintersportgerät noch einmal anzuschnallen und seine ersten Gehübungen mit Skiern hier auf der Weidestraße erneut zu probieren. Es gelang immer besser! Unermüdlich setzte Peter einen Ski vor den anderen und schob mit den Stöcken nach. Schließlich nahm er allen Mut zusammen und stolzierte langsam aber sicher die Straße bis zu Schwarzes Garageneinfahrt hoch. Zum Glück waren

die schon mit dem Schneeschüppen fertig, es war niemand zu sehen. Peter hatte die Piste ganz für sich. Von hier aus hatte die Weidestraße schon ein beachtliches Gefälle, und Peter wurde ganz mulmig zumute. Trotzdem richtete er die Skier aus und gab mit den Stöcken Schwung. Er hatte einmal im Fernseher gesehen, dass man die Knie beugen und den Oberkörper etwas nach vorne schieben musste. Und richtig! Peter musste die Skier nicht mehr anheben, sie nahmen wie von selbst Geschwindigkeit auf und rutschten vorwärts.

Ein großartiges Gefühl überkam Peter, er fuhr Ski. Wenn auch etwas langsam, aber seine Beharrlichkeit hatte sich gelohnt. Doch was war das? Die Geschwindigkeit nahm zu. Peter drückte die Stockspitzen in den Schnee, doch diese wurden nach hinten weggerissen. Wo war denn hier die Bremse? Auf Höhe seines Zuhauses geschah es dann. Die rechte Skispitze

geriet bei gefühlter rasender Geschwindigkeit auf die Böschung am rechten Straßenrand, und die schnelle Fahrt nahm ein jähes Ende. Peters rechtes Bein wurde samt Ski angehoben, wodurch er ein Ungleichgewicht nach links bekam, eine leichte Drehung vollführte und unweigerlich in den Schnee stürzte. Schneewolken stieben auf und nahmen ihm die Sicht.

Bilder schossen an seinem geistigen Auge vorbei. Er sah seinen Freund Karl-Hermann, der vor zwei Jahren bei einem ihrer Schlittenrennen die ganze Weidestraße hinab gegen einen Telegrafmast geprallt war und sich ein Bein gebrochen hatte. Sollte Peter jetzt ein ähnliches Schicksal bevorstehen? Er blieb liegen, wie er gestürzt war, und konnte sich kaum bewegen, da seine Skier übereinanderlagen und seine Knie verdreht waren. Und dann kam der Schmerz! Sein rechtes Knie pochte und brannte, und

Peter wollte schon losplärren. In diesem Augenblick öffnete sich das Küchenfenster und Peters Mutter schaute heraus.

„Na, das geht ja schon ganz gut!“, rief sie.

„Ich hoffe, du hast dir nicht wehgetan!“

Peter verbiss sich die Tränen und

antwortete in Richtung Fenster:

„Nein, nein, ich habe mir nicht wehgetan.

Ich habe etwas Schnee in die Augen

bekommen und das Knie spannt ein wenig.

Mit deinem ´Das geht schon ganz gut´

hast du übrigens recht. Gehen kann ich mit

den Dingern schon, nur mit dem Fahren

klappt es noch nicht so ganz.“

„Geduld, mein Junge!“, ermutigte Mutter

ihn. „Wenn du dich entknotet hast, dann

komm doch nach oben und wärm dich bei

einem Becher Kakao auf!“

Gesagt, getan! Mit etwas Mühe und

Missachtung der Schmerzen im Knie gelang

es Peter endlich, sich von den Brettern zu

befreien. Als Mutter das Fenster wieder

geschlossen hatte, rappelte er sich auf, humpelte zum Gartentor und schmiss die Skier und Stöcke auf die Wiese unter dem Sauerkirschbaum. Dabei löste sich eine kleine Schneelawine von den Ästen und begrub das im Moment noch ungeliebte Wintersportgerät unter sich.

Mutter öffnete ihm schon die Haustür, nahm ihren kleinen Jungen in die Arme und tröstete ihn. Komisch, die Treppe hoch musste er schon nicht mehr so sehr humpeln.

Am nächsten Tag schmerzte Peters Knie schon nicht mehr so stark. Seine Mutter hatte es mit einer Salbe eingeschmiert und anschließend gekühlt.

Sein Tatendrang war zurückgekehrt und die Neugierde am Skifahren erneut geweckt. Heute würde er es packen! Sein Bruder Klaus und seine Freunde waren bereits mit ihren Schlitten auf dem Weg zur Wiese, als Peter die Bretter aus einer dicken Schneedecke unter dem

Sauerkirschbaum ausbuddelte. Über Nacht hatte es erneut ausgiebig geschneit. Die richtige Unterlage also für eine flotte Abfahrt!

Nun stand Peter am oberen Rand der Lärchenstraße und schaute hinunter. Die Lärchenstraße war bei weitem steiler als die Weidestraße. Er musste jedoch da runter! Ein Marsch mit geschulterten Brettern die Straßen entlang zur Wiese kam nicht infrage. Die Blöße würde Peter sich niemals geben! Also schnallte er sich die Skier drunter und begann, seitwärts hinunterzurutschen. Anfangs klappte alles prima! Er behielt das Gleichgewicht, und ein immer mehr sich anhäufender Schneehügel stoppte eine zu schnelle Rutschpartie. Peter kam gut voran und hatte schon die Hälfte des Weges geschafft, als sich seine hinteren Enden der Skier im Maschendrahtzaun des angrenzenden Gartens verfangen. Peter drehte sich, soweit es ging, um und wurde

wütend.

„Mist“, dachte er, „irgendwas ist immer!“
Er ruckelte vorwärts und schob mit den Skistöcken nach, doch nichts geschah. Er saß fast! Mit dem Mut der Verzweiflung nahm er alle Kraft zusammen, warf seinen Oberkörper nach vorne und...

... Peter bekam einen gewaltigen Anschwung. Seine Skier drehten sich in Richtung des Baches am unteren Ende der Lärchenstraße, und Peter nahm ungewollt viel zu schnell Fahrt auf. Er verlor das Gleichgewicht, setzte sich auf das hintere Ende seiner Bretter und wurde dadurch nur noch schneller. An einen Schneepflug war jetzt nicht mehr zu denken! Zum Glück war die Straße im unteren Teil nicht mehr ganz so steil, sonst wäre die Schussfahrt sicherlich noch dramatischer ausgegangen. Sein rechter Ski verfang sich jedoch wieder einmal im Tiefschnee. Dadurch drehte Peter sich um einhundertachtzig Grad und schlitterte nun mit den Skienden

voran weiter auf den Bach zu. Als er gerade um Hilfe schreien wollte, gab es einen Ruck und die Skier hatten sich in das verkantete Eis des zugefrorenen Baches festgekrallt. Peters Rutschpartie war somit abrupt gestoppt worden.

„Puh“, entfuhr ihm ein lauter Seufzer, und alle angehaltene Luft wurde mit einem Mal aus seiner Lunge entlassen. Peter sah sich vorsichtig um und hörte, wie unter dem mit Schnee bedeckten Eis, auf dem er saß, der Bach gurgelnd dahinfließ. Würde das Eis halten? Er musste es ausprobieren, ob er wollte oder nicht.

Peter saß auf seinen Skienden über dem vereisten Bach, noch immer durch die Bindung gefesselt, und sah in etwa fünfzig Metern Entfernung und zwanzig Metern Höhe den hinteren Teil ihres Gartens mit den Kaninchenställen. Aber auch von dort konnte er keine Hilfe erwarten.

Hier auf dem Bach und bei der Kälte sitzenzubleiben, wäre keine gute Idee!

Jetzt zeigte sich, dass die metallenen Spitzen der Skistöcke doch von Nutzen waren. Peter bohrte die Spitzen durch den Schnee hindurch in das Eis und schob sich auf den Brettern sitzend nach und nach vom zugefrorenen Bach herunter an den Rand. Das Eis hatte zum Glück gehalten! Wäre er eingebrochen, hätte er nicht gewusst, was er hätte machen sollen. Ertrunken, erfroren, jedenfalls allein und verloren...!

Peter wischte den Gedanken fort. Er lag am Rand des Baches und wälzte sich in eine stabile Lage, damit er nicht wieder hineinrutschen konnte. Mühsam schaffte er es, die Bindungsriemen zu lösen.

Wütend über sich selbst stieß er die Skier von sich, stand auf und klopfte den Schnee von seiner Kleidung. Zum Glück war er bei seinen Missgeschicken immer alleine, so konnte sich keiner über ihn lustig machen. Peter schaute noch einmal die Lärchenstraße hinauf und dann zum Bach.

„Donnerwetter, du hast überlegt!“, dachte er.

Aber er wollte hier nicht anwachsen, er hatte noch einen langen Weg bis Wippermanns Wiese vor sich. Also legte er die Skier auf dem jetzt ebenen Weg zurecht, schnallte sie fest und stakste los. Der Weg am Bach und unter den hohen Lärchenbäumen entlang war ganz nach Peters Geschmack. Alle Geräusche waren durch die dicke Schneedecke wie gedämpft und schienen weit weg zu sein. Nur der nahe Bach floss in seinem unter Eis und Schnee versteckten Bett dahin und ließ von Zeit zu Zeit ein leises Glucksen und Gurgeln hören. Links von Peter schienen die Büsche ihm ihre mit Zuckerguss verzierten Äste entgegen zu recken. Plötzlich flog ein erschreckter Vogel über ihm auf, und ein kleines Schneewölkchen bestäubte Peters Anorak. Herrlich, hier konnte man seinen Gedanken nachhängen, ohne gestört zu werden!

Die Lärche war ein kleines Waldgebiet, das sich zwischen dem am Bahndamm entlangfließenden Bach auf der rechten Seite und einem kleinen Hügel auf der linken Seite etwa einen Kilometer weit dahinstreckte. Kurz vor Wippermanns Wiese ergoss sich ein Teil des Bachwassers in ein kleines Sumpfgebiet, welches von den Kindern im Winter für Schlittschuhlaufen und Eishockey genutzt wurde. Auf dem Gipfel des Hügels thronte ein nicht mehr genutzter Gittermast und ein kleines, gemauertes Häuschen, das einigen Vereinen für Versammlungen und Spiele mit Kindern und Jugendlichen diente.

Peter hatte zwei Möglichkeiten, um zu Wippermanns Wiese zu gelangen. Da gab es den Weg am Bach entlang, der kurz hinter dem Sumpfgelände endete. Von dort aus müsste er dann die ganze Länge der Wiese hinaufsteigen um an den Start der Piste zu kommen.

Der zweite Weg machte nach etwa fünfhundert Metern vor einer dicken Trauerweide eine Linksbiegung, stieg dann jedoch steil zum Gipfel des Hügels an. Wenn man erst oben angekommen war, ging es leicht abfallend fast bis zum Pistenanfang auf der Wiese.

Peter entschied sich für die zweite Möglichkeit. Er schnallte seine Skier ab, schulterte sie und marschierte tapfer drauflos.

Der Weg auf den Gipfel des Hügels stieg sehr steil an. Für einen kleinen Jungen mit Skiern auf den Schultern war es eine enorme Kraftanstrengung, zumal die Schneedecke ziemlich dick war und jeden Schritt zu bremsen schien.

Auf halber Höhe konnte Peter nicht mehr. Er warf die Bretter in den Schnee und ließ sich selbst stöhnend in eine hohe Schneewehe fallen. Als er gerade durchatmen wollte, sah er aus dem Augenwinkel, wie einer der Skier sich

selbstständig machte und auf dem Weg zurückrutschte. Peter sprang mit einem Satz auf, schlitterte, so schnell es die Schneeglätte zuließ, hinterher und warf sich auf den Ski, um ihn zu stoppen.

„Mist, mir bleibt aber auch nichts erspart!“, fluchte er laut. „Man sollte die Dinger immer quer zum Gefälle ablegen.“ Mit letzter Kraft rappelte er sich auf, nahm den Ski unter den Arm und stapfte den Weg empor zu seinem zweiten Ski zurück. Ohne eine erneute Pause einzulegen, schulterte er erneut die Bretter und erreichte schließlich den Gipfel des Hügels.

Hier oben verweilte Peter einen Augenblick. Der Ausblick war fantastisch! Direkt unter ihm waren der Bachlauf und das Gelände der Eisenbahn mit den Schienen zu erkennen. Alles war in ein einheitliches Weiß gehüllt, und es war kein Laut zu hören. Auch die riesige Trauerweide, an der er nach links

abgebogen war, sah wie ein verwunschener Zauberbaum aus. Ganz im Hintergrund erstreckten sich die weißgezuckerten Hänge des bewaldeten Paterberges, auf denen die ganze Familie so oft spazieren gegangen war.

Jetzt wurde es aber Zeit! Peter wollte ja schließlich noch zu Wippermanns Wiese. Seine Freunde würden schon warten. Er schnallte seine Skier wieder an und kam auf dem etwas abschüssigen Weg gut voran. Nach wenigen Minuten hatte er Wippermanns Wiese erreicht. Der Anblick war grandios! Vor Peter erstreckte sich ein großer, weißer Teppich in alle Richtungen. Aber hier war es alles andere als still! Wippermanns Wiese war im Winter ein beliebter Treffpunkt für Wintersportler aller Art. Am hinteren Ende war eine Rodelbahn für die Schlittensfahrer präpariert. Auf dem größten Teil der Wiese wuselten Skifahrer herum. Der Schnee staubte nur so bei den

rasanten Abfahrtschwüngen. Der Rand der Wiese war mit mühsam aufsteigenden Skifahrern bevölkert; einen Skilift gab es hier nicht. Am oberen Startplatz entdeckte Peter mehrere Gruppen von Kindern, die anscheinend einen Wettbewerb im Schneemannbauen ausrichteten. Einige der weißen Männer waren schon fertig.

Und da sah Peter seine Freunde. Sein Bruder Klaus, Karl-Hermann, Lothar und Detlef zogen ihre Schlitten am Rand der Piste empor und kamen direkt auf ihn zu. Klaus erblickte seinen Bruder als Erster. „Na, da bist du ja endlich!“, rief er und machte dadurch auch die Freunde auf Peter aufmerksam.

„Man, was hast du für lange Füße?“, frotzelte Detlef, und Lothar meinte: „Bist du so schwach heute Morgen, dass du dich an zwei Stöcken festhalten musst?“ „Ihr könnt mich mal!“, entgegnete Peter. „Mit dem Schlitten kann schließlich jedes

Kleinkind fahren. Ihr werdet euch noch wundern!"

Mit diesen Worten brachte er seine Skier in Fahrtrichtung und rutschte im Schneepflug langsam die Wiese hinab. „Heh“, rief Klaus ihm hinterher, „der Start ist da oben!“

Aber Peter ließ sich nicht mehr aufhalten, winkte Klaus mutig mit einem Skistock zu und rutschte weiter.

Bei der zweiten Abfahrt, nach einem mühsamen Aufstieg, war Peter schon mutiger. Er wollte von ganz oben starten. Er wartete bis alle, seiner Meinung nach geübten, Skifahrer den Startplatz verlassen hatten, nahm allen Mut zusammen und stieß sich ab.

Anfangs langsam, dann immer schneller werdend, nahm er Fahrt auf. Seine Haltung entsprach bei Weitem nicht der eines Profis, aber was sollte es. Etwas breitbeinig und mit weit zu den Seiten hin ausgestreckten Armen und Stöcken sah

Peter aus wie eine hölzerne Vogelscheuche auf Skiern. Auf seiner Schussfahrt die Wiese hinab spürte er den zunehmenden Fahrtwind und hörte, wie seine Freunde ihn anfeuerten.

„Hopp, hopp, hopp, da kommt Peter, der Champion!“

Machten sie ihm nun Mut oder lachten sie ihn aus? Peter war es egal. Er war froh, dass ihm niemand in die Quere kam und dadurch einen unvermeidlichen Unglücksfall auslösen würde. Zu Bremsen, das war noch nicht Peters Ding!

Die Hälfte der Strecke hatte er unfallfrei geschafft. Jetzt hieß es, einen würdigen Abschluss der Fahrt zu gestalten. Und das sollte sich als schwierig erweisen.

Der Bahndamm mit den Schienen und dem davorliegenden Graben kamen rasend schnell auf Peter zu. Er tat alles, um die Skier zum Bremsen quer zu stellen oder einen Schneepflug zu bilden, doch nichts dergleichen gelang. Ein jäh einsetzender

Ruck ließ Peters Oberkörper nach vorne schnellen, und die Skispitzen bohrten sich mit einem unüberhörbaren Krachen in die Böschung des Grabens.

Die Schussfahrt war zu ende!

Peter ließ sich entmutigt seitwärts fallen und blieb so eine ganze Zeit schwer atmend liegen. In Gedanken tastete er seinen Körper nach Verletzungen ab. Aber er hatte sich anscheinend nichts gebrochen. Wäre er über den Graben und den Bahndamm hinausgeschossen, dann wäre er unweigerlich im gefrorenen Bachbett gelandet Und Eis konnte sehr hart sein!

„Hast du dir was getan? Meine Güte, Peter, wir dachten schon, das nimmt ein böses Ende!“

Sein Bruder Klaus war bei ihm, löste die Bindung und half Peter auf die Beine.

Seine Freunde standen nur stumm dabei und waren total sprachlos.

„Mir geht es soweit ganz gut“, meinte

Peter, als er wieder zu Atem gekommen war.

„Ich glaube, es ist nur der Schreck und die Vorstellung davon, was hätte passieren können. Aber für heute habe ich erst einmal genug!“

„Das meine ich aber auch“, sagte Klaus.

„Komm, wir schnappen deine Skier und dann geht es ab nach Hause.“

Mit diesen Worten ergriff er die beiden Skienden und zog kräftig daran. Doch was unter dem Schnee zum Vorschein kam, waren nur zwei ziemlich lädierte Bretter, ohne die dazugehörigen Spitzen.

„Ach du mein Schreck!“, entfuhr es Lothar.

„Denen hast du aber den Rest gegeben. Was wird wohl mein Vater dazu sagen, die gehören doch ihm, oder?“

„Nix da“, empörte sich Peter, „die gehörten ihm, die hat er mir überlassen. Wenn dann so etwas passiert, dafür kann ich doch nichts, das nennt man Materialermüdung, also ist das eine

Ermüdungsbruch. Die Bretter waren alt, allerhöchstens als Kaminholz zu gebrauchen!"

„Was soll´s“, wandte Klaus ein, „wir laden alles auf meinen Schlitten und gehen nach Hause. Ich habe Hunger!“

Damit waren alle einverstanden und sie machten sich auf den Weg durch die Lärche zurück.

Peter hatte in diesem Augenblick keine Augen für die verzauberte Schneelandschaft. Er war doch noch etwas wackelig auf den Beinen.

Trotz dieses denkwürdigen Ereignisses hatte Peter sein Herz an eine neue Sportart verloren, dem Skifahren.

In den folgenden Jahren, mit neuen Skimodellen und neuartigen Sicherheitsbindungen, baute er seine Fertigkeiten im Skifahren beharrlich weiter aus.

„Wildpferde“ -

Skifahren



Rodeln auf der Valdorfer Straße vor dem Gasthaus Sandmeier

Tolpatsch

„Mama, Mama, schau mal, was ich für dich gemalt habe!“

Peter kam aus seinem Kinderzimmer und zeigte Mutter ein selbst gemaltes Bild mit einem Hasen darauf, der Ostereier bunt anmalte.

„Zeig mal - oh, das hast du aber toll hingekriegt!“ Mutter war sichtlich erfreut, dass Peter sich so viel Mühe gegeben hatte.

„Das hängen wir hier in der Küche auf, dann kann Papa es sich heute Abend auch ansehen. Der wird Augen machen.“

„Au, ja“, freute Peter sich und ging wieder in sein Zimmer zum Spielen.

Am Abend kam es genauso, wie Mutter es vorausgesagt hatte. Vater stand mit

„Wildpferde“ - Tolpatsch

offenem Mund vor Peters Bild und fragte schmunzelnd:

„Welcher Künstler hat denn dieses fantastische Bild gemalt?“

„Iiiiiich war das!“ Peter kam wie ein Wirbelwind aus seinem Kinderzimmer und sprang seinem Vater in die Arme. Der warf seinen Jungen hoch in die Luft und ließ sich dann mit ihm zusammen auf das kleine Sofa fallen.

Nach langem Drücken und Knuddeln fragte Peter plötzlich ganz atemlos:

„Du, Papa, können Hasen eigentlich Eier legen? Ich war gestern bei Maxi zu Hause, der hat doch zwei Kaninchen. Ich habe aber nicht ein einziges Ei in seinem Kaninchenstall gesehen!“

Vater schaute seinen Sohn von der Seite an und sagte:

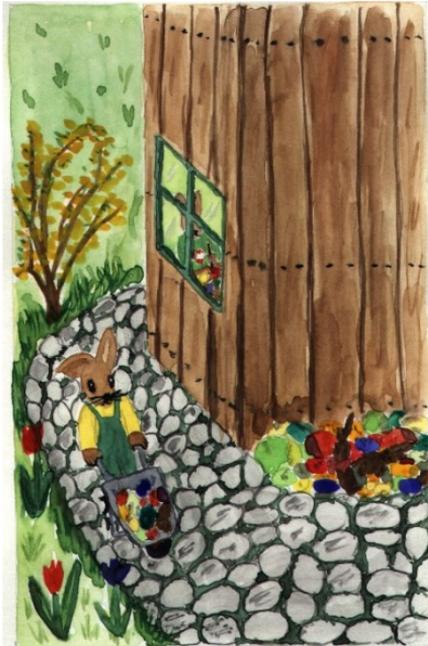
„Also, zuerst einmal legen die Hühner die Eier, die können das viel besser als alle

Kaninchen und Hasen der Welt. Und zu deinem Kunstwerk mit dem Eier bemalenden Hasen erzähle ich dir eine Geschichte.!"



„Au, ja!“, Peter kuschelte sich noch näher an Vater heran, und dieser begann zu erzählen:

Es war ein paar Tage vor Ostern. Wie jedes Jahr um diese Zeit war Tolpatsch aufgeregt und ungeduldig. Als kleiner Hase hatte er schon bei den Ostervorbereitungen wie Ostereierbemalen, Geschenkeeinpacken und Verstecke aussuchen mithelfen dürfen. Aber jedes Mal, wenn es ernst wurde, wenn also direkt am frühen Ostermorgen die Überraschungen in den dafür vorbereiteten Nestern versteckt



wurden, dann durfte Tolpatsch nicht mithelfen.

„Du bist dafür noch zu klein!“ und „Diese wichtige Aufgabe überlass den Großen, die machen nicht so viele Fehler!“ Das waren die Ausreden der erwachsenen Hasen und stimmten Tolpatsch jedes Jahr aufs Neue sehr traurig.

„Aber dieses Jahr wird alles anders, das schwöre ich euch“, grollte Tolpatsch, als er wie so oft in seinem Lieblingsversteck hinter dem Holzschuppen im Garten saß.

„In diesem Jahr werde ich mit dabei sein. Ihr werdet euch noch wundern.“

Dabei machte er ein trotziges Gesicht, das die Erwachsenen sicherlich überzeugt hätte. Aber wie konnte er mithelfen, wenn es ihm doch verboten war? Die großen Hasen würden ihn streng bestrafen, wenn er ihnen in die Quere kam und wenn er, was das Schlimmste war, den Kindern, die

„Wildpferde“ - Tolpatsch

sich schon so sehr auf die Osterüberraschungen freuten, das Fest verderben würde.

Als Tolpatsch so in Gedanken versunken dahockte und an einem Grashalm knabberte, bemerkte er gar nicht, dass Piep, sein kleiner Blaumeisen-Freund, über ihm auf einem Ast saß und ihn mit schiefgelegtem Kopf ansah.



„Was ist mit dir?“, zwitscherte Piep. „Ist dir etwas über die Leber gelaufen, oder hat dir jemand in die Suppe gespuckt?“
„Du mit deinen Sprüchen“, mummelte Tolpatsch vor sich hin, „du hast gut reden. Ich werde nicht für voll genommen und du machst dich auch noch lustig über mich.“

„Aber, aber“, tirilierte Piep, „erzähl mir von deinem Kummer. Du weißt ja, geteiltes Leid ist halbes Leid.“

Also erzählte Tolpatsch ihm von seinem Kummer.

Piep hatte ihm schon so manches Mal aus der Patsche geholfen, warum sollte er nicht auch dieses Mal einen guten Ratschlag für ihn übrig haben. Nach ein paar Minuten schloss er mit den Worten: „Und deswegen habe ich beschlossen in diesem Jahr die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Nur - ich weiß noch nicht genau, wie ich es anstellen soll!“

„Richtig so“, ermutigte ihn Piep, „man muss den Erwachsenen nur zeigen, dass man nicht mehr der kleine, unbeholfene Wicht von vor ein paar Jahren ist. Und ich habe auch schon eine Idee.“

„Waaas?“ Tolpatsch blieb der Mund vor lauter Staunen offen stehen. Das war typisch sein Freund Piep, auf den konnte man sich eben verlassen.

„Erzähl schon, spann mich doch nicht so auf die Folter, was für eine Idee hast du?“

„Also, hör zu!“, begann Piep. „Als ich deine Verwandten bei ihren Ostervorbereitungen beobachtet habe, ist für mich so manches Krümchen dabei abgefallen, mit anderen Worten, es sind hier und da ein paar Eier oder ein paar Schokoladenosterhasen zu Bruch gegangen. Alles konnten ich und meine Freunde natürlich nicht auffuttern, wir hätten uns nur den Magen verdorben. Der Rest liegt noch hinter eurer Werkstatt und wartet nur darauf, von uns

abtransportiert zu werden."

„Wie - abtransportiert zu werden? Was meinst du damit?“, wollte Tolpatsch wissen.

„Stell dich doch nicht so dumm an“, erklärte Piep. „Die Reste überlassen deine Verwandten doch liebenswürdigerweise immer uns, euren Nachbarn. Was wir damit machen, bleibt uns überlassen. Warum sollten wir sie dieses Jahr nicht einmal dir



geben?"

„Was soll ich denn damit?“, fragte Tolpatsch, „Soll ich mir etwa den Magen verderben?“

„Du bist jetzt aber wirklich dümmer als die Polizei erlaubt“, zwitscherte Piep ungeduldig. „Nicht aufessen sollst du die ganzen Sachen, sondern reparieren.“

„Reparieren, all die vielen Sachen, die jedes Jahr übrig bleiben?“, stöhnte Tolpatsch. „In ein paar Tagen ist Ostern. Wenn ich heute mit der Arbeit anfangen werde, werde ich frühestens nächstes Jahr Ostern damit fertig sein, und dann sind die ganzen Sachen verdorben.“

Jetzt reichte es Piep. Er flog auf, drehte aufgeregt eine Runde um den Holzschuppen und landete dann dicht vor der Nase von Tolpatsch.

„So viel Dummheit auf einem Haufen müsste verboten werden“, schimpfte er wie ein Rohrspatz. „Natürlich schaffst du das nicht allein. Aber wozu hast du denn

uns, deine Freunde? Meinst du etwa, wir lassen dich im Stich?"

„Mensch, Piep, ist das dein Ernst?“, fragte Tolpatsch aufgeregt und wedelte dabei mit seinem kleinen Stummelschwänzchen wie mit einem zu schnell eingestellten Scheibenwischer.

„Das wäre ja die großartigste Sache der Welt. Meinst du, dass wir das schaffen könnten?“

„Natürlich“, gab Piep freudestrahlend zur Antwort, der jetzt merkte, dass sein Freund endlich wieder vergnügt war.

„Aber lass uns mit der Arbeit anfangen, es bleibt noch viel zu tun. Ich trommele alle unsere Freunde zusammen, und du sortierst schon mal die zerbrochenen Reste.“



Das war in den letzten Tagen vor Ostern vielleicht ein emsiges Treiben in dem kleinen Garten. Ganz selten nur sah man jetzt einen Vogel zum Futterhäuschen, das noch vom letzten Winter her neben dem Schuppen stand, fliegen, um sich zu



stärken. In allen Büschen raschelte und huschte es, überall waren die kleinen Freunde bei der Arbeit und formten Nester, flickten zerbrochene Eier und halbe Schokoladenosterhasen zusammen,

dass es eine Freude war. Und dann war es endlich soweit!

In der Nacht vor Ostermorgen konnte Tolpatsch vor lauter Aufregung nicht schlafen. Er musste ja auch viel eher als seine Verwandten das Verteilen der Überraschungen vornehmen, sonst hätten sie ihn bestimmt erwischt und von seinem Vorhaben abgehalten. Aber es sollte alles klappen.

Zwar noch etwas müde, aber schon im Dunkeln und mit pochendem Herzchen machte er sich an seine Arbeit. Hier ein Nest mit bunten Eiern gefüllt, dort einen Schokoladenosterhasen hinter einem Strauß Osterglocken versteckt und schon war die Zeit um. Tolpatsch musste jetzt von der Bildfläche verschwinden, weil gleich seine Verwandten das Gleiche vorhatten. Er lief mit seinen leeren Körbchen in sein Lieblingsversteck und schaffte es gerade noch, sein Schwänzchen einzuziehen, als auch schon

„Wildpferde“ - Tolpatsch

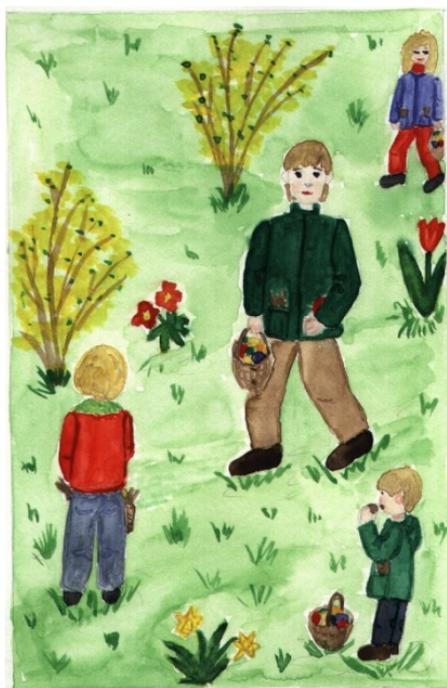
das muntere Treiben losging. Der Oberhase wunderte sich zwar, dass schon überall ein paar Nester mit Leckereien bestückt waren, ließ sich seinen Unmut aber vorerst nicht anmerken.



Noch als Tolpatsch sich über seine gelungene Arbeit freute, spürte er plötzlich, wie ihn eine starke Hand bei den Löffeln packte und aus seinem Versteck hervorzog. Es war sein Onkel, der ihn dort aufgespürt hatte und ihn nun mitsamt den leeren Körben zum Oberhasen brachte. Der erkannte sofort die Situation und setzte seine böseste Miene auf. Das würde eine saftige Strafe geben!

„Bitte, bitte, ich ...“, wollte Tolpatsch losplärren, aber noch bevor er aussprechen konnte, ertönte ein lautes „Sie kommen!“, und alle Hasen huschten in ihre Verstecke. Auch der Oberhase und Onkel machten sich schnurstracks, mit Tolpatsch im Griff, auf die Socken in ihr Versteck. Und richtig, die Kinder aus dem Haus hatten schon die Tür aufgerissen und stürmten mit hochroten Wangen in den Garten. Jedes hatte einen leeren Korb in der Hand, und das Suchen begann. War das eine Freude, als wieder und wieder ein

neues Nest ausgeräumt werden konnte. Das Suchen und Schreien schien kein Ende zu nehmen und die Kinder wussten gar nicht mehr, wohin mit den vielen leckeren Sachen. Zum Schluss passte nichts mehr in die Körbe, und es schauten schon die Köpfe von Schokoladenhasen aus den Hosen- und Jackentaschen heraus.



„Dieses Jahr war der Osterhase aber besonders fleißig und lieb zu uns!“, hörte Tolpatsch eines der Kinder rufen.

Der Oberhase wusste nicht, was er sagen sollte. Etwas sanfter als vorher schaute er zuerst zu Onkel und dann zu Tolpatsch.

„Ich glaube, wir haben dir Unrecht getan“, flüsterte der Oberhase. „Du hast mit deiner Idee ja keinen Schaden angerichtet, sondern zusätzlich Freude bereitet. Ich glaube, wir sollten dich ab heute in den Kreis der großen Osterhasen aufnehmen, deine Hand drauf.“

Und sie gaben sich feierlich die Hände. Tolpatschs Herzchen wollte vor Freude schier zerspringen. Doch - sollte er dem Oberhasen jetzt, in diesem wunderbaren Augenblick, beichten, dass die Idee ja eigentlich von seinem Freund, der Blaumeise, stammte? Aber das konnte warten. Zuerst einmal war das Osterfest in diesem Jahr das schönste für unseren kleinen Tolpatsch, das er je erlebt hatte.

Und genau so war es anscheinend auch für einen zufriedenen Peter. Glücklich schaute er Vater aus strahlenden Augen an und meinte: „Das war aber schön, Papa! Ich gehe schnell in mein Zimmer und male Tolpatsch und Piep.“

Ob Kaninchen oder Hasen Eier legten oder nicht, schien ihn in diesem Moment nicht mehr zu interessieren.



„Wildpferde“ - Tolpatsch

Der Räuber

Rosenmontag. Schulfrei, ein Tag zum Ausschlafen!

Man konnte noch etwas länger als sonst im Bett liegen bleiben, ein wenig mit seinem Kuscheltier schmusen oder seinen Gedanken nachhängen.

Peter träumte vom Rosenmontagumzug heute Nachmittag, bei dem seine ganze Familie zuschauen wollte. Selbst Papa hatte sich dafür einen halben Tag freigenommen.

Draußen schien kein schönes Wetter zu sein.

Durch einen Spalt in der Jalousie fiel nur ein dünner Streifen mattes Licht in sein Zimmer.

Peter hatte noch keine Lust aufzustehen, er wollte lieber noch etwas mit offenen Augen träumen.

Doch da geschah etwas Sonderbares! Aus dem Augenwinkel bemerkte Peter, dass seine Zimmertür sich leicht bewegte, obwohl sein Fenster doch geschlossen und gar kein Luftzug zu spüren war! Er ahnte es mehr, als dass er es sah:

Der Türspalt wurde langsam breiter und breiter!

Plötzlich schielte durch das Halbdunkel eine grässlich verzehrte Fratze ins Zimmer und starrte ihn aus funkelnden Augen an. Eine mit Warzen besprenkelte Nase nahm einen großen Teil des Gesichts ein. Darunter klappte ein riesiges Maul auf und zu, als ob es allen kleinen Kindern dieser Welt Angst einjagen wollte. Das Ganze war umrahmt von einem wirren Wuschel aus roten Haaren, der in alle Richtungen abstand, als ob das Gesicht mit elektrischem Strom in Berührung gekommen wäre. Über dem Gesicht thronte ein riesiger Schlapphut mit einer aufgesteckten Feder.

Peter riss die Bettdecke über den Kopf und schrie aus Leibeskräften:
„Hilfe! Einbrecher, Räuber! Mama, Mama, hilf mir doch! Der Räuber will mich holen.“
Als er keine Kraft mehr zum Schreien hatte, lauschte Peter durch die Bettdecke hindurch. Aber er hörte nichts, kein Säbelrasseln, kein Knurren, kein Grunzen und Schmatzen, wie das bei Räufern so üblich ist. Doch da - ganz leise vernahm er ein Geräusch wie Zähneklappern. Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn, er wagte kaum zu atmen. Nach einer Ewigkeit bemerkte Peter, dass das leise Geräusch wohl von *seinen* Zähnen herrührte, die zitternd aufeinanderschlügen.

Peter war kein Angsthase! „Nein, ganz bestimmt nicht!“, dachte er laut. Er hatte schon so oft beim Spielen die Bösewichter in die Flucht geschlagen. Dazu hatte er ja sein Darth-Vader-Schwert, das er im

letzten Jahr auf der Kirmes bekommen hatte. Sein Vater war zwar anfangs dagegen. Aber Peter konnte gut betteln und hatte seinen Vater dabei mit seinen großen Augen so lange angefleht, bis dieser schließlich weich geworden war und klein beigegeben hatte. Peter bekam sein Schwert.

Jetzt lag es auf seinem Schreibtisch, das wusste er. Dort lag es immer, griffbereit für unvorhersehbare Fälle wie diesen hier. Peter hob vorsichtig die Bettdecke etwas an, spitzte die Ohren und - hörte nichts. Das war der richtige Zeitpunkt! Er riss die Bettdecke zur Seite, sprang aus dem Bett und stürzte zum Schreibtisch. Wie von selbst hatte er sein Darth-Vader-Schwert in der Hand und - fühlte sich anders! Er glaubte auf einmal, viel größer und vor allem viel stärker zu sein. Jetzt konnte er es mit jedem Räuber aufnehmen!
„Wo bist du? Komm her, wenn du dich

traust!" Mit diesen Worten wirbelte Peter herum und wollte sich dem Eindringling stellen. Aber da war niemand!

„Feigling! Hast dich wohl verdrückt? Na warte, ich finde dich schon!"

Schreiend rannte er los und riss die Tür zum Flur auf. Aber da war auch niemand. Der Flur lag friedlich da wie immer.

Die Küchentür! Wenn er nicht nach draußen geflohen war, musste er sich in der Küche versteckt haben!

„Na warte, dich hab´ ich gleich!", brüllte Peter und rannte mit hocherhobenem Schwert Richtung Küchentür. Noch bevor er die Klinke in die Hand nehmen konnte, wurde die Tür von innen geöffnet, und - Peter prallte mit seiner Mutter zusammen.

„Sag mal, was ist denn mit dir los?", schimpfte Mutter. „Du schreist ja, als wäre der leibhaftige Teufel hinter dir her!"

Mit einer Hand hielt sie den zappelnden

Peter fest und mit der anderen bekam sie gerade noch das Darth-Vader-Schwert zu fassen, bevor die Spitze die teure Vase aus dem Regal neben der Tür fegen konnte.

„Aber Mama, ich bin doch hinter dem Räuber her. Der muss doch hier vorbeigekommen sein! Zum Glück hat er dir nichts getan. Aber ich werde ihn schon kriegen! Lass mich bitte los!“

Peter versuchte, sich mit all seiner Kraft loszureißen. Doch seine Mutter hatte ihn fest im Griff.

„Stopp, mein Sohn, jetzt mach aber mal halblang. Hier gibt es erstens keinen Räuber, und fuchtele du nicht so mit dem Ding da rum, sonst passiert noch ein Unglück!“

Als Peter sich wieder etwas beruhigt hatte, ließ Mutter ihn los und meinte:

„So, nun leg erst mal dein Schwert beiseite, setz dich an den Tisch und trink ein Glas Milch zur Beruhigung.“

Peter war noch nicht vollständig überzeugt, legte jedoch das Schwert auf einen Stuhl und setzte sich auf seinen Platz am Küchentisch. Mutter schüttete ihm ein Glas Milch ein und holte auch noch einen kleinen Teller mit Plätzchen.

„Lass es dir schmecken!“

Mutter nahm auch ein Plätzchen und lächelte Peter an.

„Danke, Mama,“ meinte dieser und setzte das Glas mit Milch an die Lippen.

Die Milch würde ihm gut tun!

Doch im selben Moment sprang Peter mit einem entsetzten Gesichtsausdruck auf und verschüttete dabei die ganze Milch über den Küchentisch.

„D-d-da, Mama, da ist der Räuber!“, schrie Peter und zeigte ganz aufgeregt in Richtung Treppe, die nach oben führte.

„Ich nehme mein Schwert, hol du dir den Besen, und dann vertreiben wir ihn!“

Mit einem Satz war er auf, nahm sein

Schwert vom Stuhl und wollte sich in den Kampf stürzen. Als Peter schon auf zwei, drei Schwertlängen dem Räuber nahe war, fasste dieser anstatt an seine Waffe an seinen Hut und zog mit einem Ruck gleichzeitig den Hut und seine Maske vom Gesicht. Zum Vorschein kam - sein Bruder Klaus. Mit erhobenem Schwert blieb Peter wie angewurzelt stehen und stotterte: „Klaus, du - als Räuber verkleidet?! Ich dachte, du wolltest dieses Jahr als Pirat zum Karneval gehen?“

Als auch Klaus sich von seinem Schreck erholt hatte, verzog er sein Gesicht zu einem kleinen Lächeln und sagte schmunzelnd:

„Wollte ich ja auch, aber da ist mir eingefallen, dass du dich so für Räubergeschichten interessierst. Und der kleine Spaß mit dem tollen Räuberkostüm ist mir heute Morgen doch gelungen, oder?“

Innerlich kochte Peter vor Wut. Er ließ es sich aber nicht anmerken, sondern senkte sein Schwert und drohte: „Kleiner Spaß! Na warte, im nächsten Jahr bist du dran! Da werde ich mir was ausdenken. Von dem Schrecken wirst du dich dann nicht so leicht erholen!“

„Nun mal langsam, Peter,“ schlichtete Mutter, bevor es noch zu einem richtigen Streit zwischen den beiden kommen konnte.

„Klaus ist schließlich dein Bruder und nicht wirklich ein fremder Räuber. Verkleide dich jetzt auch, wir wollen gleich zum Umzug gehen!“

Das ließ Peter sich nicht zweimal sagen. Schon nach ein paar Minuten stand er als Darth Vader in der Küche.

Das Wetter hatte sich zum Guten geändert, und sie erlebten gemeinsam und friedlich einen tollen Rosenmontagumzug. Die vielen Räuberkostüme unter all den

„Wildpferde“ - Der Räuber

Indianern, Cowboys, Prinzessinnen und Elfen interessierten Peter nicht im Geringsten. Ein kleiner Darth Vader sammelte Bonbons, so viele er tragen konnte.

Die Wii

„Hurra, hurra!!! Schule aus!“ Peter und Maxi rannten aus der Schultür.

Ihre Jacken wirbelten sie mit einer Hand durch die Luft, so ausgelassen waren sie. Sie hatten auch allen Grund dafür. Die Hausaufgaben hatten sie in der Betreuung gemacht, es war Freitagmittag, und ein langes Wochenende lag vor ihnen. Sie würden von morgens bis abends mit der Wii, Peters neuer Spielekonsole, spielen. „Star Wars“ war ihr Favorit, da konnte ihnen so leicht keiner was vormachen! Ihre Stadt verteidigen, mit allen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen, das konnten sie!

„Bis gleich, nach dem Mittagessen!“, rief Maxi seinem Freund Peter zu.

„Ja, beeil dich! Ich esse extra schneller!“,
gab Peter zurück.

Doch da hatte er die Rechnung ohne seine
Mutter gemacht.

Es gab Nudeln mit Fleischsoße - eigentlich
Peters Lieblingsessen. Aber heute saß er
vor seinem Teller, beide Ellenbogen auf die
Tischplatte gestützt und schaufelte die
Nudeln nur so in sich hinein.

„Stopp, stopp, mein Sohn, so geht das
nicht! Du isst ja wie ein kleines Ferkel im
Schweinestall. Das schmatzt genau wie du
und schlingt sein Futter hinunter, als ob es
morgen nichts mehr gäbe. Was ist los?“

Mutter war ungehalten und kam ihm
bedrohlich nahe.

„Ich hab´ s eilig“, nuschte Peter mit
einer Ladung Nudeln im Mund, dass man ihn
kaum verstehen konnte.

„Maxi kommt gleich, Hausaufgaben haben wir schon fertig und wir wollen mit der Wii spielen!“

Mutter ließ sich nicht erweichen: „Aber deshalb musst du doch nicht so schlingen. Du verdirbst dir noch den Magen. Und schau mal, wie du aussiehst. Die Fleischsoße sammelt sich schon in deinen Nasenlöchern!“

Mutter nahm ein Abreißtuch von der Rolle über dem Herd und wischte Peter damit einmal quer durchs Gesicht. Er schniefte ein paar Mal ins Tuch hinein, und seine Nasenlöcher waren wieder frei. Er sah fast aus wie ein neuer Junge - jedenfalls im Gesicht.

Als er gerade wieder eine Gabel voll in seinen Mund schieben wollte, klingelte es an der Haustür.

„Das ist Maxi, der ist schon fertig!“, rief Peter aufgeregt, ließ den Löffel mit den

Nudeln auf den Teller fallen und rannte auch schon los.

„Maxi, Maxi!“ Noch ehe seine Mutter reagieren konnte, war Peter an der Tür, riss sie auf und bat seinen Freund herein. Endlich konnte es losgehen! Mutter ließ heute einmal Gnade vor Recht walten, räumte den Tisch leer und machte sich an der Spüle zu schaffen. Die beiden Jungen waren derweil im Kinderzimmer verschwunden.

Die Wii war schnell aufgebaut: Die Konsole mit dem Fernseher verbinden, die beiden Controller in die Wii einstecken und den Strom einschalten. In Sekundenschnelle erschien der Startbildschirm auf dem Fernseher.

„Juchu, Star Wars, wir kommen!“, rief Peter und schaltete weiter mit dem Startknopf.

„Auf drei geht´s los!“ Maxi zählte: „Eins
,zwei, drei - Power!“

Die beiden Freunde verstanden es, die richtigen Hebel und Knöpfe an den Controllern zu drücken, um ihre Figuren auf dem Bildschirm in verschiedene Richtungen laufen und die passenden Schwerter aufnehmen zu lassen. Das hatten sie schon sehr oft praktiziert. Maxi hatte schließlich schon länger die vorherige Version der WII.

Die Zeit verging, und Peter und Maxi hatten ganz rote Ohren und Wangen, als sie plötzlich Mutter aus der Küche rufen hörten:

„Überraschungseier, Überraschungseier!“

Dieses Zauberwort war nicht zu überhören. Die Jungen legten die Controller auf den Teppichboden, standen etwas steifbeinig auf und begaben sich so

schnell sie konnten in die Küche. Auf dem Küchentisch lagen zwei Überraschungseier der neuesten Sorte. Sie schienen etwas größer als normal zu sein, und auf dem bunten Papier war eine exotische Meereslandschaft abgebildet.

„Wow, Mama, das sind ja die ganz neuen Ü-Eier! So eins habe ich mir schon immer gewünscht. Was da wohl drin ist?“, strahlte Peter über beide Ohren.

„Na, dann mal nichts wie ran und ausgepackt! Und lasst euch die Schokolade schmecken!“

Das brauchte sie den beiden Jungen nicht zweimal zu sagen. Nach kurzem Betrachten flog das bunte Papier in Fetzen durch die Luft. Die Schokoladenhülle brach mit einem Schlag auf die Tischplatte auf, und zum Vorschein kam das gelbe Kunststoffei. Auch beim Öffnen des Kunststoffeis waren Peter und Maxi

anscheinend geübt. Sie drehten und kneteten so lange, bis die Einzelteile des Inhalts zum Vorschein kamen.

„Mira, willst du wohl!“, mahnte Mutter in dem Moment lautstark und konnte gerade noch verhindern, dass Peters Mischlingsrüde ein großes Stück Schokolade vom Tisch angelte.

„Mira“, schimpfte auch Peter, „lass das! Du weißt doch, dass Schokolade für Hunde schädlich ist!“

„Geh spielen!“, meinte auch Maxi, und danach kümmerte sich keiner mehr um den Störenfried.

Im Nu hatten die Jungen die Einzelteile nach dem kleinen Bauplan, der ebenfalls in dem Ei war, zusammengebaut und staunten über die so entstandenen Piratenschiffe. Beide Schiffe waren unterschiedlich, hatten aber gleich viele Einzelteile, die

sich bewegen ließen. Ein Glück, dachte Mutter, dann gibt es deswegen wenigstens keinen Streit. Peter und Maxi spielten auf dem Küchentisch „Piratenüberfall auf See“ und verspeisten dabei die ganze Schokolade. Jedoch allzu lange dauerte das Spiel nicht an. Als Peter ein kleines Piratenschwert in die Hand nahm, rief er:

„Mensch Maxi, wir haben Star Wars ganz vergessen! Da können wir doch auch mit Schwertern kämpfen!“

In Windeseile sprangen beide auf, ließen die Piratenschiffe liegen und rannten zurück ins Kinderzimmer.

Unsanft landeten die Jungen mit dem Bauch auf dem Teppichboden und wollten nach ihren Controllern greifen. Doch was war das?

„Mein Controller, mein Controller ist weg! Maxi, lass den Blödsinn. Gib ihn wieder her,

wir wollen doch anfangen!“, rief Peter etwas ärgerlich.

„Wieso ich?“, verteidigte sich Maxi. „Ich war doch mit dir die ganze Zeit in der Küche. Vielleicht hat deine ...!“

„Mama, Mama!“, schrie Peter so laut er konnte. „Hast du meinen Controller weggenommen?“

„Gleich schlägt’ s aber dreizehn!“ Mutter stand in der Kinderzimmertür, stemmte die Hände in die Hüften und sagte: „Was habe ich davon, wenn ich euch den Controller wegnehme? Den habt ihr bestimmt selbst verbummelt, wie das schon so oft passiert ist. Sucht mal schön!“

Und damit drehte sie sich etwas wütend auf der Stelle um, ging hinaus und zog die Tür mit einem Knall zu.

„Die ist ja gut drauf“, knurrte Peter.

„Jetzt lass uns mal in Ruhe überlegen. Der Controller kann sich ja nicht in Luft aufgelöst haben. Und wenn du ihn nicht versteckt hast, wer dann?“

„Warte mal“, überlegte Maxi, „hattest du nicht gestern Streit mit Alex? Wollte der es dir nicht heimzahlen, dass du ihm den Ball an den Kopf geschossen hast?“

„Richtig“, meinte Peter. „Pass mal auf, ich habe da eine Idee. Ich rufe jetzt sofort bei ihm zu Hause an und sage ihm, er soll mir den Controller zurückgeben. Wenn er nicht zu Hause ist, ist das fast schon ein Beweis, dass er hinter meinem Fenster gestanden und gewartet hat, bis wir aus dem Zimmer waren. Dann ist er reingeschlichen und hat den Controller geklaut!“

Gesagt, getan. Doch nach einem Anruf bei Alex waren die Jungen auch nicht weiter.

Alex' Mutter versicherte ihnen, dass ihr Sohn Hausaufgaben machte und das Haus nach der Schule noch nicht wieder verlassen hatte.

„Mist, was nun?“ Maxi legte sich auf den Rücken, um nachzudenken.

„Iieh, was ist denn das?“, schrie er und sprang auf. „Hier auf dem Teppich ist es ja ganz nass!“

Peter legte seine Hand auf den Teppich, dort, wo Maxi gerade noch gelegen hatte.

„Stimmt, alles nass! Der Dieb muss also doch von draußen reingekommen sein. Es hat doch vorhin, als wir in der Küche gespielt haben, etwas geregnet!“

„Das ist eine Spur“, flüsterte Maxi geheimnisvoll, „lass uns Detektiv spielen und die Spur verfolgen!“

„Okay“, flüsterte Peter ebenfalls, und sie tasteten auf allen Vieren auf dem Teppichboden herum.

Nach kurzer Zeit war klar: Die Spur führte zur Terrassentür, die nur angelehnt war!

Peter meinte leise: „Siehst du, von draußen, das habe ich doch gesagt.“

Vorsichtig richteten sie sich auf und zogen die Tür einen Spalt weit auf. Im selben Moment sprang Mira an Peter hoch und schleckte ihm mit seiner feuchten Zunge einmal quer durchs Gesicht.

„Mira, du Ferkel“, schimpfte Peter, „lass das! Warum bist du so stürmisch?“

„Du, sieh mal,“ bemerkte Maxi, „der rennt ja wie ein Wilder zwischen uns und seiner Hundehütte hin und her! Das macht er

doch immer, wenn er uns was zeigen möchte."

Peter war sich nicht ganz sicher: „Meinst du? Haben wir denn jetzt Zeit für solche Spielchen? Wir wollen doch den Controller suchen!“

Aber Maxi war schon unterwegs zur Hundehütte und krabbelte hinein. Als Peter ebenfalls dort war, hörte er Maxi von innen rufen:

„Ich hab ihn, ich hab den Controller!“

Maxis Hand erschien am Eingang und hob den Controller in die Luft. Im selben Moment kam Mira kläffend an und wollte nach dem Controller schnappen. Aber zum Glück war Peter schneller und nahm ihn Maxi aus der Hand.

„Nix da, Mira, nicht noch einmal“, schimpfte Peter. „Aber jetzt wissen wir

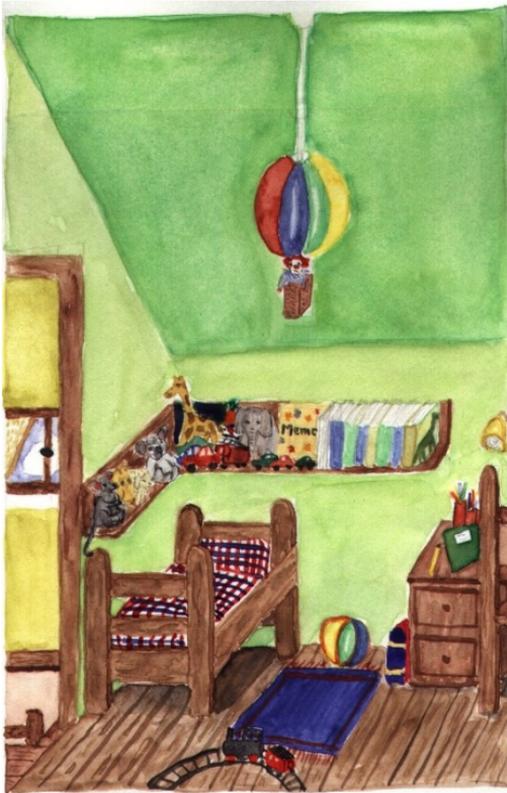
„Wildpferde“ -

Die Wii

wenigstens, wer der Übeltäter war - du Lümmel! Und vollgesabbert hast du den Controller auch!”

Durch den Lärm angelockt stand Mutter in der Tür und freute sich, dass alles nochmal ein gutes Ende genommen hatte. Der Nachmittag war gerettet, und die beiden Freunde spielten gemeinsam bis zum Abendbrot.

Pingu



Als kleiner Junge hatte Peter sein Kinderzimmer ganz oben unter dem Dach. Jeden Morgen und Abend, und wenn er zwischendurch einmal auf seinem Zimmer spielen wollte, musste er eine Treppe hochsteigen und noch eine und noch eine

Leiter..., bis er endlich oben war. Es musste direkt unter den Wolken gewesen sein, so kam es ihm jedenfalls vor.

Hier war Peters Reich, alle seine Schätze waren in seiner Nähe. Ringsherum waren Regale angebracht, vollgestopft mit Kuschtieren aller Art. Neben dem Schreibtisch war ein Brett, auf dem seine Lieblingsbücher standen, die mit den großen Saurierbildern.

An diesem Abend lag er, nach einem Gute-Nacht-Kuss seiner Eltern, wie immer in seinem Bett und sah, halb sitzend, halb liegend, aus dem Fenster.

Von hier oben aus konnte man sehr weit sehen. Er sah über ihren Garten mit dem Gartenzaun, sah über die restlichen Häuser ihrer Stadt, über die Wälder, über den Ozean und sogar über die Berge. Hinter den Bergen musste das Land mit den Vulkanen und heißen Quellen liegen und dahinter...

„Hallo“, hörte Peter auf einmal eine leise, fiepende Stimme.

Er glaubte, die Stimme wäre in seinem Kopf und dachte nicht weiter darüber nach, als plötzlich wieder dieses leise „Hallo“ zu hören war.

„Ja, wer ist da?“, fragte er zögernd.

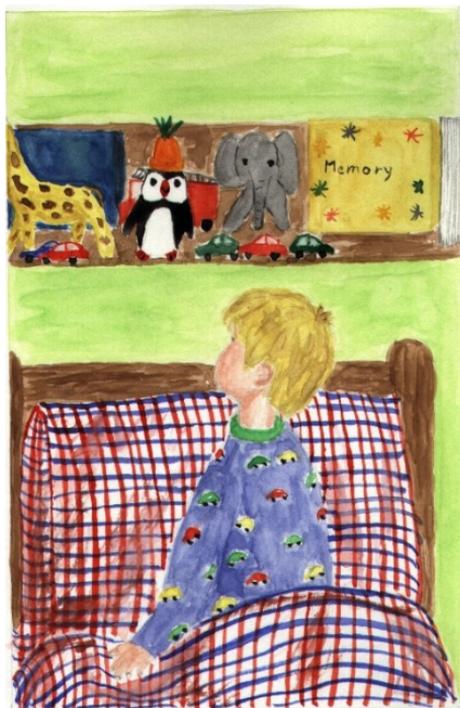


„Wildpferde“ - Pingu

„Ich bin da. Hier, hier oben“, rief die Stimme jetzt etwas lauter.

„Wo oben“, wollte Peter wissen und neigte seinen Kopf in den Nacken.

„Hier oben, im Regal“, antwortete die Stimme.



Sein Blick wanderte über die einzelnen Regale, an den vielen Autos vorbei zu den Memorys und Puzzles, dann zu den Bilderbüchern und schließlich zu den Kuschtieren. Da war es - hinter Dumbo, seinem dicken Plüschelafanten, bewegte sich etwas.

Eine kleine, orangefarbene Zipfelmütze mit grünen Fransen als Bommel lugte hervor, darunter war ein roter Schnabel zu sehen.

Und jetzt watschelte doch tatsächlich mit kurzen Stummelfüßen sein Pingu hervor. Pingu, der Plüschpinguin, den er beim letzten Weltspartag von der Sparkasse bekommen hatte. Als er am Rand des Regals angekommen war, sah er Peter mit neugierigen, schwarzen Knopfaugen an.

„Pingu, du?“, stammelte Peter ungläubig.

„Ja, ich“, antwortete Pingu und bewegte dabei seinen knallroten Schnabel wie ein echter, lebendiger Pinguin.

„Wildpferde“ -

Pingu

„Aber das gibt es doch gar nicht, dass ein Kuscheltier spricht und sich bewegt.“

Ungläubig und mit offenem Mund saß Peter in seinem Bett.



„Doch“, meinte Pingu, „das gibt es schon. Du musst nur fest daran glauben, so wie eben, als du so lange aus deinem Fenster gesehen hast.“

„Dann können wir ja auch richtig zusammen spielen und uns unterhalten!“, rief Peter. „Warte, ich komme und hole dich!“

Doch noch bevor er seine Bettdecke zurückschlagen konnte, war Pingu schon von seinem Stammplatz gehopst, flatterte in der Luft mit seinen kleinen Stummelflügeln, als ob er fliegen wollte und landete etwas unsanft auf Peters Bett.

„Pingu, hast du dir wehgetan? Du hättest doch warten können. Ich wollte dich doch holen!“, rief Peter erschrocken und nahm seinen neuen Spielgefährten behutsam in den Arm.

„Nein, nein“, sagte Pingu, „Pinguine halten schon eine Menge aus. Wenn meine Verwandten im Eisland von ihren Schlafplätzen zum Meer wandern, dann müssen sie oft von den Eisplatten tief hinunterspringen und tun sich auch nicht gleich weh.“

Und auf einmal sah Peters Pingu ganz traurig aus, ja, Peter glaubte sogar, dass aus dem einen Auge eine kleine Träne gerollt war. Hatte er sich vielleicht doch wehgetan.

„Pingu, Pingu, was ist mit dir?“, fragte er.
„Kann ich dir vielleicht helfen?“

„Ach, ich weiß auch nicht“, schniefte Pingu leise, „ich möchte so gerne bei meinen Verwandten sein und mit ihnen die Eisplatten hinunterspringen und im eiskalten Wasser nach Fischen jagen.“

„Das glaube ich dir, Pingu“, meinte Peter mitfühlend, „aber wie kann ich dir helfen, wenn ich es überhaupt kann?“

„Doch! Du, nur du kannst mir helfen“, antwortete Pingu. „Du musst nur fest genug daran denken, dass ich zu den Eisplatten möchte, dann wird es schon gelingen.“

Peter wollte es nicht glauben. Wie konnte so etwas klappen? Und - vielleicht würde er dadurch auch seinen Pingu verlieren und drückte ihn noch etwas fester an sich.

„Autsch, du tust mir weh!“, quietschte Pingu, und Peter ließ ihn erschrocken los.

Pingu beruhigte sich schnell wieder, weil Pinguine ja eine Menge vertragen können, dann fragte er:

„Wildpferde“ -

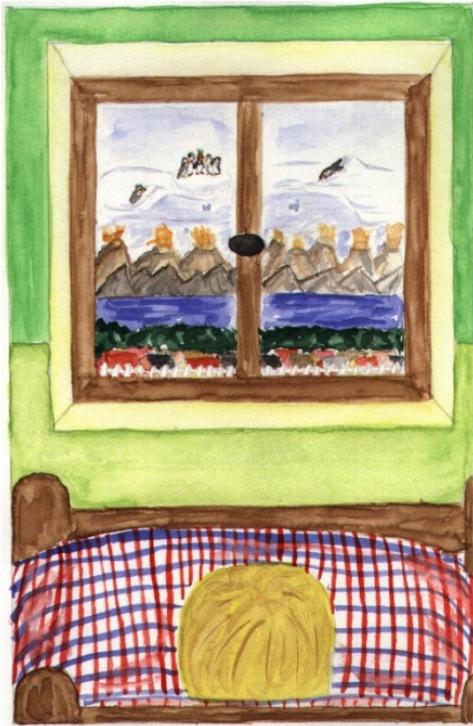
Pingu

„Wollen wir es nicht einmal versuchen?
Wenn es nicht klappt, dann habe ich eben
Pech gehabt.“

„Ja, gut“, antwortete Peter, „was soll ich
machen?“

„Schließe deine Augen und denke daran,
was du siehst, wenn du abends aus deinem
Fenster schaust.“





Peter lehnte sich in seinem Bett zurück, schaute seinen Pingu noch einmal an und schloss dann die Augen. Er sah in Gedanken ihren Garten mit dem Gartenzaun, die Stadt, die Wälder, den Ozean und die Berge und dahinter das Land mit den Vulkanen und heißen Quellen. Ganz zum

Schluss sah er das Eisland, das er noch nie vorher gesehen hatte.

Das musste es sein, Pingus Heimat. Überall war Eis und Schnee zu erkennen.

Und da waren sie, Pingus Verwandte. Sie watschelten in Scharen über die Eisplatten auf ihrem Weg zum Meer, sprangen die tiefen Eisplatten hinunter und landeten zum Teil recht unsanft auf ihren Bäuchen, bevor sie ins Meer tauchten.

Plötzlich sah Peter Pingu! Er erkannte ihn sofort an seiner orangefarbenen Pudelmütze mit den grünen Fransen als Bommel. Er stand inmitten einer Gruppe von Pinguinen, die wild mit den Flügelstummeln schlugen und alle durcheinander plapperten.

„Pingu, Pingu mein Freund!“, rief Peter ganz aufgeregt und riss dabei die Augen weit auf. -

Pingu war nicht mehr da, nicht mehr in seinem Zimmer und nicht mehr in seinem

Arm. Nur von ganz weit weg war ein feines
Stimmchen zu hören:

„Danke, danke mein Freund...“

Oder war es nur in seinem Kopf? Das

Stimmchen wurde immer leiser:

„...Eisland...“

Mehr war nicht zu hören, dann war es still,
sehr still.

Peter warf sich mit dem Gesicht zuerst
auf sein Kissen und fing an zu schluchzen.

Ja, es stimmte, er hatte Pingu helfen

wollen, zu seinen Verwandten zu kommen.

Aber er gehörte doch auch zu ihm, er war
doch auch so etwas wie sein Verwandter.

Mit tränenverschmiertem Gesicht richtete

Peter sich ruckartig auf und wollte gerade

wieder ganz fest an das Eisland denken

und seinen Pingu zurückwünschen, als

plötzlich etwas von seiner Bettdecke auf

den Fußboden rollte. Er beugte sich ein

wenig vor und was er dort sah, ließ ihm

wieder ein paar Tränen in die Augen
schießen - Pingu, sein Pingu!
Er lag dort auf dem Fußboden mit seiner
Pudelmütze und sah ihn aus seinen
schwarzen Knopfaugen an, gerade so, als
ob er etwas sagen wollte. Aber er sagte
nichts, er war Peters Kuscheltier wie
früher. Peter bückte sich hinab, nahm
Pingu mit unter seine Bettdecke und
schlief nach kurzer Zeit ein. Dem
friedlichen Gesichtsausdruck nach zu
urteilen, träumte er von einem Besuch im
Eisland, der Heimat seines kleinen
Freundes.



„Wildpferde“ -

Pingu

Zum In-die-Luft-Gehen

Ob ihr es glaubt oder nicht. Er war schon oben, hoch oben in der Luft. Über ihrem Haus, da, wo der Himmel anfängt und höher. Nicht mit irgendwelchen Hilfsmitteln, Fluggeräten oder so. Nein - einfach aus eigener Kraft, Willenskraft, versteht ihr. Das ist gar nicht so schwierig, wie es anfangs scheint. Nein, man muss nur etwas Mühe investieren, bis es das erste Mal klappt, und danach ist es relativ einfach. Bis auf die Widrigkeiten, die sich beim In-die-Luft-gehen einstellen können. Und damit meinte Peter nicht nur die Schwerkraft, nein, die war nur ein mindergroßes Problem. Aber davon wollte er eigentlich erst später erzählen. Zuerst einmal müsst ihr wissen, warum er überhaupt in die Luft wollte. Na ja, den Wunsch hattet ihr bestimmt auch alle schon einmal, deshalb könnt ihr euch bestimmt so einiges denken. Aber Peter

„Wildpferde“ - Zum In-die-Luft-Gehen

glaubte, dass es bei jedem anders war, oder zumindest anders begann.

Vorwegschicken muss er noch, dass die Mühe, die man investieren muss, geistiger Natur ist. Man kann noch so trainierte und starke Muskeln haben. Das nützt einem gar nichts, auch wenn man es anfangs meint. Bei Peter fing das Ganze folgendermaßen an!

Als Kind hatte Peter ein einschneidendes Erlebnis, das ihn lange Zeit, bis in sein Jugendalter hinein, verfolgte. Er war unterwegs zu ihrem Bolzplatz, als plötzlich aus einem offenen Gartentor in der Nachbarschaft ein großer, schwarzer Schäferhund kläffend auf ihn zu gerannt kam. Ohne zu überlegen, reflexartig sozusagen, machte Peter auf der Stelle kehrt und spurtete, so schnell er konnte, jedoch wider jegliche Vernunft, in die entgegengesetzte Richtung davon. Wie jeder weiß, hatte er den Jagdinstinkt des

Hundes geweckt und sich so zur Beute degradiert. Seine damals noch kurzen Beine hatten natürlich gegen einen ausgewachsenen Schäferhund nicht den Hauch einer Chance, und schon nach kurzer Strecke war er dem Zugriff der Bestie ausgeliefert. Mit seinen letzten Schritten brach Peter durch hohes Gras am Wegesrand und versank jäh in einem tiefen Graben. Im Fallen konnte er seinen Blick gerade noch seitwärts wenden und sah das aufgerissene und vor Zähnen starrende Maul über sich. Ein kurzer Film seines noch jungen Lebens spulte sich rasend schnell vor seinem inneren Auge ab. Sollte es das gewesen sein?

„Aus! Hasso, willst du wohl! Aus habe ich gesagt!“, hörte Peter wie aus weiter Ferne eine befehlsgewohnte, laute Männerstimme, und im gleichen Moment entfernten sich die gefletschten Zähne ein gutes Stück von seinem Gesicht. Eine

„Wildpferde“ - Zum In-die-Luft-Gehen

starke Hand erfasste das Halsband des Schäferhundes und zerrte das kläffende Tier von ihm weg. Noch ganz benommen versuchte Peter, sich auf den Rand des Grabens zu setzen. Als er es endlich geschafft hatte, sah er ängstlich in das rote, verschwitzte Gesicht des Hundebesitzers.

„Hast du dir irgendwas wehgetan?“, fragte der Mann.

Und, ohne eine Antwort abzuwarten:

„Weißt du denn nicht, dass man vor Hunden nicht weglaufen soll? Das weckt doch deren Jagdinstinkt!“

„N-nein“, stotterte Peter nur, obwohl er natürlich schon davon gehört hatte.

Er wollte nur weg, am liebsten nach oben in die Luft, wo der Hund ihn nicht erwischen konnte. Ja, man müsste wie die Vögel fliegen und somit vielen Gefahren auf der

Erde entfliehen können. Das wäre die Lösung!

Peter hörte noch wie durch einen dicken Wattebausch, dass der Mann sich bei ihm entschuldigte und mit seinem Hund in Richtung offenem Gartentor verschwand. Dann war der Spuk vorbei.

Peter richtete sich auf, strich sich die Grashalme aus der Kleidung und lief mit zitternden Knien in Richtung Bolzplatz. Um den Garten des Hundebesitzers machte er ab sofort einen großen Bogen. Er glaubte, kurz bevor er den Bolzplatz erreicht hatte, hätte er ein paarmal versucht, abzuheben - zu fliegen. Aber höher als fünfzig Zentimeter war er nicht gekommen. Na ja, das war ja auch erst der Anfang!

Nach einem solchen Vorfall mit dem Hund war es aber definitiv an der Zeit, sich eine Strategie einfallen zu lassen, oder, wie Peter in einigen Büchern gelesen hatte,

„Wildpferde“ - Zum In-die-Luft-Gehen

seinen Plan B zu bemühen. Aber ehrlich gesagt - er hatte gar keinen Plan B! Er war vollends in einem fürchterlichen Alptraum gefangen, konnte also den Ungeheuern, die ihn verfolgten, nicht so einfach entkommen. Der Traum ließ ihn nicht los. Peter rannte, so schnell seine Beine ihn trugen. Der Abstand zwischen ihm und diesen gefährlich aussehenden Ungeheuern verringerte sich immer mehr. Nur noch ungefähr zwanzig Meter, dann würden ihre schnappenden Kiefern Peter erwischen ...

In diesem Moment erinnerte er sich doch an so etwas wie einen Plan B, an die dritte Dimension, in diesem Fall die Luft.

„In die Luft!“, rief er so laut er konnte und ruderte mit Armen und Beinen.

Ohne es anfangs richtig zu merken, verlor er ein wenig den Boden unter den Füßen - und gewann an Höhe. Strampelnd und

rudernd stieg Peter immer höher. Erst einen, dann zwei, dann drei Meter! Vor Anstrengung bekam er kaum noch Luft. Er glaubte, dass er in diesem Moment gar nicht geatmet hatte, war aber dem Erdboden und somit den Ungeheuern um ungefähr zehn Meter in die Höhe entwischt und schwebte nun etwas unsicher über ihnen. Ihre vor Zähnen starrenden Kiefern schnappten sabbernd, aber erfolglos in seine Richtung und machten dabei klappende Geräusche, so dass ihm die Haare zu Berge standen. Aber Peter hatte es anscheinend geschafft, er war ihnen fürs Erste entkommen. Mit ein wenig Mühe gelang es ihm, seine Höhe und damit seinen rettenden Abstand zu den Ungeheuern zu halten. Hoffentlich waren sie nicht, wie er, des Fliegens mächtig, denn dann hätte er ein Problem. Seine Flugeigenschaften hatte er nämlich noch nicht ausgiebig testen können! Doch es sollte klappen. Die

„Wildpferde“ - Zum In-die-Luft-Gehen

Ungeheuer, jetzt weit unter ihm, wurden immer kleiner und lösten sich letztendlich in Nichts auf.

Peters Schlaf wurde ruhiger, und er erwachte am Morgen, wenn auch etwas erschöpft, und erinnerte sich nur noch vage an diesen fürchterlichen Albtraum. Eine Erkenntnis war ihm jedoch im Gedächtnis haften geblieben: Er konnte fliegen! Er musste sich nur mit jeder Faser seines Körpers anstrengen und mit all seinen Gedanken fest daran glauben, dann klappte es - zumindest im Traum!

Die Gebrüder Montgolfier, Otto Lilienthal und die Brüder Wright, das waren Namen, die Peter sofort in den Sinn kamen, wenn er an die Anfänge des Fliegens dachte. Nils Holgersson mit den Wildgänsen kam später noch dazu. Ach so, da war ja auch noch Batman...! Zählt der überhaupt?!

Zugegeben, sie benutzten alle Hilfsmittel -

außer Batman vielleicht! Auch Peter hatte das Fliegen schon oft mit Hilfsmitteln ausprobiert. Doch er hatte bei diesen Gelegenheiten eher die Hilfsmittel fliegen lassen, nicht er selbst ist geflogen. Im Herbst hatte er mit seinem Bruder regelmäßig selbstgebaute Drachen steigen lassen. In vielen Pausen, auf dem Schulhof, probierten sie Papierflieger aus und veranstalteten Wettbewerbe. Der Flieger, der am besten aussah, am weitesten flog oder am längsten in der Luft blieb, hatte gewonnen. Alles schön und gut - aber eben Fliegen mit Hilfsmitteln! Und wenn es drauf ankam, die Not am größten war und man weg musste, eben am besten in die Luft gehen, dann war kein passendes Hilfsmittel zur Stelle! Aus diesem Grund musste er sich intensiver um das Ausfeilen seiner noch ungelenken Flugeigenschaften kümmern. Sollte es etwa nur im Traum klappen? Der erste Versuch auf dem Weg zum Bolzplatz war ja kläglich gescheitert.

„Wildpferde“ - Zum In-die-Luft-Gehen

Fünzig Zentimeter waren ein Witz! Es mussten mindestens fünf Meter sein, nur so konnte man irgendwelchen Ungeheuern entkommen. Und darauf kam es ja schließlich an!

„Es war einmal ein Junge. Er war ungefähr vierzehn Jahre alt, groß und gut gewachsen und flachshaarig. Viel nutz war er nicht, am liebsten schlief oder aß er, und sein größtes Vergnügen war, irgendetwas anzustellen...“

„Ach, der Nils hatte es gut, der konnte wenigstens mit den Wildgänsen fliegen!“, seufzte Peter.

Bestimmt schon zum dritten Mal hatte er das Buch von Selma Lagerlöf: *„Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“* zur Hand genommen, um darin zu lesen. Jetzt lag er in seinem Bett und blätterte zu den ersten

Bildern. Doch bevor er begann darin vertiefen konnte, wanderte sein Blick noch einmal zum Fenster. Draußen regnete es in Strömen! Wahre Wildbäche stürzten an der Fensterscheibe hinab und ließen die Welt draußen in lauter Schlieren verschwinden. Das war definitiv kein Flugwetter! Dann doch lieber zurück zu Nils Holgersson! Die aufgeschlagene Seite vor Peter zeigte den kleinen Nils auf dem Rücken einer Wildgans hoch in der Luft über grünen Wiesen und kleinen Seen. Peter strich wehmütig über die Flügel der Gans und stellte sich vor, dass er anstatt des kleinen Nils dort oben sitzen würde.

„Hey, schneller, schneller!“, rief er übermütig und krallte sich fester in das Federkleid seiner Fluggans.

Und wirklich, sie stiegen immer höher und die Geschwindigkeit nahm zu, das spürte Peter auf der Haut. Seine Haare

„Wildpferde“ - Zum In-die-Luft-Gehen

flatterten um seinen Kopf und Tränen
traten in seine Augen.

„Ja, das gefällt mir, höher, höher!“

Von oben sah alles so klein aus, die Häuser,
die Straßen und die Bäume. Dort unten sah
er sogar den Bolzplatz - oh, es war so
schön in der Luft.

Doch plötzlich bemerkte Peter, dass seine
Fluggans für einen Vogel ganz untypische
Flugmanöver vollführte. Sie wechselte
abrupt die Richtung und verlor zusehends
an Flughöhe. Und was war das? Was war
das nun wieder für ein neues Ungeheuer?
Hatte man auch hier oben einen Verfolger?
War es der Schäferhund? Konnte der etwa
auch fliegen? Was sollte Peter denn jetzt
machen? Was war das? Was kam da auf sie
zu?

Die Gans stieß auf einmal einen
erbärmlichen Angstschrei aus, und im
selben Moment senkte sich ein großer

Schatten über Peter. Im Augenwinkel bemerkte er, wie sich von links oben ein riesiger schwarzer Vogel näherte. Bei der Geschwindigkeit musste es im nächsten Moment unweigerlich zu einem gewaltigen Zusammenstoß kommen.

Eine Krähe stürzte sich auf das ungewohnte, fliegende Duo. Eine Wildgans mit einem kleinen Menschenkind auf dem Rücken?! Das gab es so noch nie, hier im Revier der Krähe. Das konnte sie nicht zulassen, dem musste sie Einhalt gebieten. Mit einer letzten Flugschleife wollte sie sich auf die Eindringlinge stürzen und diese vollends aus ihrem Revier vertreiben. Doch anscheinend hatte die Krähe die Rechnung ohne den kleinen Peter gemacht. Dieser kniete sich, soweit es die Geschwindigkeit zuließ, auf dem Rücken der Gans aufrecht hin, hob beide Arme in die Luft und stieß einen fürchterlichen Schrei in Richtung Krähe aus. „Uarrgh, uarrgh“, drang es explosionsartig aus

„Wildpferde“ - Zum In-die-Luft-Gehen

Peters aufgerissenem Mund und verzerrte sein Gesicht zu einer furchterregenden Fratze. So etwas war der Krähe noch nicht untergekommen. Mitten im Sturzflug breitete sie ruckartig ihre großen Schwingen auf und kam fast augenblicklich in der Luft zum Stehen. Als jedoch die Schwerkraft wieder einsetzte, besann sie sich einer besseren Taktik. Sie hatte anscheinend bemerkt, dass sie bei diesem ungewöhnlichen Manöver außerhalb ihres Reviers geraten war und brach den Angriff ab. Sollte dieses ungleiche Paar doch ihrer Wege ziehen und sie in Ruhe lassen. Wie heißt doch dieses Sprichwort? Ach ja: Der Klügere gibt nach!

Peters Gans hatte in der Zwischenzeit auch die Richtung geändert, flog zurück zum Ententeich in der Nähe von Peters Zuhause und setzte zur Landung an. Lautes Geschnatter begrüßte sie. Jedoch hatte der Zwischenfall in der Luft die Gans wohl etwas verunsichert, denn sie landete etwas

unsanft, und Peter flog in hohem Bogen in den Teich. Prustend kam er wieder zum Vorschein...

...und Peter erwachte. Er richtete sich in seinem Bett auf, rieb sich etwas verdattert die Augen und sah noch, wie das Buch von Nils Holgersson zu Boden polterte.

Peter hatte schon öfters darüber nachgedacht und war letztendlich zu dem Schluss gekommen, dass man etwas Großes vollbringen musste, um nicht über kurz oder lang in den Strudel der Vergessenheit zu geraten. Aber was war so groß und vor allen Dingen so nachhaltig, dass man sich noch Jahrzehnte oder Generationen später an ihn, Peter den Großen, erinnern würde?!

Die Erleuchtung kam ihm im Schlaf! Wie so oft war Peters Bruder Klaus mal wieder mit seinem Lieblingsfeind aus der Schule aneinander geraten. Zugegeben war

„Wildpferde“ - Zum In-die-Luft-Gehen

Hansi aus seiner Klasse fast einen Kopf größer als Klaus, der aber ging keiner Auseinandersetzung aus dem Weg. Doch dieses Mal hatte Hansi sich hinter der Hecke am Bolzplatz versteckt und lauerte Klaus auf. In der Hand hielt er einen dicken Knüppel. Das konnte schlimm für Klaus ausgehen.

Peter spürte, dass seine Hilfe gebraucht wurde. So schnell er konnte holte er seinen Batman-Umhang aus dem Schrank, warf ihn sich über und machte sich auf den Weg. Das heißt, sein Weg verlief nicht aus dem Kinderzimmer, die Treppe hinunter und aus der Haustür hinaus, nein. Peter öffnete das Fenster, stellte sich auf das Fensterbrett und schwang sich in bester Batman-Manier mit erhobener Faust hinaus in die Luft. Hatte jetzt die Zeit für große Taten begonnen?

Im Nu war er am Bolzplatz angekommen und sah, wie sich die Situation für Klaus zuspitzte. Aus seiner Perspektive hatte er

einen guten Überblick. Sein Bruder kam der Hecke, hinter der Hansi mit seinem Knüppel saß, immer näher. Gleich würde er zuschlagen und Klaus bestimmt eine ziemlich heftige Verletzung zufügen! Das durfte Peter nicht zulassen! Trotzdem, obwohl Klaus ihm vor ein paar Wochen den roten Ferrari, sein Lieblingsauto, verbeult hatte. Das hier ging jedoch definitiv zu weit! Gekonnt änderte er im Flug seine Richtung, ergriff mit kräftiger Hand den zum Schlag erhobenen Knüppel und lenkte den Schlag auf Hansis Buckel. Ein heftiger Hieb landete zwischen dessen Schulterblättern. Mit einem Aufschrei fuhr Hansi herum und sah sich verdattert nach einem vermeintlichen Angreifer um. Doch da war niemand, nur er selbst stand dort mit dem erhobenen Knüppel in der Hand. Inzwischen war Klaus an Hansis Versteck angekommen und sah seinen verdatterten Lieblingsfeind mit einem zum Schlag erhobenen Knüppel in der Hand

„Wildpferde“ - Zum In-die-Luft-Gehen

dastehen.

"Hey, Hansi, was hast du denn vor? Willst du etwa Fliegen totschiagen?", fragte Peter herausfordernd.

Zornig drehte Hansi sich um und drohte: "Machst du dich etwa über mich lustig? Warte, ich werde dir helfen!"

Er holte erneut mit dem Knüppel aus und wollte auf Peter losgehen. Doch dazu kam er nicht mehr. Er spürte einen starken Windstoß, sah, wie ein roter Umhang ihn umwirbelte und ihm der Knüppel aus der Hand gerissen wurde. Dieser entwickelte anscheinend ein Eigenleben und drosch nun heftig auf seinen ehemaligen Besitzer ein. Hansi hielt sich die Hände über den Kopf, nahm seine Beine in die Hände und rannte, so schnell er konnte, davon.

Peter stand mit offenem Mund da. Er hatte heftige Prügel erwartet, sah

stattdessen einen schreienden Hansi davonstürmen. Vor ihm auf dem Boden lag der Knüppel. Peter hob ihn auf, steckte ihn in seine Schultasche, so dass er wie eine Antenne hervorlugte, und machte sich damit erleichtert auf den Heimweg.

„Wildpferde“ - Zum In-die-Luft-Gehen

Das Hobby

Eine liebliche Melodie erfüllte das ganze Haus. Erst leise, dann langsam lauter werdend durchdrangen die Töne jedes Zimmer.

Peter saß in seinem Zimmer und malte ein Bild. Als Motiv hatte er natürlich ein Pferd ausgesucht, er liebte Pferde über alles. Ein eigenes Pferd, das wäre das Größte! Aber er wusste, der Pferdesport ist sehr teuer.

Seine Mutter sagte immer: „Wenn du groß bist und selbst Geld verdienst, dann kannst du dir das Hobby vielleicht leisten.“

Jetzt ließ er den Buntstift über dem Blatt Papier schweben und lauschte der Melodie. Sein Bruder Klaus übte auf seinem Keyboard.

„Er kann schon ganz gut spielen“,

dachte Peter, „na ja, er bekommt ja auch Musikstunden, da muss das ja wohl klappen. Kosten die nicht eine Menge Geld?“

Peter lehnte sich zurück und überlegte weiter:

„Wenn die Musikstunden Geld kosten, und das Keyboard war bestimmt auch nicht billig, dann kommt dabei ein ganz schöner Batzen zusammen! Und wo bleibe ich? Ab und zu mal ein paar neue Buntstifte und ein Malblock, das kostet doch nicht alle Welt!“

Klar, das Musizieren war nun mal Klaus' Hobby. Er bemühte sich auch, übte jeden Tag und ließ keine Musikstunde ausfallen. Aber das Gleiche würde er, Peter, bestimmt auch mit seinem Pferd machen: Jeden Tag striegeln, füttern und ausreiten.

Missmutig sprang Peter auf, schmiss

seinen Buntstift auf den Schreibtisch und rannte aus dem Zimmer. Vor Klaus' Zimmertür blieb er plötzlich wie angewurzelt stehen.

Klaus spielte gerade „Amazing Grace“, das Lieblingsstück der beiden Brüder.

„Ach, ist das schön“, seufzte Peter, „aber trotzdem...!“

Wütend stieß er die Tür auf, rannte hinein und schlug Klaus mit der Hand heftig auf den Rücken. Klaus fiel ein Stück nach vorn auf die Tasten und musste so das Spielen unterbrechen. Ohne sich umzudrehen wusste er, dass das nur sein Bruder sein konnte.

„Sag mal, spinnst du, siehst du nicht, dass ich übe? Nächste Woche soll ich das Stück beim Schulfest vorspielen!“

Wütend drehte er sich auf seinem Stuhl

um, wollte Peter zurechtweisen - und sah in das wutverzehrte Gesicht seines Bruders.

„Hoppala“, entfuhr es ihm, und er streckte ihre Hände abwehrend aus, „habe ich dir etwa etwas getan oder was ist dir sonst über die Leber gelaufen?“

Zugegeben, sein Bruder war ihm gegenüber öfters etwas aufbrausend, aber dieses Mal war er sich keiner Schuld bewusst.

„Immer nur du, du, du - du bekommst alles, die Orgel, die Musikstunden, und ich kann zugucken und sehen, wo ich bleibe! Ich will ein Pferd!“

Peters Stimme überschlug sich ein wenig und er stockte, so dass Klaus einwenden konnte:

„Aber Klaus, wir haben mit Mama und Papa doch schon so oft darüber gesprochen, der

Pferdesport ist für uns viel zu teuer.
Suche dir doch ein anderes und nicht so
teures Hobby aus! Du spielst doch so gerne
Fußball.“

„Ich will aber nicht Fußballspielen, ich will
ein Pferd und nichts Anderes, ein Pferd
und damit basta!“

Mit diesen Worten drehte Peter sich um,
schlug die Tür hinter sich zu und war
verschwunden.

Klaus wusste, dass man seinen Bruder in
dieser Stimmung erst einmal allein lassen
musste. Es würde zwar etwas dauern, aber
irgendwann hatte er sich dann etwas
beruhigt, und man konnte wieder mit ihm
sprechen.

Beim Abendessen saß die Familie
versammelt am Tisch. Essensgeräusche
erfüllten die Küche, aber ansonsten war es
still.

„Ich glaube, unsere Kinder sind krank“, sagte Mutter auf einmal in die Stille hinein.

„Du scheinst recht zu haben.“ Papa blickte auf und schaute erstaunt in die Runde.
„Sonst schnattert und gackert ihr doch immer um die Wette, dass man Angst haben muss, ihr würdet euch verschlucken. Ist was?“

Klaus hob ein wenig den Blick und antwortete: „Nee, es ist nur - wir sollen doch nicht mit vollem Mund reden.“

„Das stimmt zwar“, entgegnete Papa, „aber an anderen Tagen haltet ihr euch doch auch nicht daran. Irgendetwas ist heute anders. Was ist mit dir, Peter, du bist doch sonst nicht so ruhig?“

Peter starrte auf sein Butterbrot, zog eine krause Stirn und antwortete nicht.

An seiner Stelle meinte Klaus: „Peter hat mich heute beim Üben gestört und mir auf den Rücken geschlagen.“

„Gar nicht“, plärrte Peter los. Jetzt konnte er die Tränen nicht mehr zurückhalten, und ein wahrer Sturzbach ergoss sich über seine Wangen.

„Ich hab dich nur angetippt und wollte mit dir sprechen. Wenn du so sensibel bist und nichts abkannst, was kann ich denn dafür?“

„Ja, ja, wenn du so sensibel bist und nichts abkannst“, äffte Klaus seinen Bruder nach. „Erzähl du mal Mama und Papa, worum es bei unserem Streit ging, dann werden wir schon sehen, wer im Recht ist.“

„Stopp“, rief Papa dazwischen, „jetzt beruhigt euch erst einmal! Lasst uns zu Ende essen und anschließend reden wir in Ruhe über alles.“

Unter leisem Gemaule erklärten sich die Kinder einverstanden (wenn auch Peter etwas widerwillig), und das Abendessen verlief bis zum Ende in Ruhe.

Nach dem Abendessen, als alle geholfen hatten, die Küche aufzuräumen, traf sich die ganze Familie im Wohnzimmer. Der Fernseher wurde ausnahmsweise mal nicht eingeschaltet! Mucksmäuschenstill saßen die beiden Brüder auf dem Sofa, weit genug auseinander, um sich ja nicht berühren zu müssen. Mutter und Vater setzten sich jeweils in einen Sessel und schauten ihre Kinder erwartungsvoll an. Peter hatte die Arme und Beine übereinander geschlagen, das Kinn auf die Brust gelegt und schielte unter den Augenbrauen hervor in Richtung Fernseher. Klaus wollte immer etwas sagen, das sah man ihm an, aber er traute sich nicht so recht. Er wollte nichts Falsches machen. Und eigentlich hatte er seinen Bruder ja gern, aber der sollte

jetzt erst mal ein bisschen schmoren.
„Na, nun mal raus mit der Sprache! Wer traut sich?“ Mit diesen Worten unterbrach Vater die Stille und wollte jetzt endlich zur Sache kommen. Auch Mutter wurde langsam ungeduldig.

„Klaus, du bist der Älteste, erzähl mal, was ist los?“

Erst zögernd, dann aber immer zügiger erzählte Klaus die Geschichte mit seinem Keyboard, den Musikstunden und Peters Wunsch nach einem eigenen Pferd. Als er fertig war mit Erzählen, trat erneut eine peinliche Stille ein. Peter hatte sich ein Kissen vors Gesicht gehalten und schämte sich ein wenig. Er wusste ja, dass ein Pferd zu teuer war und er solch ein Hobby nicht verlangen konnte. Aber dennoch, er wollte nun mal ein Pferd!

„Tja“, sagte Mutter leise in die Stille

hinein, „ihr wisst ja, dass wir dieses Problem schon öfters besprochen haben. Wir werden auch heute Abend auf die Schnelle keine passende Lösung finden. Aber wenn du, Peter, jetzt einmal das Kissen von deiner Nase nimmst, verspreche ich dir, dass wir deinen Herzenswunsch einmal mit Oma und Opa besprechen werden. Du hast ja bald Geburtstag.“

„Mama, Papa, ich bekomme ein Pferd zum Geburtstag? Habt ihr im Lotto gewonnen?“

Peter hatte das Kissen zu seinem Bruder geworfen, sprang vom Sofa auf und tanzte übermütig im Wohnzimmer umher.

„Langsam, immer langsam mit den jungen Pferden“, unterbrach Vater Peters Tanz, nahm ihn in den Arm und sagte: „Wir haben gesagt, dass wir das Problem mit Oma und Opa besprechen werden, und bis zu deinem Geburtstag werden wir uns bestimmt

etwas überlegt haben.“

„Ich freu mich so, ich freu mich so!“,
platzte es aus Peter heraus.

Er konnte sich kaum beruhigen. Klaus
musste grinsen. Ein echtes Pferd, das
konnte er sich nicht vorstellen.

„So, jetzt ist es aber Zeit, ins Bett zu
gehen. Morgen ist wieder Schule!“ ,

Mutter war es, die das Machtwort sprach,
und ausnahmsweise hatte keiner etwas
dagegen einzuwenden.

Es dauerte keine zehn Minuten, inklusive
Zähneputzen, und aus beiden
Kinderzimmern war kein Mucks mehr zu
hören. Doch, wenn man genau hinsah,
bewegten sich Klaus´ Finger auf der
Bettdecke, als ob er auf einer imaginären
Tastatur ein Musikstück einüben würde.
Auch in Peters Zimmer tat sich etwas. Ab

und zu hörte man (aber man musste schon ganz aufmerksam hinhören) leise „Hüh- und Brrr-Rufe“, oder war das nur in unserer Vorstellung? Aber nein, auch die Bettdecke bewegte sich in einem Rhythmus, als ob ein Reiter seinem Pferd die Sporen gab.

Freitag, der neunte Januar, Peters Geburtstag!

Peter hatte sich in seinem Bett hin und her gewälzt. Das sah Mutter an seinem Bettlaken, welches vollkommen zerwühlt war.

„Hast du nicht gut geschlafen?“, fragte Mutter.

„Doch“, antwortete ihr noch müder Sohn, „aber ich habe doch von King geträumt - das war soo schön!“

„Wer ist King?“, wollte Mutter wissen.

„Na, Mama“, Peter tat erstaunt, „so heißt doch mein Pferd. Ich habe es King getauft. Gefällt dir der Name nicht?“

Mutter war ganz verdattert. „Doch, Peter, der Name ist schon in Ordnung, der gefällt mir sogar sehr gut. Aber du weißt auch, dass wir das Problem noch mit Oma und Opa besprechen wollten,“

„Ja, ja, ich weiß“, unterbrach Peter seine Mutter, „aber so, wie ich Oma und Opa kenne, schenken die mir alles, was ich haben will!“

„Nun mal langsam, mein Junge, warte bis zur Feier heute Nachmittag“, meinte Mutter geheimnisvoll.

Peter horchte auf. So richtig glaubte er jetzt nicht mehr an ein echtes Pferd,

ihren King. Aber er wollte abwarten und sich nicht verrückt machen.

Die Schule dauerte viel zu lange, dann noch das Mittagessen und die Zeit, bis alle Gäste zum Kaffeetrinken eingetrudelt waren. Dann war es endlich so weit. Die Geschenke waren auf einem Gabentisch drapiert. Peter machte sich mit großem Eifer an die Arbeit.

Er versuchte zwar, das Geschenkpapier nicht zu zerreißen, jedoch ging es manchmal nicht schnell genug, und so flogen die Fetzen durch die Gegend. Zum Vorschein kamen Gesellschaftsspiele, Süßigkeiten, „Ronja Räubertochter“ von Astrid Lindgren, „Despereaux“ von Kate DiCamillo (Bücher, die er sich unbedingt gewünscht hatte) und viel zu viele Anzihsachen. Aber wo war sein größtes Geschenk, sein King? Peter rannte zum Fenster.

Ein Pferd passte ja nicht ins Wohnzimmer, das war doch klar! Es musste im Garten auf der Wiese beim Teich stehen. Aber da war nichts, rein gar nichts!

„Peter, willst du dich nicht bei deinen Gästen bedanken? Die vielen Geschenke, und du scheinst dich überhaupt nicht zu freuen“, fragte Mutter.

Peter drehte sich erstaunt um und schaute entgeistert in die Runde.

„J..., ja, ja, aber King, ...“

Das letzte Wort verschluckte er ein wenig, denn ein leiser Schluchzer drängte sich hervor. Dennoch ging er zu jedem Gast und bedankte sich artig. Als er gerade Oma und Opa fragen wollte, wo denn ihr Geschenk wäre, sah er aus dem Augenwinkel einen pinkfarbenen Briefumschlag, der wohl vom Gabentisch

gefallen war und nun auf dem Fußboden lag. Rasch hob er ihn auf und riss hastig das Papier auf. Zum Vorschein kam ein Pferdeportrait, das einen Schimmel mit wehender Mähne zeigte. Enttäuscht sah er zu Oma und Opa auf. Wieder nur ein Pferdeersatz in Form von einem Schokoladenpony oder einem Bild, aber kein echtes Pferd, kein King! Die Enttäuschung stand ihm ins Gesicht geschrieben.

„Nun dreh die Karte doch einmal um“, forderte Opa ihn auf. Als ob er das nicht von selbst getan hätte! Da stand etwas geschrieben. Als ob er jetzt Lust zum Lesen hätte!

Nach etwas Drängeln, auch von Oma, setzte er sich neben sie und las halblaut vor:

*„Liebe Peter, wir (Oma und Opa)
wünschen dir von ganzem Herzen alles*

Liebe und Gute zu deinem Geburtstag. Du weißt, dass wir dich sehr lieb haben, dir auch jeden Wunsch erfüllen möchten, und heute dein Ehrentag ist, der neunte Januar.

Nach langer Überlegung meinen wir jedoch, dass es zum jetzigen Zeitpunkt noch etwas zu früh ist für ein richtiges, eigenes Pferd - deinem King, wie wir gehört haben. Später kann man noch einmal darüber nachdenken! Damit du aber schon einmal Stallgeruch riechen und den Umgang mit lebendigen Pferden üben kannst, schenken wir dir einen Gutschein, mit dem du bei Bauer Niemeyer helfen kannst, Pferde zu füttern und zu pflegen. Wer weiß, vielleicht fällt dabei ja auch einmal die eine oder andere Reitstunde ab. Viel Spaß wünschen dir Oma und Opa!"

Als alle Geburtstagsgäste laut „Juhu!“ riefen, Beifall klatschten und dann noch „Happy birthday“ sangen, wusste Peter nicht, ob er weinen oder lachen sollte. In seinem rechten Augenwinkel war eine kleine Träne zu sehen. Er legte die Karte auf den Tisch und warf sich Oma und Opa gleichzeitig in die Arme.

„Danke, liebe Omi, danke, lieber Opi, ich hab euch lieb. Und wenn ich später ein eigenes Pferd habe, dann dürft ihr auch mal reiten.“

„Da freuen wir uns ganz toll drauf“, sagte Opa, „jetzt kümmerge dich aber um deine Gäste, die warten schon!“

Und als ob es so abgesprochen war, spielte sein großer Bruder Klaus auf seinem Keyboard „Amazing Grace“. Alle sangen oder summten mit. Peter hatte erneut Tränen in den Augen. Dieses Mal waren es

aber bestimmt Freudentränen.
Es wurde eine sehr schöne
Geburtstagsfeier.

„Wildpferde“ -

Das Hobby

Nathaniels Nacht

Eine leise Geschichte im Advent

Das Vorlesen von *Geschichten* gehörte in ihrer Familie schon immer zum allabendlichen Ritual. Peter und Klaus freuten sich jedes Mal aufs Neue, in den meisten Fällen gingen sie sogar ohne zu murren und freiwillig ins Bett. Auch an diesem Abend in der Adventszeit war es wieder so weit. Die beiden Brüder kuschelten sich gemütlich in ihre Kopfkissen und schauten ihren Vater, der auf der Bettkante saß, erwartungsvoll an. Vater hatte wie immer ein anderes Buch mit *Geschichten* dabei, doch bevor er anfangen konnte zu lesen, fragte Peter:

„Du, Papa, was machen eigentlich all die Tiere in der Advents- und Weihnachtszeit, spüren die auch das Besondere, was uns Menschen in den Tagen vor Weihnachten so bewegt?“

„Wildpferde“ - Nathaniels Nacht

Vater wurde nachdenklich. Er schlug das Buch, das er in seinen Händen hielt, nicht auf, sondern begann, den Kindern eine Geschichte zu erzählen, die Geschichte von „Nathaniels Nacht“



„Er wühlte sich durch das lockere Erdreich, stieß hin und wieder an eine Baumwurzel oder an einen Stein und musste dann kleine Umwege in Kauf nehmen. Aber das machte ihm nichts aus, Nathaniel wühlte nicht nur, um sich seine tägliche Ration an Würmern und Engerlingen zu verschaffen, Nathaniel war ein junger Maulwurf, der aus Leidenschaft wühlte. Seine feinen Spürhaare verhalfen ihm auf diesem Teil der Wiese häufig zu leckerer Nahrung, die er dann ableckte und laut schmatzend verspeiste. Fand er nichts, wühlte er vergnügt weiter und erfreute sich daran, wie die Erde durch seine Grabschaufeln rann und er sich wie ein Schwimmer im anströmenden Wasser vorwärtsschob. Dass er dort unten in seinem dunklen Erdenreich nichts sah, machte ihm nichts aus. Seine Augen waren wie bei allen Maulwürfen winzig und verkümmert, aber seine schon erwähnten Spürhaare und seine übrigen Sinne waren

„Wildpferde“ - Nathaniels Nacht

hellwach. Er nahm jede Erschütterung wahr, jede noch so kleine Veränderung in seiner gewohnten Umgebung spürte er und buddelte seine Gänge dann so schnell er konnte von der vermuteten Gefahr weg.



Spaß machte es ihm auch, sich bis an die Erdoberfläche zu wühlen, dann einen Moment noch oben zu horchen und mit

einem gekonnten Wurf seiner rüsselartigen Schnauze den Weg ans Licht freizuwerfen. Hier verweilte Nathaniel dann einen kurzen Augenblick, sog begierig die fremden Düfte in sich auf und ließ die warmen Sonnenstrahlen sein samtig weiches Fell erwärmen.



Lange durfte er diese Wonne freilich nicht auskosten. Hier oben drohte ihm Gefahr. Da gab es Greifvögel, die nur darauf warteten, dass ein unvorsichtiger Maulwurf seine Nase heraussteckte, oder flinke Wiesel, die sich von hinten anschlichen!

Eine ständige Gefahr für Nathaniel auf diesem Teil der Wiese war Alk, der Hirtenhund. Auch heute, als Nathaniel wieder einmal übermütig und voller Lebensfreude sein Näschen der Sonne entgegenstreckte, wäre ihm Alk beinahe zum Verhängnis geworden. Im letzten Augenblick spürte er die leichte Erschütterung des Bodens und fühlte schon den heißen Atem des Hirtenhundes in seinem Nackenfell, als er sich nach vorne warf, mit aller Kraft um sein Leben wühlte, geradezu in die Erde tauchte und so noch einmal den scharfen Zähnen Alks entkam. Weiter unten blieben seine Grabschaufeln einfach stecken, er konnte

nicht mehr, ängstlich zitternd blieb er liegen. Aber es hatte gereicht. Alk scharrte und knurrte, aber Nathaniel war noch einmal davongekommen.



Ein paar Tage später, den Schreck noch in den Gliedern, konnte Nathaniel nicht anders, er musste sich nach oben wühlen, auch wenn es schon dunkel war, und seine Nase in die klare Nachtluft stecken. Etwas da oben zog ihn unwiderstehlich an.

Vorsichtig schob er also sein Näschen, noch mit einem kleinen Erdklumpen darauf, aus der schützenden Deckung heraus. Und was er dort bemerkte, ließ ihn alle Gefahren der Welt vergessen. Ein helllichter Lichtschein ließ seine verkümmerten Augen flattern, und die Gerüche, die in der Luft lagen, waren fremdartig, aber süß und betäubend schön. So einen wunderbaren Augenblick hatte Nathaniel noch nie erlebt, er saß nur da und staunte.

Doch plötzlich mischte sich ein scharfer, ihm wohlbekannter Duft zwischen all die herrlichen Gerüche - Alk! Als Nathaniel Alk bemerkte, war es schon zu spät, der Hirtenhund saß direkt neben ihm und

würde bestimmt in der nächste Sekunde zuschnappen. Nathaniel erstarrte vor Schreck, er konnte sich nicht mehr bewegen. Sein kurzes Leben raste wie ein Filmstreifen durch seine Gedanken. Nun mach schon, schnapp schon zu und lass es vorbei sein, dachte der kleine Maulwurf.



Aber es geschah nichts. Alk regte sich nicht, er witterte nur genau wie Nathaniel zuvor in Richtung Lichtschein und nahm die herrlichen Gerüche in sich auf. Für kleine Maulwürfe schien er sich im Moment nicht zu interessieren.

So saßen die beiden Tiere in dieser seltsamen Nacht auf einer Wiese bei Bethlehem und wurden Zeugen einer wundersamen Geburt dort hinten im Stall.

Auf einmal wurde der Lichtschein noch stärker und die Luft war erfüllt von Gesang und Glitzern. Eine laute Stimme ließ Nathaniel und Alk zusammenfahren:

"Fürchtet euch nicht, denn euch ist heute der Heiland geboren!"

Die beiden Tiere bemerkten, wie sich die Hirten, zu denen die Stimme gesprochen hatte, aufmachten und in Richtung Stall bewegten.

Alk setzte sich aufrecht hin, schnupperte noch einmal und trottete dann hinter den Hirten her. Erst jetzt bemerkte Nathaniel, in welcher Gefahr er sich befunden hatte. Aber er hatte überhaupt keine Angst verspürt, im Gegenteil, ihm war so friedlich zumute, er hätte selbst Alk alles verzeihen können.

Als der Lichtschein schwächer wurde, drehte Nathaniel sich um und war nach kurzem Wühlen in seiner Nestkammer angelangt. Froh im Herzen kauerte er sich auf seinem weichen Lager aus trockenen Blättern und Moos zusammen und schlief kurz darauf tief und fest.

Was er nicht mehr bemerkte war, dass sich der Lichtschein als feine glitzernde Sternchen in seinem Fell verfangen hatte und nun auch den kleinen Raum unter der Erde mit seinem warmen Glanz erfüllte.“

Im Zimmer der Kinder hätte man, nachdem Vater geendet hatte, eine Stecknadel

fallen hören können, mucksmäuschenstill war es. Peter und Klaus schauten ihren Vater mit offenen Augen und Mündern an. Vater bemerkte, dass sich in den Augen der Kinder ebenfalls ein warmer Glanz widerspiegelte. Ohne ein Wort zu sagen, kuschelten sie sich in ihre Betten und schliefen nach einem Gute-Nacht-Kuss sofort ein. Anscheinend hatte diese Geschichte Peters Frage mehr als ausreichend beantwortet. Vater löschte das Licht und schlich sich leise und zufrieden aus dem Zimmer.



„Wildpferde“ - Nathaniels Nacht

Herr B. und die Kotzgurke

Herr B. saß, wie so oft, an seinem Notebook und arbeitete. Er musste noch einige Arbeitsblätter für sein 2. Schuljahr vorbereiten und ausdrucken. Als er damit fertig war, dachte er:

„Ich schau noch mal ein bisschen bei Antolin rein, dem Leseprojekt für die Schule im Internet.

Mal sehen, ob meine kleinen Leseteufel fleißig waren.“

Gesagt, getan. Herr B. ließ seinen Cursor über die Schul-Homepage gleiten und klickte zweimal auf das Icon von Antolin. Er musste nicht lange warten und die Wunderwelt der Bücher öffnete sich vor ihm.

Herr B. loggte sich mit seinem Benutzernamen und seinem Kennwort ein und hatte sofort mit einem weiteren Klick Zugriff auf die Lesegewohnheiten seiner Klasse 2. Da waren alle Namen der Kinder

„Wildpferde“ - Herr B. und die Kotzgurke

seiner Klasse aufgelistet. Herr B. konnte mit einem Blick erkennen, welche Kinder fleißige Leser waren und welche nicht.

Mit ein paar Blicken erkannte Herr B., dass sich anscheinend auf dieser Seite nicht viel getan hatte. Sollte die

Lesefreudigkeit seiner Schülerinnen und Schüler etwa nachgelassen haben?

Er selbst hatte doch immer versucht, seinen Schülern ein Vorbild beim Lesen zu sein. Regelmäßig las er ihnen vor und hatte auch selbst Geschichten für Kinder geschrieben. Etwas enttäuscht klickte er auf den Schriftzug „Lesetätigkeit nach letztem Login“. Das hätte er besser nicht tun sollen, denn jetzt war er vollends enttäuscht.

Nicht ein Kind hatte seit nunmehr drei Wochen ein Buch gelesen und bei Antolin die Fragen dazu beantwortet. Was hatte er falsch gemacht? War seine Methode verkehrt, oder war Lesen doch nicht mehr in Mode?

Na, ja - das Computer-Zeitalter! Aber man könnte doch beides so gut miteinander verbinden! Siehe Antolin! Herr B. war enttäuscht! Das würde er mit seinen Schülern besprechen müssen! Natürlich ohne sie zu drängen. Er müsste sie neu motivieren, das Lesen wollen musste von den Schülern selbst kommen. Etwas mürrisch klickte er sich zu der persönlichen Startseite von Antolin zurück und stöberte etwas unlustig in den 40 neuesten Büchern herum. Als er auch dort nicht sofort etwas passendes für seine kleinen Lesemuffel fand, suchte er ziellos in dem riesigen Buchangebot von Antolin herum. Plötzlich stieß Herr B. ganz zufällig auf das Buch „Sophiechen und der Riese“, aus dem er seinen Schülern jeden Montag und Freitag vorlas. Es kamen ihm viele schöne Vorlesestunden in Erinnerung. Die Schüler waren von diesem Buch

„Wildpferde“ - Herr B. und die Kotzgurke

gefesselt! Es machte Herrn B. auch riesigen Spaß ihnen daraus vorzulesen. Er sah sich die Titelseite des Buches genauer an. Da war sie - Sophiechen, wie sie auf der Hand des Riesen Guri stand und mit den Händen fuchtelte. Sie schaute direkt in das freundliche Gesicht des Riesen mit seinen planschbeckengroßen Ohren.

Herr B. musste seufzen.

Er ging näher mit seinem Gesicht an den Bildschirm seines Notebooks heran, um auch die Landschaft im Hintergrund besser erkennen zu können.

Und da geschah etwas Unvorstellbares - Sophiechen

und der Guri drehten ihre Köpfe in seine Richtung und lächelten ihn an.

Herr B. konnte nichts sagen, sein Mund stand vor ungläubigem Staunen offen. Das gab es doch gar nicht! Sollte er zu lange am Bildschirm gearbeitet haben?

Er knibbelte mehrere Male mit den Augen - doch die Beiden lächelten ihn immer noch

an. Gerade, als Herr B. den Mund schließen wollte, streckte der Guri seinen langen Arm in seine Richtung. Seine Hand durchbrach wie in einem Film die Oberfläche seines Bildschirms und schob Herrn B. in Windeseile etwas Langes, Grünes in den Mund.

Herrn B.'s Zähne gruben sich in etwas Schleimiges.

Ein fürchterlicher Geschmack breitete sich in seiner Mundhöhle aus. Unwillkürlich musste Herr B. schlucken - doch das war zu viel des Guten! Die Nerven in seinem Magen streikten, sie wollten den Geschmack nicht akzeptieren.

Sie meldeten der Magenwand, sich krampfartig zusammen zu ziehen und das schleimige Etwas schleunigst wieder auf dem gleichen Wege zurück zu schicken - Herr B. musste sich übergeben.

Schlagartig wurde ihm klar, was der Guri ihm da in den Mund geschoben hatte - eine Kotzgurke! Er

„Wildpferde“ - Herr B. und die Kotzgurke

schaffte es gerade noch bis zur Toilette,
dann brach ihm der Schweiß aus - und ihm
wurde schwarz vor Augen.

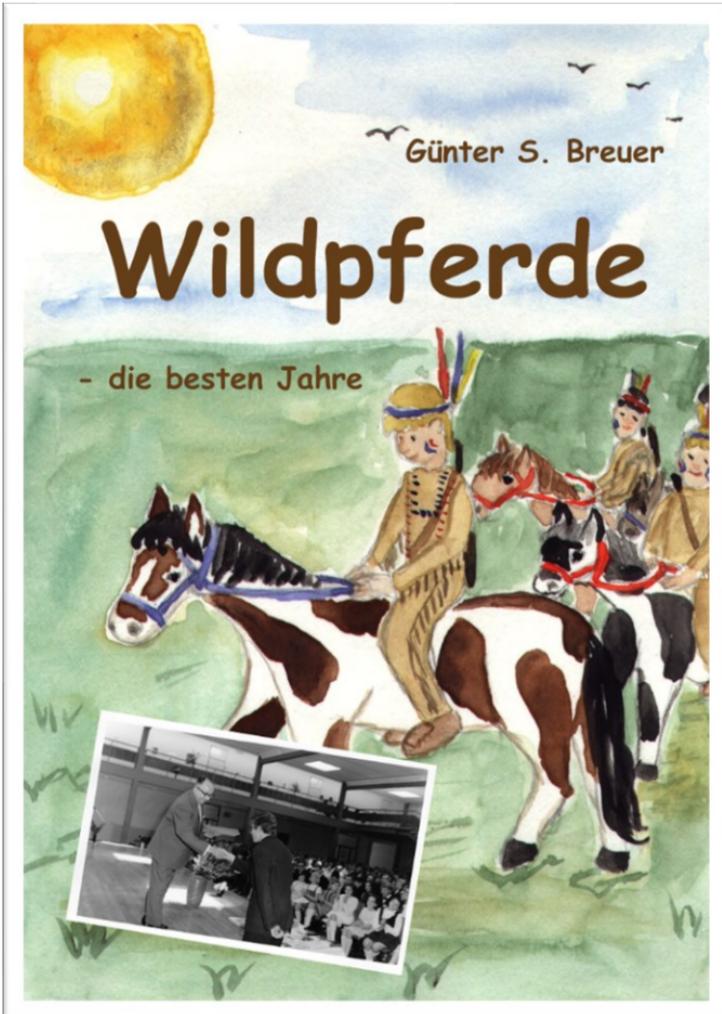
An den nächsten beiden Tagen konnte
Herr B. nicht zur Schule gehen.

Aber - würde ihm das mit der Kotzgurke
jemand abnehmen?

Er bezweifelte es.

Aber, was soll's!

Teil 3
Zügellos
... die besten Jahre



Vorweg

Von hier an lernen wir einen Peter kennen,
der den Kinderschuhen entwachsen ist.

Natürlich hat er keinen Deut seiner
Fantasie eingeübt. Eher das Gegenteil ist
der Fall!

Seine Fantasie reicht weit über die ihn
umgebenden Grenzen hinaus.

Als junger Erwachsener hat er natürlich
auch mehr Verantwortung für sein Tun zu
übernehmen!

Er stellt sich seinen Aufgaben, das darf
schon vorweg verraten werden!

Auf der Burg

Jedem Ort wohnt eine gewisse Magie inne. Eine Magie, die jedoch nicht von all den Menschen erspürt werden kann, die nicht das notwendige Einfühlungsvermögen besitzen.

Die beiden Freunde Peter und Harald besaßen die notwendige Sensibilität und Fantasie, um die Magie dieses speziellen Ortes auf sich wirken zu lassen. Sie standen an der äußeren Mauer der Burg, die ihre Heimatstadt im Nordosten auf einem wuchtigen Berg überragte. Von der Burg stand nur noch ein großes, neueres Gebäude, welches heutzutage als Gast- und Feierstätte diente. Die eigentliche Burg, die nur noch aus einer Ruine bestand, schloss sich nach Westen hin an und war für die beiden Freunde der eigentliche Anlass ihres heutigen Ausflugs. Im alten Teil der Burg sollte der Sage nach vor vielen Jahrhunderten der Ritter

„Wildpferde“ - Auf der Burg

Greifenklau gelebt haben, der von hier oben die Handelswege auf und an der Weser kontrolliert hatte. Ungefähr fünfhundert Meter nordwestlich der Burg befand sich eine alte Wallanlage, die Schwedenschanze. Von dort aus sollte die Burg mehrfach belagert worden sein.



<http://www.burgenwelt.org/>

Amtssitz und Gefängnis im Jahre 1581

Peter und Harald ruhten sich erst einmal von dem beschwerlichen Aufstieg zur Burg aus. Sie hatten auf ihrem Weg zur Burg nicht die Fahrstraße, sondern wie immer

den direkten aber schwierigeren Weg den Vogelbaum hinauf und durch den Burgwald genommen. Am Burgtor war eine große Infotafel angebracht, von der Harald vorlas:

- Von 1270 - 1567 ist die Burg Sitz des Drostens und der Amtsverwaltung
- 1368 zerstören Truppen der Stadt Minden Burg und Stadt Vlotho
- 1618 - 1648 sind kaiserliche, schwedische und brandenburgische Truppen auf der Burg
- 1660 zieht die brandenburgische Besatzung ab
- 1709 wird die Burg auf Abbruch verkauft, es bleiben Gefängnis und Scheune für Gut Deesberg
- 1858 wird das Gefängnis aufgehoben
- 1884 wird eine Gastwirtschaft eingerichtet
- 1889 erwirbt die Stadt Vlotho den Amtshausberg von Gut Deesberg

„Wildpferde“ - Auf der Burg

- 1936 - 1939 wird bei Ausgrabungen im Westteil der Burg der Brunnen teilweise freigelegt, sowie Mauern und Gräben werden wieder hergestellt
- ab 2002 umfangreiche Gestaltungsarbeiten...



Rot - Lage des Brunnens in einem alten Plan

„Danke für deinen Vortrag“, meinte Peter, „das reicht im Moment an trockener Geschichte, nämlich Zahlen. Unser Geschichtslehrer würde sich über dein Engagement freuen!“

Darauf ließen sie ihre Blicke in die Ferne schweifen und konnten sich nicht sattsehen an dem herrlichen Ausblick. Rechts von ihnen lagen die bewaldeten Höhen des Winterberges. Ihre Elternhäuser waren von hier aus leider nicht auszumachen, da sie noch weiter rechts lagen und durch die hohen Bäume des Burgwaldes verdeckt wurden. Auf dem Winterberg war deutlich ihre Schule zu

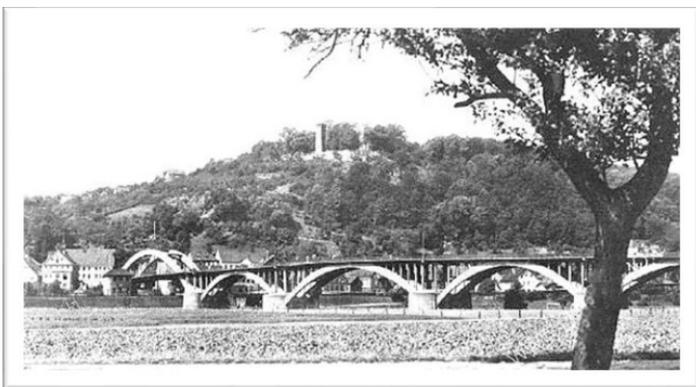


erkennen. Darunter fiel ein Steinbruch steil zur Weser hin ab. Am Fuß des Steinbruchs war eine Bierbrauerei angesiedelt. Folgte man der Weser mit den

Augen flussaufwärts, gelangte man zu einem Kraftwerk, dessen Kühlwasser im Winter ein Zufrieren des Flusses verhinderte.

Sehr zum Leidwesen der Jungen, denn die sich hoch aufschiebenden Eisschollen ergaben eine herrliche Abenteuerlandschaft, die zu erkunden jedoch gefährlich und verboten war. An diesem, von der Stadt aus gesehenen Oberlauf befanden sich zwei Schiffswerften. So mancher Stapellauf war an schönen Sommertagen ein gern gesehenes Schauspiel für viele Familien mit Kindern. Im Sommer wurden in dem der ersten Schiffswerft gegenüberliegenden Hafen dicke Baumstämme aus Afrika angelandet. Sie dienten der in der Nähe angesiedelten Möbelindustrie als Rohmaterial. Auch mit Flößen wurden Baumstämme von der Oberweser aus in die Stadt transportiert. Ein weiterer wichtiger Wirtschaftszweig

in der Stadt war die Tabakindustrie, die ebenfalls auf den Hafen angewiesen war. Haralds Vater selbst besaß eine kleine Firma, in der Kisten für die Zigarrenindustrie hergestellt wurden. Direkt unter dem jetzigen Standort der beiden Freunde war der Stadtkern zu erkennen. Die von rechts aus dem Tal



kommende Hauptstraße teilte sich kurz vor dem Fluss und überquerte diesen auf einer Brücke in einem großen Bogen. Auf der gegenüberliegenden Seite lag der Ortsteil Uffeln, der sich an die Hänge des Buhns schmiegte.

Der zweite Teil der Hauptstraße folgte dem Flusslauf in nördliche Richtung und führte schließlich am Bahnhof vorbei. Alles, auch die Schienenstränge, die den Fluss flankierten, wirkten von hier oben wie die Teile einer Modelleisenbahn. Züge, Autos, Schiffe und Häuser sahen aus wie Spielzeug. Hinter dem Buhn und weiter nach links fiel der Blick der Jungen auf das Wiehen- und Wesergebirge, zwei Höhenzüge, die von der Weser bei der Porta Westfalica durchbrochen und getrennt wurden. Direkt beim Durchbruch, auf der linken Seite, lag das berühmte Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Rechts wurde das Wesergebirge von einem hohen Fernsehturm überragt. Hinter dem Durchbruch der Weser lag die Stadt Minden mit ihrem Wasserstraßenkreuz, wo der Mittellandkanal die Weser überquerte. Danach verlor sich der Fluss in der dunstigen norddeutschen Tiefebene, bis er sich schließlich bei Bremerhafen in die

Nordsee ergoss.

Peter und Harald konnten sich nicht sattsehen. Minutenlang waren die beiden Freunde mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt.

„Weißt du übrigens, dass es von hier aus bis kurz vor Minden beinahe einen riesigen See gegeben hätte?“, unterbrach Peter die Stille.

„Ich habe mal so etwas gehört“, meinte Harald, „aber erzähl!“

„Also, es geht die Sage, dass der Teufel die Weser an dieser Stelle für seine Zwecke nutzen wollte“, begann Peter.

„Dazu klaubte er einen riesigen Haufen Erde, Steine und Geröll zusammen und wollte alles in den Durchgang der Weser bei der Porta Westfalica stopfen. Auf dem Weg dorthin wurde ihm der gewaltige Haufen jedoch zu schwer, er brach unter der Last zusammen und wurde darunter begraben.“

„Richtig“, fügte Harald hinzu, „der

Bonstapel soll der riesige Haufen gewesen sein, unter dem man noch heute, in stillen Vollmondnächten, den Teufel jammern und grollen hören kann.“

Harald sah Peter an und spürte, dass sie beide dasselbe empfanden, ein Glücksgefühl, weil sie beide in dieser geschichtsträchtigen Gegend wohnten. Wie sehr sich ihr Geschichtslehrer über ihre Gedanken freuen würde!

Die beiden Freunde mussten sich regelrecht von der Mauer und dem tollen Ausblick losreißen und sich dem eigentlichen Grund ihres Ausfluges zuwenden - ihrer archäologischen Exkursion. Und wenn Peter und Harald Archäologie sagten, dann meinten sie auch Archäologie, darin waren sie sich einig! Damit war nicht etwa nur ein unmotiviertes Buddeln im Erdreich gemeint, bei dem man, wenn man Glück hatte, auch etwas Interessantes finden konnte. Nein, sie gingen gezielt vor,

recherchierten in Quellen, die ihnen an ihrem *Gymnasium* reichlich zur Verfügung standen und tauchten geradezu in historischen Boden ein, um den Atem der Geschichte am eigenen Leib zu erfahren. Sie erkundeten die *Gegend*, schlüpfen in die Rollen der Ritter und ließen längst geschlagene Schlachten erneut aufleben. Dazu war die alte Burgruine wie geschaffen. Neben der neuen *Gaststätte* führte ein kurzer Weg unter einem Steinbogen hindurch in den alten Teil. Hier lagen die Reste der großen Halle, mit einem sogenannten Hochzeitsstein in der Mitte. Unter der Halle befand sich ein dunkler Keller, dem sie sich später näher zuwenden würden. Linker Hand, hinter einem neueren Musikpavillon, lagen Gewölbereste, die einmal der Vorratshaltung dienten. Rechts von den Gewölben stand ein freistehender Gefängnisturm. Die für die Jungen interessantesten Ruineteile waren jedoch

„Wildpferde“ - Auf der Burg

der schon erwähnte Keller und der
Burgbrunnen.

Als sie am Brunnen angekommen waren,
sprang Peter sofort auf den gemauerten
Rand und balancierte darauf herum.

„Pass auf“, rief Harald, „du weißt doch, was
unsere Eltern uns gesagt haben! Auf dem
Brunnen liegt zwar ein Gitter, doch alles
ist nicht mehr so ganz sicher!“

„Ich weiß“, entgegnete Peter, „ich muss
aber bis zur Mitte des Gitters. Ich
möchte diesen Stein genau mittig hinunter
fallen lassen.“



Alte Brunnenabdeckung

Harald sagte nichts mehr, stand nur mit offenem Mund am Rand des Brunnens und sah, wie Peter einen Fuß vor den anderen auf die Gitterstreben setzte. Hindurch fallen konnte man zwar nicht, da die Stäbe einen Abstand von etwa acht Zentimetern hatten, aber -

Und da geschah es! Peter rutschte mit seinem Turnschuh ab, und der rechte Fuß verschwand zwischen den Stäben. Peter verlor den Halt und fiel bäuchlings auf das Gitter.

„Ach du meine Güte“, entfuhr es Harald, „beweg dich nicht, ich hole Hilfe!“

Das Abdeckgitter schwang leicht auf und ab, veränderte aber seine Lage nicht, da es seitlich verankert war.

„Bleib hier!“, rief Peter relativ ruhig. „Es ist doch nichts passiert. Im Gegenteil, ich liege jetzt genau richtig, um den Stein fallen zu lassen.“

Und richtig! Er hielt den Stein noch in der Hand, positionierte ihn nun genau zwischen

zwei Gitterstäbe und ließ ihn fallen.

„Ruhe jetzt! Ich will den Aufschlag hören!“

Harald hielt den Atem an und lauschte wie Peter in die Tiefe.

Schon nach kurzer Zeit war ein Klackern zu hören, als der Stein mehrfach an der Brunnenwand anschlug. Dann hörte man einen letzten Schlag, etwas leiser nun, als er unten auf dem Grund aufschlug.

„Mist“, entfuhr es Peter, „der hat wieder ein paar Mal die Wand berührt! Das stoppt den Fall derart, dass man aus der Fallzeit nicht die Tiefe errechnen kann!“

Da hatte Peter Recht. Die Tiefe war Harald aber im Moment egal. Er wollte nur, dass sein Freund von dem Gitter runter kam. Auch Peter dachte jetzt anscheinend wieder an seinen eingeklemmten Fuß, denn er begann, daran zu ziehen. Es gelang ihm schließlich, wenn auch unter Schmerzen, seinen Fuß zu befreien. Er bewegte sich langsam auf allen Vieren rückwärts auf den Brunnenrand zu. Kurz bevor er den Rand

erreicht hatte, griff Harald ihm von hinten in den Hosengürtel und zog Peter mit einem kräftigen Ruck in Sicherheit. Peter befreite sich aus Haralds Griff und sagte:

„Danke für deine Hilfe, aber etwas zärtlicher hättest du schon mit mir umgehen können!“

„Ja, ja, Dankbarkeit war noch nie deine Stärke“, beschwerte Harald sich. „Aber ich habe eine andere Idee. Ich habe ein paar Papiertaschentücher dabei, du vielleicht auch, die knubbeln wir zusammen und zünden sie über dem Brunnen an“.

Verschwörerisch zog er ein paar Streichhölzer aus seiner Hosentasche.

„Genial“, stimmte Peter zu, „diese brennende Fackel lassen wir in den Brunnen fallen und erkennen vielleicht etwas.“

Gesagt, getan. Dieses Mal legte Harald sich mutig auf das Abdeckgitter und schob sich so weit voran, dass Peter ihn noch an

den Füßen festhalten konnte. Er reichte nicht ganz bis zur Mitte, zündete jedoch den Papierknubbel an und ließ ihn durch die Stäbe fallen. Im Fallen gab der Feuerball ein fauchendes Geräusch von sich und beleuchtete die Brunnenwände. Nach kurzer Zeit aber drehte sich der Knubbel um sich selbst, änderte die Fallrichtung und blieb an einem Mauervorsprung hängen. Kleine Papierfetzen lösten sich, segelten noch ein kurzes Stück weiter und verloschen dann.

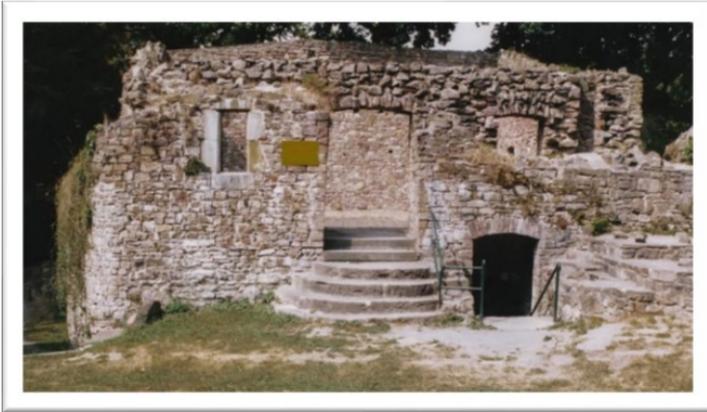
„Wir müssen über das ganze Prozedere noch einmal nachdenken“, sagte Peter und zog seinen Freund an den Füßen wieder zurück auf den Mauerrand. Dort setzten sie sich nebeneinander, und Harald berichtete aus seinem Erfahrungsschatz: „Ich habe irgendwo gelesen, der Brunnen war so geplant gewesen, dass der Grund auf Höhe des Wasserspiegels der Weser liegen sollte. Bei einer Belagerung der Burg hätten sich die Bewohner an langen Seilen

dann nach unten retten können.“
„Nun“, gab Peter zu bedenken, „ich dachte immer, Sinn und Zweck eines Brunnens sei es, die Menschen mit Wasser zu versorgen. Ich weiß von einer Eselwiese, die von hier aus in einhundertfünfzig Metern Entfernung gelegen haben soll. Soweit musste ein Esel damals laufen, um einen Eimer Wasser über eine Umlenkrolle nach oben zu ziehen! Egal! Bei meinem Experiment mit dem Stein habe ich mir überlegt, dass der jetzige Grund bei etwa fünfzig bis sechzig Metern liegen müsse. Die restlichen Meter bis zum Niveau der Weser sind wohl mittlerweile verschüttet.“

In diesem Moment erinnerten sich die beiden Freunde an ihr eigentliches Vorhaben, ihre Ausgrabung im Keller der Burgruine!

„Wildpferde“ - Auf der Burg

Der Eingang zum Keller lag nicht weit entfernt vom Brunnen unter dem großen Saal mit dem sogenannten Hochzeitstisch. Ein paar ausgetretene Steinstufen führten



hinab in die Dunkelheit. Je tiefer sie kamen, desto feuchter und glitschiger waren die Steine. Hier erst sahen sie, wie dick das Mauerwerk war. Über ihren Köpfen hatten sich aus Kalk kleine Stalaktiten wie in einer Tropfsteinhöhle gebildet. An den Seiten zeichneten sich ebenfalls durch Kalkwasser gebildete weiße Linien ab. Als sie die letzte Stufe erreichten, gelangten sie an ein

verrottetes Tor aus Holzlatten, das nur noch provisorisch in dicken vor Rost starrenden Scharnieren hing. Es stand zum Teil offen. Peter drückte gegen die rechte Torhälfte, die sich jedoch keinen Zentimeter bewegte. Als sich ihre Augen ein wenig an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sahen sie, dass eine schwere, etwa fünfzig Zentimeter im Durchmesser messende Steinkugel ein Verschieben des Tores verhinderte.

„Mensch, ich werde verrückt“, flüsterte Peter, „schau dir das an! Das sind noch Steinkugeln, die vor Jahrhunderten dazu dienten, den am Berg ansturmenden Feinden entgegen gerollt zu werden.“

„Richtig“, stimmte Harald zu, „aber warum flüsterst du denn?“

„Ach, nur so“, stammelte Peter, „ich glaube, dass ich Ehrfurcht vor der Geschichte habe. Was wir hier noch alles finden werden?“

„Im Moment gar nichts mehr“, bemerkte

„Wildpferde“ - Auf der Burg

Harald enttäuscht. „Wir haben kein Licht dabei. Vorhin haben wir unsere ganzen Papiertaschentücher aufgebraucht, und ich habe auch nur noch ein paar Streichhölzer.“

Damit war ihre Exkursion für heute notgedrungen beendet. Sie tasteten sich zurück zur Steintreppe und stiegen zurück an die Oberfläche, wo sie zuerst einmal ihre Augen vor den hellen Sonnenstrahlen schützen mussten. Nach kurzer Beratung beschlossen sie, ihren Heimweg anzutreten und am nächsten Tag erneut herzukommen. Sie wollten ihre beiden Freunde Hermann und Helmut zur morgigen archäologischen Exkursion einladen und auf jeden Fall ihre

Taschenlampen und kleine Schaufeln mitbringen.

Am Nachmittag des darauffolgenden Tages trafen sich vier motivierte Freunde vor dem Treppeneingang zum Keller unter der großen Halle. Die Ruine sah wie immer aus, ließ bei den Hobby-Archäologen jedoch ein Gefühl aufkommen, als wehre sie sich gegen ein unerwünschtes Eindringen. Die Freunde wollten dem Gemäuer ja nicht nur einen freundschaftlichen Besuch abstatten, sondern ihm mit Geräten zu Leibe rücken.



„Wildpferde“ - Auf der Burg

Sie wollten ins Erdreich eindringen und
jahrhundertlang ruhende Gefilde
betreten.



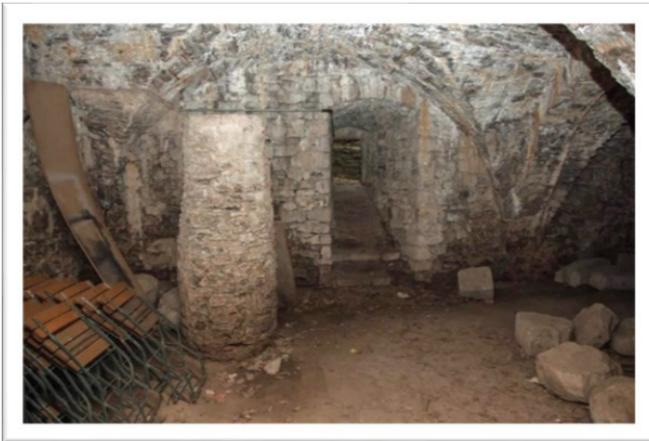
Konnte das sein. Die Freunde spürten geradezu körperlich die Abneigung, die ihnen entgegenschlug. Sie standen immer noch, mittlerweile etwas unschlüssig, außerhalb des Kellers. Was würde sie erst dort unten erwarten?

Peter konnte es nicht länger aushalten. Er tastete sich vorsichtig die glitschigen und ausgetretenen Steinstufen hinunter und zwängte sich unten angekommen durch die verrotteten Holzlatten. Sofort schaltete er seine mitgebrachte Taschenlampe ein. Seine Freunde waren ihm zögernd gefolgt

und schauten sich nun gemeinsam mit Peter in dem unwirtlichen, niedrigen Kellerverließ um. Was sie dort im Lichtkegel der Taschenlampe sahen, ließ ihnen das Blut in den Adern gefrieren. Sofort schalteten auch Harald, Hermann und Helmut ihre Lampen an und leuchteten alle Ecken aus. Sie wagten sich jedoch keinen Schritt vorwärts. Ein Bereich des Kellers ließ sich vom Eingang aus nicht erhellen, der Raum hinter einem aus dicken aufgetürmten Bruchsteinen bestehenden Gebilde. Es sah aus wie ein riesiger Marterpfahl, den die Indianer im Wilden Westen Amerikas zum Fesseln ihrer Gefangenen benutzten. Dieser Teil des Kellers erschien den vier Freunden als der gruseligste. Wie viele Gefangene hatten hier die grausigsten Foltern über sich ergehen lassen müssen? Anschließend waren sie bestimmt in den nebenan liegenden Gefängnisturm geworfen worden. Etwas seitlich davon fiel durch eine

„Wildpferde“ - Auf der Burg

schießschartenartige Öffnung ein wenig Licht auf eine Ansammlung von dicken Steinkugeln, die Peter und Harald schon bei ihrem gestrigen Besuch aufgefallen waren. Mutig erkundeten sie nun mit ihren eingeschalteten Taschenlampen das gesamte Gewölbe, auch den Raum hinter dem dicken Pfahl. An der hinteren Wand des Kellers befanden sich ein paar bogenförmige Nischen, die aber nach näherer Betrachtung nichts Besonderes hergaben. An der gesamten niedrigen Decke hingen kleine Tropfsteingebilde herab und befeuchteten immer wieder den



gestampften Erdboden. Hinter dem dicken Pfahl waren sie am zahlreichsten.

„Hier, hierher!“, hörten drei Freunde Peter ganz aufgeregt rufen. „Ich habe etwas gefunden, ein sensationeller Fund!“ Sofort war er von Harald, Hermann und Helmut umringt. Peter richtete den hellen Strahl seiner Lampe direkt auf einen länglichen, glatt behauenen Steinblock mit einem Schriftzug darauf.

„B-I-S-M-A-r...“, buchstabierte Harald, indem er mit den Fingern über die erhabenen Buchstaben fuhr, „Bismarck, das ist der Name Otto von Bismarck!“

„War das nicht der Reichskanzler des Deutschen Reiches, der hier auf der Burg einmal zu Besuch war?“, fragte Helmut.

„Am nördlichen Ende der Burgmauer stehen noch Reste des Bismarck-Turmes mit einer Schriftplatte daran“, meinte Hermann, „dort müssen wir einmal nachlesen!“

„Später“, fiel Peter Hermann ins Wort,

„lasst uns den Brocken jetzt erst einmal etwas anders hinlegen, dann können wir ihn als Sitzbank benutzen!“

Mit vereinten Kräften schafften sie es, den Brocken für ihre Zwecke herzurichten. Hier schlugen sie ihr Hauptquartier für ihre archäologischen Maßnahmen auf.

Hermann und Helmut rollten noch zwei dicke Steinkugeln heran, die ihnen ebenfalls als Sitzgelegenheit dienen sollten. Als die vier Freunde sich etwas an die Dunkelheit des Kellers gewöhnt hatten, schalteten sie auch die letzte Taschenlampe aus und beratschlagten ihr weiteres Vorgehen.

„Wir haben an unserer Schule leider keine Quellen, also Texte oder Karten über den Keller gefunden“, meinte Peter, „darum ist es auch egal, wo wir mit unseren Ausgrabungen anfangen.“

Daraufhin nahm er seine mitgebrachte Schaufel und stieß sie mit Macht in das

Erdreich gleich neben seinem Sitzplatz. Die anderen Freunde schauten sich verduzt an, so viel Energie hatten sie Peter anscheinend nicht zugetraut. „Könnten wir nicht zwischen unseren Sitzplätzen ein kleines Feuer machen?“, schlug Helmut vor. „Dann hätten wir immer etwas Licht und Wärme. Hier ist es doch verdammt nasskalt!“ „Spinnst du“, Hermann boxte seinen Bruder in die Seite, „willst du, dass wir hier entdeckt werden und verschwinden müssen?“ „Schon gut“, gab Helmut kleinlaut zu, „war ein blöder Gedanke.“ Nachdem das geklärt war, machten sich alle an die Arbeit und halfen Peter, das Loch neben der Steinplatte zu vergrößern. Sie leuchteten nur von Zeit zu Zeit mit einer Taschenlampe in das immer tiefer werdende Loch hinein, um ja nicht auch den kleinsten Fund zu übersehen. Die meiste Zeit arbeiteten sie in dem

„Wildpferde“ - Auf der Burg

dämmerigen Licht, das durch die Schießscharte hereinfiel. So verging die Zeit ohne nennenswerte Unterbrechung. „Pling, pling, pling!“ Ein metallisches Geräusch ließ die vier Freunde aufhorchen. Mit jedem Zustoßen der kleinen Schaufeln erklang das Geräusch aufs Neue. Alle vier Lampen flammten zur gleichen Zeit auf und tauchten das gegrabene Loch in gleißendes Licht. Peter tastete hinein und zerrte nach einigem Suchen ein verrostetes metallisches Etwas nach oben. „Teil eines alten verrosteten Scharniers“, stellte Harald fachmännisch fest, „immerhin ein Anfang!“ Sie legten den Fund zur Seite und gruben weiter. Nach einiger Zeit flüsterte Hermann:

„Psst, seid mal leise! Ich höre etwas von draußen.“

Sofort wurden die Arbeiten eingestellt, und keine Taschenlampe blitzte auf. Mit angehaltenem Atem saßen die vier Freunde

in der Dunkelheit und lauschten. Und richtig, es war das Poltern und Klacken von Steinen zu hören, die nebenan in den Gefängnisturm geworfen wurden. Jetzt hörte man auch:

„Au, lass das ... jetzt bin ich dran ... du tust mir weh ... !“

Lästige Störenfriede, dachten alle Freunde zugleich.

„Ich habe eine Idee“, flüsterte Peter, schlich zur Schießscharte und kletterte leise hinauf, bis er sich kurz vor der schmalen Öffnung auf den Bauch legen konnte. Dort sah er sie, fünf kleinere Jungen, die immer mehr Steine heranschleppten und diese in den Gefängnisturm warfen. Plötzlich drehte einer der Jungen sich in Peters Richtung, zielte und schmiss einen kleineren Stein in die Schießscharte. Peter konnte seinen Kopf gerade noch zur Seite drehen und wäre beinahe abgerutscht. Der Stein polterte hinter ihm gegen die großen

Steinkugeln.

„Dieser kleine Mistkerl“, zischte Peter leise und ließ dann eine bedrohlich dröhnende Stimme erschallen.

„Hier spricht der Burggeist. Stört meinen Burgfrieden nicht und verschwindet augenblicklich von hier, sonst vertreibe ich euch mit Schwertern und Feuer! Grrr...!“, grollte er.

Das hatte anscheinend gesessen. Die Störenfriede ließen dort, wo sie standen, ihre Steine fallen und verschwanden unter Kreischen durch eine Mauerlücke in den Burgwald.

Peter rutschte zurück in den Keller und wurde von seinen grinsenden Freunden empfangen.

„Hoffentlich hat der Schreck gesessen, und die kommen so schnell nicht wieder“, meinte Hermann. „Was die wohl ihren Eltern erzählen werden? Na, egal, lasst uns noch etwas weitermachen, es ist schon spät.“

Peter leuchtete auf seine Armbanduhr und sagte: „Lange kann ich nicht mehr hierbleiben, ich muss vor dem Dunkelwerden zu Hause sein!“

Auch die anderen Freunde hatten von ihren Eltern die Order bekommen, nicht zu lange wegzubleiben. Sie gruben noch einige Zeit weiter, brachten jedoch nur noch ein verkohltes Holzstück zutage, das sie zu dem verrosteten Scharnier legten. Eine magere Ausbeute! Aber es nützte nichts, sie packten ihre Sachen zusammen und machten sich auf den Nachhauseweg.

Am nächsten Tag, in der Geschichtsstunde, erwartete sie eine böse Überraschung. Herr Meier, ihr Geschichtslehrer, betrat den Klassenraum und begrüßte sie freundlich. In einer Hand hielt er einen bedruckten Zettel, den er geheimnisvoll in die Höhe hielt.

„Das Unterrichtsfach Geschichte hält doch immer wieder ungeahnte Glücksmomente bereit. Selbst für mich,

als Geschichtslehrer und langjährigen Kenner unserer Burg, eröffnen sich immer wieder neue Erkenntnisse."

Peter und Harald sahen sich verstohlen von der Seite an, sie ahnten nichts Gutes. „In meiner Hand“, fuhr ihr Lehrer aufgeregt fort, „halte ich einen frischen Ausdruck aus einer Fachzeitschrift, in der steht, dass sich auf unserer Burg anscheinend ein unvorstellbares Schauspiel ereignet hat. Wie eine Gruppe von Kindern berichtete, habe sich gestern Abend in der Nähe des Burgverlieses etwas Dramatisches zugetragen. Sie seien bei ihren Spielen durch eine furchterregende, dröhnende Stimme bedroht worden, die unmittelbar neben ihnen aus den tiefsten Tiefen der Erde unter der Ruine hervorquoll. Die Stimme hatte ihnen angedroht, sie mit Feuer und Schwertern vertreiben zu wollen, wenn sie nicht unverzüglich das Weite suchten. Daraufhin seien sie davongerannt.“

Unglaublich, aber phänomenal! Wenn jemandem von euch etwas über diese Geschichte zu Ohren kommen sollte, meldet euch sofort bei mir. Der Sache muss auf den Grund gegangen werden!" Mit diesen Worten steckte er den Zettel in seine Aktenmappe und fuhr im üblichen Unterricht fort.

Jetzt wurde es unseren beiden Freunden doch etwas mulmig zu Mute. „Wir müssen unser Vorhaben unterbrechen. Da oben treiben sich in der nächsten Zeit bestimmt zu viele Leute herum“, flüsterte Peter seinem Freund leise zu. Nach der Schule berichteten sie Hermann und Helmut von der Geschichte mit dem Bericht aus der Fachzeitschrift. Sie wollten ihnen zwar nicht so recht glauben, waren jedoch alle damit einverstanden, das Archäologie-Projekt für einige Zeit auf Eis zu legen.

„Wildpferde“ - Auf der Burg

Das Floß

In der letzten Schulstunde an diesem Schultag hatten sie Geschichte. Peter und Harald saßen in der hintersten Reihe im Klassenraum nebeneinander und langweilten sich. Zugegeben, geschichtliche Fakten ließen sich auch interessanter darbieten, als durch pures Auswendiglernen von Jahreszahlen und die dazugehörigen Ereignisse. Die beiden Freunde wussten natürlich, dass im Jahre 333 bei Issus Keilerei war. Alexander, der Große kämpfte dort gegen den Perserkönig Darius. Peter wurde immer an dieses Ereignis erinnert, da bei ihnen zu Hause ein großes Puzzle davon als Bild an der Wand hing.

Harald sah Peter von der Seite an und tat so, als ob er gähnen müsste.

„Harald, Peter, könntet ihr euch mal ein bisschen mehr beteiligen! Oder

interessiert euch das Thema nicht? Ihr seid doch beide so richtige Kämpfer!“

Alle Mitschüler drehten sich um und mussten lachen. Wollte Herr Meier, ihr Geschichtslehrer, sie etwa vor den Mitschülern lächerlich machen?

„Herr Meier“, gab Peter zurück, „die Schlacht bei Issus ist für uns ein alter Hut. Darüber haben wir schon zu oft diskutiert. Uns würde eher ein geschichtliches Thema interessieren, aus dem wir etwas für unsere Zukunft lernen können.“

„Ja, zum Beispiel die Überquerung General Washingtons über den Delaware“, meldete sich Harald. „Eine solche Aktion könnte man sogar nachspielen, mit einem Floß zum Beispiel. Aber eine ganze Schlacht? Das ist doch bei der Kriegsführung in der heutigen Zeit sowas von out!“

„Hört, hört, die Herren Klugscheißer...!“

Weiter kam Herr Meier zum Glück nicht, denn der Schluss seines Satzes ging im allgemeinen Durcheinander unter, als die Schulglocke das Ende der Schulstunde und somit des Unterrichtstages ankündigte.

„Puh“, ließ Peter Luft ab, „da haben wir ja noch mal Glück gehabt. Der hätte uns jetzt so richtig gelöchert und vorgeführt. Das wäre bestimmt wieder ein Spaß für den dicken Hans geworden.“

Der dicke Hans war nicht gerade der beste Freund von Peter und Harald. Wenn es eben ging, machten die beiden Freunde einen großen Bogen um ihn.

Sie packten ebenfalls ihre Hefte und Bücher ein und machten sich auf den Weg nach draußen.

Im Treppenhaus hielt Harald Peter am Arm zurück und sagte geheimnisvoll:

„Peter, warte mal, mir kommt da gerade eine großartige Idee.“

Peter blieb erwartungsvoll stehen und blickte sich suchend nach dem dicken Hans um.

Da der jedoch nicht in Sichtweite war, forderte er Harald auf: „Erzähl, mach es nicht so spannend!“

„Also“, begann Harald hinter vorgehaltener Hand, damit es niemand anderes hören konnte, „auf die Idee mit General Washington und der Überquerung des Flusses Delaware bin ich schon vor ein paar Tagen gekommen. Sie passte mir heute, in der Geschichtsstunde, nur prima in den Kram!“

„Ich verstehe nur Bahnhof! Kannst du mir das bitte etwas näher erklären?“, fragte Peter nach.

„Mensch, Peter, überleg doch mal“, fuhr Harald fort, „Floß, Flussüberquerung, oder genauer Floß, Bachüberquerung! Einen Bach haben wir quasi hinter unserem Haus und ein Floß könnten wir bauen. Wenn wir dazu noch Hermann und Helmut fragen würden, müsste das Projekt klappen.“

„Harald, du bist genial“, stieß Peter zu laut hervor. Er riss sich zusammen und flüsterte weiter: „Und richtig, Hermann und Helmut haben Zugang zum Holzschuppen auf dem Grundstück der Tischlerei nebenan. Dort liegt Holz im Überfluss. Aber wir bräuchten doch für ein Floß noch Auftriebskörper, sprich leere Fässer.“

Harald schlug seinem Freund mit der flachen Hand auf den Rücken, dass es klatschte und meinte: „Jetzt denkst du genial in die richtige Richtung. Ich hätte jedoch das Thema gar nicht angesprochen,

wenn ich nicht schon eine Lösung für dieses schwierige Problem parat hätte. Wir bekommen doch Material für die Firma meines Vaters immer in großen Fässern angeliefert. Wenn die leer sind, lagern wir sie unter dem Abdach hinter dem großen Schuppen. Dort liegen sie dann meist noch sechs Monate oder länger herum, ohne dass sich jemand an sie erinnert. Vier Fässer habe ich vor ein paar Tagen dort entdeckt!“

„Mensch, Harald“, jubelte Peter lauthals, „das ist ja mehr als großartig! Lass uns die Sache sofort angehen, wir müssen Hermann und Helmut sofort benachrichtigen!“

„Na, ihr Helden, habt ihr den Delaware schon überquert?“ Wie aus dem Nichts stand Herr Meier neben ihnen und schaute sie etwas zu amüsiert an.

„Nö, Herr Meier“, stotterte Harald, „aber es kann sich nur noch um Tage handeln.“

Die beiden Freunde warteten nicht auf eine weitere Bemerkung ihres Lehrers, sprangen die letzten Stufen der Treppe hinunter und verschwanden durch die Eingangstür einem ereignisreichen Nachmittag entgegen.

„Na, dann mal los“, konnte Herr Meier nur noch anfügen und schaute den Beiden verduzt hinterher.

Nach Erledigung der Hausaufgaben stand einer Verabredung der vier Freunde nichts mehr im Wege. Sie trafen sich zu der vereinbarten Zeit im hinteren Teil des Gartens von Hermanns und Helmut's Eltern, der an das Gelände der Tischlerei grenzte. Hier hatten sie sich schon öfters getroffen. Beim letzten Mal war Stabhochsprung angesagt. Sportliche

Betätigungen waren schon immer ihr Ding gewesen. Das Beet für die Stangenbohnen stellte den geeigneten Platz dar, die gespannten Drähte und die langen Holzstangen die benötigten Utensilien. Natürlich ging es nie ohne kleinere Blessuren ab. Die Drähte schnitten bei allzu zaghaftem Absprung in ihre Oberschenkel, dass schon mal Blut floss, und die langen Bohnenstangen hielten oft die auf sie einwirkenden Kräfte nicht aus und zerbrachen mit lautem Getöse. Heute saßen die vier Jungen in der Nähe des Holzschuppens der Tischlerei auf einem Bretterstapel und schnitzten mit ihren Taschenmessern kleine Holzstücke zu Pinnen, die sie für das Pin-Top-Spiel benötigten. Bei diesem Spiel wurde ein etwa fünfzehn Zentimeter langes Holzstück, der Pin, an beiden Enden angespitzt und auf den Boden gelegt. Mit einem längeren Holzstock schlug man auf ein Ende, so dass der Pin in die Luft

wirbelte. Dort musste er noch einmal getroffen und weit weg geschlagen werden. Wer seinen Pin am weitesten trieb, der hatte gewonnen. Bei diesem Spiel hatten sie schon so manches Mal die Zeit vergessen.

Jetzt verfolgten sie jedoch ein anderes Ziel.

Sie beobachteten angespannt das Treiben der Arbeiter in der Tischlerei.

„Na, habt ihr Langeweile? Das kennt man von euch doch sonst nicht!“

Au weia, der Chef selbst kam um die Ecke des Spänebunkers und sprach sie an.

„Nö“, meinte Peter, „aber selbst Leistungssportler brauchen mal eine Pause!“

Lachend ging der Chef weiter und überließ

die Jungen ihrer schöpferischen Pause.

„Jetzt ist die Gelegenheit!“, raunte Hermann. „Peter, Helmut und ich schleichen uns auf den Bretterboden des Schuppens und suchen Material zusammen, das wir für das Floß benötigen. Du, Harald, hältst Wache und machst dich bemerkbar, wenn Gefahr im Verzug ist!“

„Immer ich“, nörgelte Harald, ergab sich aber in sein Schicksal.

Als die Luft rein war, war Hermann als erster auf der kurzen Holzleiter, hebelte die zum Glück unverschlossene Klappe zum Bretterboden auf und verschwand im Dunkeln. Flink wie zwei Wiesel waren auch Helmut und Peter im Nu im Dunkeln verschwunden, und die Klappe schloss sich lautlos. Harald hatte sich gerade wieder auf den Bretterstapel gesetzt, da trug ein Arbeiter ein paar Latten in seine Richtung.

„Hallo, Harald, so alleine heute?“, fragte er neugierig.

„Ach, ich warte nur auf meine Freunde, die kommen auch gleich“, antwortete Harald. Das Ganze geschah so schnell, dass er nicht mal genug Zeit hatte, seine Freunde zu warnen. Aber sie mussten doch die Stimmen hören!

Harald sprach extra laut: „Was wollen sie denn mit den Latten machen?“, wollte er wissen.

Der Arbeiter schaute Harald überrascht an.

„Du bist ja richtig an meiner Arbeit interessiert. Willst wohl auch mal Tischler werden? Aber Spaß beiseite, die bringe ich auf den Bretterboden. Dort werden sie gelagert, bis sie vielleicht wieder gebraucht werden.“

Harald bekam einen Schreck! Auf den Bretterboden? Jetzt war guter Rat teuer. Das konnte das Ende ihres Projektes bedeuten. Ihr Vorhaben würde entdeckt werden, sie bekämen bestimmt eine Strafe in Form von längerem Hausarrest!

Der Tischler stellte die Latten gerade aufrecht an die Mauer neben der Leiter, als Harald ihn am Ärmel seiner Jacke fasste und stammelte:

„Das..., das kann ich doch machen. Meine Freunde sind noch nicht da, und ich habe Langeweile. Sie haben doch bestimmt wichtigere Arbeiten zu erledigen.“

„Da hast du recht“, meinte der Arbeiter, fügte aber hinzu: „Tu mir einen Gefallen und pass gut auf. Da oben ist es dunkel und manchmal stehen vergessene Nägel etwas hervor. Nicht, dass du dich noch verletzt!“

„Keine Angst, das habe ich schon öfters

gemacht!", rief Harald erleichtert. „Das klappt schon!"

„Na, dann mach es gut", bedankte sich der Arbeiter und ging davon.

„Puh, das ist ja gerade noch mal gutgegangen", hörte Harald seinen Freund Peter durch einen Spalt in der Klappe zum Bretterboden flüstern. Aber du hast toll reagiert. Jetzt aber schnell!"

In Windeseile und mit vereinten Kräften waren die Latten auf dem Boden verstaubt und die für das Floß benötigten Bretter nach unten geschafft. Sie wurden schnell in den Garten von Haralds Eltern getragen, wo sie hinter den vier Fässern ihren vorläufigen Platz fanden.

„Mann, war das knapp", stöhnte Helmut, „mir schlug das Herz bis zum Hals!"

Peter feixte: „Sieh mal nach, ob es dir nicht sogar in die Hose gerutscht ist!“

Als Helmut sich auf Peter stürzen wollte, hielt Hermann die beiden Streithähne auseinander.

„Halt, so geht das nicht! Wir haben wichtigere Dinge vor, als uns zu kloppen.“

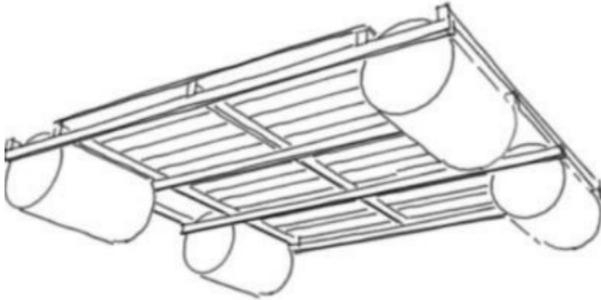
Das sahen alle ein und beratschlagten ihr weiteres Vorgehen.

Der Nachmittag des nächsten Tages war ausgefüllt mit schwerer Arbeit, so empfanden die vier Freunde es jedenfalls. Die vier Fässer wurden in Momenten, in denen sie sich unbeobachtet fühlten, aus Haralds Garten zum nahe gelegenen Bachufer gerollt. Dort wurden sie erst einmal unter dem Unterband der Holzbrücke, die über den Bach führte,

verstaut. Sie durften dabei ihre Umgebung keine Sekunde aus den Augen lassen, denn der dicke Hans lauerte überall. Wenn der herausbekam, was sie vorhatten, dann war alles für die Katz! Danach folgten die Bretter, die ebenfalls unter der Brücke Platz fanden. Zum Glück hatte Peter genügend Seile in ihrem Gartenhaus gefunden, die sie unbedingt zum Befestigen der Fässer und Bretter benötigten. Das Floß mussten sie notgedrungen an Ort und Stelle, also unter der Brücke, zusammenbauen. Ein Transport eines fertigen Floßes von Haralds Garten zum Bach wäre wegen des Gewichtes unmöglich gewesen.

Soweit hatte alles geklappt, sie waren nicht entdeckt worden, und das Material war vollständig. Doch bevor sie auseinander gingen zog Harald verschwörerisch ein gefaltetes DinA4-Blatt aus der Hosentasche.

„Wartet!“, flüsterte er. „Ich habe vorsichtshalber mal eine Skizze gezeichnet, damit auch alles klappt.“



„Meinst du etwa, wir würden das nicht auch ohne deine Anleitung schaffen?“, warf Helmut ein.

„Schon gut, schon gut“, beschwichtigte Helmut, „eine Skizze ist gar nicht mal so schlecht. Das verleiht unserem Projekt so etwas wie Professionalität.“



Alle, auch Helmut, waren einverstanden, schauten sich Haralds Skizze an und befanden sie für brauchbar.

„Dann geht es morgen also endlich los“,

meinte Peter. Die Freunde reichten sich die Hände und verabschiedeten sich bis zum nächsten Tag, einem freien Samstag.

Dicke Regentropfen klatschten an die Fensterscheibe, und das Geräusch bahnte sich einen Weg in Peters langsam aus einer fernen Tiefe aufsteigenden Verstand. Mit blinzelnden Augen schaute er hinaus in den anbrechenden Tag. Stahlgraue Wolken entließen einen undurchdringlichen, nassen Vorhang auf die Erde.



„Regenwetter - und was für eines!“, stöhnte Peter. Und das genau an ihrem großen Tag! Heute sollte doch das Floß gebaut werden und vielleicht schon zu einem ersten Stapellauf zu Wasser gebracht werden. Er schälte sich noch etwas benommen unter seiner Bettdecke hervor und stelzte zum Fenster. Durch seine Gedanken und frommen Wünsche änderte sich jedoch nichts, eine wahre Sintflut ergoss sich auf die Straße und ihren Garten.

„Bei dem Wetter willst du doch nicht nach draußen“, hörte er seine Mutter hinter sich mahnen. „Das wäre doch die beste Gelegenheit, dein Zimmer einmal gründlich aufzuräumen!“

Auch das noch! Aufräumen war eines dieser magischen Worte, die einem mit Grausen kalt den Rücken runter liefen.

„Mal sehen, ich weiß noch nicht so genau, was ich mache“, stöhnte Peter. „Wo ist Klaus eigentlich?“

Klaus war sein älterer Bruder, der das Zimmer mit ihm teilte und nirgends zu sehen war. Das Bett war auch unberührt, was ihm vor dem Schlafengehen gar nicht aufgefallen war.

„Der ist bei einem Freund und hat dort übernachtet, er hat gestern Abend noch spät angerufen.“

„Ach so, okay“, entfuhr es Peter erleichtert.

Er durfte sich natürlich nicht anmerken lassen, dass er froh darüber war. Klaus durfte ihm neben dem dicken Hans nicht auch noch in die Quere kommen, sie wollten schließlich beim Floßbau ungestört bleiben.

„Dein Frühstück steht auf dem Küchentisch. Papa ist zur Arbeit, und ich muss auch im Geschäft aushelfen. Wenn du heute Mittag Hunger hast, musst du dir selbst was machen. Du weißt ja, samstags gibt es nur schnelle Küche. Das wirst du doch schaffen, nicht wahr?“

„Mama, ich bin kein kleines Baby mehr“, nörgelte Peter und gab seiner Mutter einen Abschiedskuss.

Nach einem kurzen „Tschüss“ war sie auch schon aus der Tür, und Peter hatte das Reich für sich.

Jetzt aber schnell! Peter übergang die Morgenwäsche und zog sich in Windeseile an. Er schnappte sich einen trockenen Kanten Brot vom Küchentisch, nahm seine Regenjacke vom Haken an der Flurgarderobe und rannte aus dem Haus. Bei dem Wetter war eine Morgenwäsche sowieso überflüssig, dachte er, als er

schon nach ein paar Schritten auf der Straße ziemlich nass war.

Als Peter an ihrer Floßbaustelle unter der Brücke am Bach ankam, waren seine drei Freunde anscheinend schon fleißig bei der Arbeit.

„Na, da ist ja unser Langschläfer!“, begrüßte Harald ihn nicht gerade freundlich. „Du hast wohl erst wieder alles aufessen müssen, damit du groß und stark wirst.“

„Blödmann“, entgegnete Peter, „ich dachte, das Wetter wäre zu schlecht, da habe ich mir eben Zeit gelassen.“

„Wetter zu schlecht?“, wiederholte Helmut Peters Worte. „Für richtige Männer gibt es kein schlechtes Wetter, nur unpassende Kleidung. Aber wie ich sehe, hast du auch deine Wetterjacke dabei. Dann ist ja alles okay.“

„So Freunde, jetzt habt ihr genug geredet“, mischte Hermann sich ein.

„Macht euch nützlich und packt mit an. Ihr kennt alle Haralds Skizze, dann wisst ihr auch, womit wir anfangen müssen.“

Gesagt, getan! Jeder machte sich dort nützlich, wo eine helfende Hand gebraucht wurde. Zuerst verbanden sie mehrere Seile zu einem Ganzen, rollten die Fässer zurecht und banden sie mit dem längsten Seil zusammen. Das gestaltete sich als relativ einfach, jedoch musste hier und da noch etwas nachgespannt werden, bis alles zur Zufriedenheit aller stramm genug saß. Bei der Auswahl der Bretter aus der Tischlerei hatten sie vorsorglich darauf geachtet, dass sie ziemlich gleich lang waren. Etwas Überstand nahmen sie in Kauf. Das Floß sollte schließlich funktionieren und keinen Schönheitspreis gewinnen. Die Bretter legten sie auf die

zusammengebundenen Fässer und zurrten sie ebenfalls mit den restlichen Seilen fest. Als jedes Brett an Ort und Stelle war, und auch die Stabilität einigermaßen passte, besahen sich Hermann, Helmut, Harald und Peter ihr Werk.

Stolz meinte Hermann: „Jetzt müsste uns der dicke Hans sehen, der würde vor Neid erblassen.“

„Und erst Herr Meier“, ergänzte Helmut, „der würde uns bei diesem Anblick bestimmt auch die Überquerung des Delaware zutrauen.“

Peter setzte eine Kennermiene auf und sagte: Mit unserem Beispiel vor Augen müsste er doch demnächst seinen Geschichtsunterricht auch etwas anders gestalten - Geschichte zum Anfassen eben!“

„Mensch Peter“, frotzelte Harald, „du

wirst bestimmt selbst mal Lehrer und machst dann alles richtig. Deine zukünftigen Schüler können sich freuen!”

„Stopp!“, rief Hermann, „bevor wir zum Stapellauf und zur ersten Jungfernfahrt schreiten müssen wir das Floß noch taufen, es muss einen passenden Namen haben.“

„Daran haben wir ja gar nicht gedacht“, sagte Harald, „ich bin gleich wieder da.“

Und mit diesen Worten verschwand er in Richtung seines Zuhauses, er wohnte ja gleich nebenan. Die drei übrigen Freunde blieben zurück und standen etwas tatenlos in der Gegend herum.

Hermann löste die aufkommende Langeweile und befahl: „Nichts da mit Faulenzen! Alle Mann überprüfen noch einmal die Festigkeit der Seile, an die Arbeit!“

Doch noch bevor sie damit beginnen konnte, sprang Harald die Böschung hinunter und kam zu ihnen unter die Brücke.

„So, es kann losgehen, ich habe alles beisammen!“, keuchte er atemlos.

Aus dem mitgebrachten Beutel zog er einen dicken Filzstift und eine Flasche Apfelsaft. Die Augen der Freunde wurden größer, und sie klopfen Harald anerkennend auf die Schultern. Dieser zog sofort den Verschluss vom Filzstift und wollte gerade etwas auf ein Brett schreiben, als Peter ihn unterbrach: „Halt, wie willst du unser Floß denn nennen?“

„Titanic“, sagte Harald verdutzt, „das ist doch der beste Name für ein Wasserfahrzeug.“

„Spinnst du!“, entgegnete Peter. „Der Name wäre für unser Projekt das schlechteste Omen, das man sich vorstellen kann. Die Titanic ist untergegangen, überleg doch mal!“

Auch die anderen Jungen meinten, der Name müsste etwas mit der geschichtlichen Situation am Fluss Delaware zu tun haben.

„George Washington!“, sprudelte es aus Peter hervor. „Das wäre passend.“

Nach langem Hin und Her einigten sich die Freunde schließlich auf den Namen *General Washington*, und Harald setzte den Stift an.

„Der Name ist dir wohl zu lang, oder weißt du nicht, wie er geschrieben wird?“, fragte Helmut.

„Blödmann!“, zischte Harald. „Aber mach schon mal die Flasche auf!“

Als der Name in großen Buchstaben auf ein Brett geschrieben war, nahm Hermann seinem Bruder die geöffnete Flasche Apfelsaft aus der Hand und tröpfelte ein paar Tropfen darüber. Zum Glück war der Filzstift wasserdicht!

„Hiermit taufe ich dich auf den Namen General Washington“, erhob Hermann die Stimme. „Auf dass du immer eine Handbreit Wasser unter den Tonnen hast und allzeit gute Fahrt!“

Nach diesen bedeutsamen Worten nahm er einen Schluck Apfelsaft aus der Flasche und ließ diese dann reihum kreisen. Die vier Freunde gaben sich feierlich die Hände, und der erste Stapellauf konnte beginnen. Der Dauerregen hatte zum Glück etwas nachgelassen, und nur ab und zu tröpfelte

es durch die Bohlen der Brücke auf diesen geschichtsträchtigen Schauplatz. Mit vereinten Kräften bugsierten die vier Jungen das Floß ins Wasser des Bachbettes, etwas oberhalb des Wehres, dort wo das es noch nicht so tief war. Die leichte Strömung erfasste das Gefährt und begann, es immer mehr in die Bachmitte zu bewegen.

„Festhalten!“, schrie Harald aus Leibeskräften. „Wir haben vergessen, ein Halteseil anzubringen!“

Mit einem Fuß stand er schon im Bach und umklammerte eines der Bretter. Die Strömung schien jedoch stärker zu sein. Sofort sprangen alle Freunde hinzu und zogen das Floß wieder ans Ufer. Jetzt war guter Rat teuer. Sie hatten alle Seile verarbeitet.

Diese Mal war es Helmut, der anscheinend die rettende Idee hatte.

„Ihr haltet hier die Stellung, ich bin gleich wieder da!“



Schon wieder war Warten angesagt. Das Projekt hielt für die Jungen doch wohl einige unliebsame Überraschungen bereit. Es kam den Freunden wie eine Ewigkeit vor, als Helmut endlich um die Ecke bog und zu ihnen unter die Brücke trat. Über der Schulter trug er vier lange Bohnenstangen.

„Prima Idee“, lobte Hermann, „damit ist unser Vorhaben gerettet. Aber warum hat das so lange gedauert?“

Helmut ließ die Stangen zu Boden fallen.

„Ihr glaubt es nicht“, erklärte er, „aber auf dem Weg nach Hause, um die Stangen zu holen, ist mir doch tatsächlich der dicke Hans über den Weg gelaufen. Der wollte wissen, was ich denn so mache und ob ich Zeit für ihn hätte. Den Blödmann habe ich aber einfach abblitzen lassen. Einige Zeit ließ er sich jedoch nicht so einfach abschütteln, penetrant, wie der ist.“

„Vor dem müssen wir auf der Hut sein, wahrscheinlich stromert der hier irgendwo durch die Gegend und hat etwas spitzgekriegt.“

Betreten schauten sich die Freunde an, der hatte ihnen gerade noch gefehlt.

„Wisst ihr was“, unterbrach Peter die Stille, „so langsam macht sich mein Magen bemerkbar. Wir könnten eine Pause brauchen. Vielleicht hat sich Hans bis dahin wieder verzogen!“

Mit diesen Worten zog er den dicken Kanten Brot aus seiner Tasche, den er heute Morgen vom Frühstückstisch geangelt hatte und brach für jeden ein Stück davon ab.

„Genau wie damals bei der Überquerung des Delaware“, erklärte er. „Schlechtes Wetter, karge Mahlzeiten und den Feind immer in der Nähe. Wenn das nicht Geschichte zum Anfassen ist, dann weiß ich es auch nicht.“

So machten sie es schließlich. Alle waren einverstanden nicht nur Pause, sondern für

heute Feierabend zu machen. Das Floß zogen sie gänzlich an Land und verbargen die Bohnenstangen darunter. Anschließend setzten sie sich noch auf die Bretter und vertilgten ihr Brot. Apfelsaft war leider keiner mehr da.

Bis kurz vorm Dunkelwerden unterhielten sich die vier Freunde noch leise, beobachteten die Umgebung und schmiedeten Pläne für ihr weiteres Vorgehen. Der erste Stapellauf sollte am nächsten Tag stattfinden. Vom dicken Hans war zum Glück weit und breit nichts zu sehen.

Der nächste Tag war ein Sonntag, was das Vorhaben des ersten Stapellaufs ein wenig erschwerte. Zwei der Freunde mussten zuerst mit ihren Eltern den Gottesdienst besuchen, dazu mussten sie natürlich ihre beste Sonntagskleidung anziehen. Anschließend nahm das Mittagessen noch einmal fast zwei Stunden in Anspruch. Als

sich alle vier Freunde gestärkt und umgezogen endlich am Bach trafen, war es bereits fünfzehn Uhr. Die verbleibenden Stunden bis zum Abendessen mussten reichen, und der Wettergott war ihnen auch gnädig gestimmt, die Sonne lachte von einem hellblauen Himmel.

„Ich steche zuerst in See, ich hatte schließlich die Idee!“, rief Peter. „Ich bin der erste Kapitän der General Washington!“

„Wieso willst du in See stechen?“, fragte Harald grinsend. „Wir überqueren hier den Delaware, einen Fluss, hast du das etwa schon vergessen?“

„War doch nur so ein allgemeiner Spruch“, gab Peter zurück und stand schon besitzergreifend am Floß. Etwas murrend zwar, aber alle waren einverstanden und gaben Peter den

Vortritt. Mit vereinten Kräften ließen sie das Floß mit Kapitän Peter darauf zu Wasser, hielten es am langen Seil fest und stießen es in die Bachmitte. Sofort wurde es von der dortigen Strömung erfasst, geriet jedoch in eine unbeabsichtigte Drehbewegung, da die vorderen Fässer zuerst getroffen wurden. Die drei Freunde am Ufer zogen kräftig am Seil, um der Bewegung entgegenzusteuern. Der plötzlich auftretende Ruck war jedoch so stark, dass Peter das Gleichgewicht verlor und auf die Bretter stürzte.

„Mensch, seid ihr verrückt geworden?“, rief er wütend. „Ich hätte mir sonst was brechen können, schlimmstenfalls wäre ich noch über Bord gegangen!“

Wütend rappelte er sich auf und meinte noch: „Wenn wir die Überquerung des Delaware wirklich schaffen wollen, dann müsst ihr mit etwas mehr Gefühl vorgehen.“

Unsere Feinde lachen sich ja kaputt!"

Mit betretenen Gesichtern sahen sich die drei Freunde am Ufer an und hoben beschwichtigend die Hände. Dabei glitt anscheinend allen Freunden gleichzeitig das Halteseil aus den Händen, und sie sahen nur noch das im Wasser verschwindende Ende des Seils, welches mit dem Floß fortgezogen wurde. Peter sah das Unglück kommen! Ohne Führung, Peter hatte leider ein Paddel vergessen, trieb das Wasserfahrzeug immer schneller werdend auf das Wehr zu. Durch Peters hektische Bewegungen schaukelten die Fässer hin und her, so dass sich einige Bretter aus ihren Verankerungen lösten und das Gefährt sehr instabil werden ließen. Sie hatten anscheinend schlechte Handwerksarbeit geleistet! Peter ließ sich in seiner Not auf alle Viere fallen und schrie: „Hilfe, jetzt macht doch was, haltet das Floß an!“

Nun war guter Rat teuer. Harald, Hermann und Helmut rannten am Ufer entlang in Richtung Wehr. Dort angekommen hielten sie Peter die langen Bohnenstangen hin, die sie zum Glück mitgenommen hatten. Doch das nützte nicht viel, sie waren zu kurz. Die Bretter des Floßes lösten sich immer mehr von den Fässern und drifteten schließlich ganz auseinander. Peter verlor



im wahrsten Sinne des Wortes den Boden unter den Füßen und versank immer tiefer im kalten Wasser. Mit Entsetzen sahen die Freunde, wie sich die General Washington in ihre Einzelteile auflöste und einen zappelnden und nach Luft schnappenden Peter verloren zurückließen.

„Hör auf zu zappeln!“, schrie Hermann.

„Stell dich aufrecht hin, da ist es nicht so tief!“

Und richtig, Peter richtete sich auf und stand nur bis zur Brust im Wasser, schwimmen musste er nicht. Der Untergrund war zwar schlammig, gab aber genügend Halt, so dass die Strömung Peter nicht fortreißen konnte.

Plötzlich hörten die Freunde ein dumpfes Poltern und das Brechen von Holz. Die herrenlosen Fässer und Bretter sind durch die Strömung über das Wehr hinaus geschossen und in das Bachbett hinter dem Wehr gekracht. Dort blieben sie

liegen, weil der Wasserstand viel zu niedrig war, um fortgetrieben zu werden. Peter hatte sich in der Zwischenzeit immer mehr zum Ufer vorgearbeitet, ergriff eine ihm hingehaltene lange Bohnenstange und lief sich von Harald an Land ziehen. Vor Wut schnaubend und vor Wasser triefend ließ Peter sich ins Ufergras fallen. Bevor er sich wütend und mit treffenden Schimpfworten seinen Freunden zuwenden konnte, waren diese schon bei ihm, klopfen ihm auf die Schultern und versuchten, ihn dadurch zu beschwichtigen.

Peter wandte sich Harald zu: „Wenn wir alles wieder zusammengebaut haben, dann bist du der neue Kapitän!“

Dabei bohrte er seinen Zeigefinger drohend in Haralds Brustkorb. Das konnte der sich jedoch nicht gefallen lassen und wollte sich schon auf Peter stürzen.

Doch bevor es zu einem Ringkampf kommen konnte, dröhnte eine laute Männerstimme von der Brücke zu ihnen herüber:

„Was ist da los? Seid ihr denn wahnsinnig, wollt ihr euch denn umbringen?“

Haralds Vater stand breitbeinig und wie ein Rachegott dort oben und drohte mit beiden Fäusten zu ihnen herab.

„Ihr sammelt sofort die Fässer und Bretter wieder ein und bringt sie unter das Abdach! Anschließend kommt ihr ins Haus, dann reden wir über die Geschichte! Peter kann sich dann zuerst einmal abtrocknen und aufwärmen!“

Mit diesen Worten drehte er sich abrupt um und stapfte wütend davon.

Au weia, das würde ein Donnerwetter geben!

„Zum Glück ist Peter nichts Schlimmeres passiert“, meinte Helmut, „es hätte auch anders ausgehen können!“

Als sie sich gerade an die Aufräumarbeiten machen wollten, hörten sie zu allem Überfluss noch ein hämisches Lachen von dem nahegelegenen Bahndamm aus. Dort, in sicherer Entfernung, stand der dicke Hans und hielt sich den Bauch vor Lachen.

„Um den werden wir uns später kümmern“, meinte Peter, und sie machten sich an die Arbeit.

Die erste Schulstunde am Montagmorgen war Geschichte. Herr Meier, ihr Geschichtslehrer, betrat das Klassenzimmer, begrüßte seine Schüler und kündigte das Thema der Stunde an:

„Heute werden einmal näher, wie von

einigen Herrschaften gewünscht, auf die amerikanischen Unabhängigkeitskriege eingehen. Dabei scheint einigen die Überquerung des Delaware durch General Washington näher am Herzen zu liegen. Ich habe durch sichere Quellen erfahren, dass sich Geschichte immer mal wiederholt."

Mit diesen geheimnisvollen Worten zwinkerte er Peter und Harald zu, die wie angewurzelt auf ihren Stühlen saßen. Kalter Schweiß brach aus ihren Poren und vernichtende Blicke trafen den dicken Hans, der ein paar Reihen vor ihnen saß und sich verstohlen umblickte.

„Vielleicht haben wir sogar das große Glück“, fuhr Herr Meier fort, „dass wir aus erster Quelle Erfahrungsberichte zu hören kriegen!“

Die fragenden Gesichter der übrigen

Mitschülerinnen und Mitschüler blieben nicht ohne Folgen.

„Ich muss zur Toilette!“, stieß Peter hervor und war schon auf dem Weg nach draußen.

„Ich auch“, stöhnte Harald und war ebenfalls zur Tür hinaus.

Schmunzelnd fuhr Herr Meier mit seinem Unterricht fort, ohne jedoch noch einmal näher auf authentische Augenzeugenberichte einzugehen. Als Peter und Harald von dem gemeinsamen Toilettengang zurückkamen, verlief der Unterricht so normal wie immer. Nur der dicke Hans schien auf seinem Stuhl geschrumpft zu sein. Die beiden Freunde nahmen sich vor, dieses Problem ein anderes Mal anzugehen.

Sport

Er stand unter dem Hochreck. Seine Muskulatur war bis zum Äußersten angespannt. Gleich würde er hochschnellen und seinen Alptraum überwinden.

In der letzten Sportstunde hatte Peter gepatzt. Es lief soweit alles gut, bis zu dem Punkt, an dem die Hocke aus der Riesenwelle heraus über die Stange des Hochrecks glücken sollte. Es verlief jedoch alles andere als glücklich! Die Riesenwelle hatte genügend Energie und brachte genügend Schwung mit, aber die Spitze seines rechten Turnschuhs war nicht ausreichend angewinkelt, so dass sie die Stange touchierte und Peter ins Leere fiel. Zum Glück war sein Sportlehrer für ähnliche Situationen geschult, stand unter dem Reck bereit und fing Peter mehr oder weniger geschickt auf. Der Sturz verlief glimpflich, und die dicke Matte

verhinderte Schlimmeres. Peter kam mit dem Schrecken davon.

Aber da war noch der dicke Bernd, der noch nicht mal seinen Hintern über den kleinen Kasten wuchten konnte! Er stand etwas abseits, hinter einigen Mitschülern versteckt und verzog sein Gesicht zu einer hämischen Maske. Er hatte Peter noch nie einen Erfolg gegönnt.

Heute musste es klappen! Peter blendete alles um sich herum aus, konzentrierte sich ganz auf die Stange über sich und ging leicht in die Hocke. Dann schnellte er wie eine zuvor angespannte Feder hoch, schloss beide Fäuste, die er zuvor mit Kolophonium eingerieben hatte, um die Stange und stieß gleichzeitig die ausgestreckten Beine zur Hallendecke über dem Reck. Die jetzt einsetzende Fliehkraft zerrte an seinen nun ebenfalls

ganz lang ausgestreckten Armen, ließ seinen Körper wie ein Pendel eine Rückschwungbewegung vollziehen und Peter nun in einem Handstand über der hohen Reckstange zum Stillstand kommen. Der Schwung der aus der Instabilität unweigerlich folgenden Pendelbewegung nach vorne und wieder zurück musste ausreichen, um in die angestrebte Hocke zu kommen. Dieses Mal musste es klappen! Und richtig! Peter hatte genügend Schwung geholt und zog im richtigen Augenblick die Beine an, um in einer gekonnten Hocke, ohne die Stange mit seiner Fußspitze zu touchieren, über das Hochreck hinwegzusetzen. Im Fallen streckte er sich, landete federnd auf der dicken Matte und reckte beide Arme in die Höhe. Dieses Mal musste sein Sportlehrer nicht eingreifen. Applaus brandete auf. Peters Sportlehrer und alle seine Mitschüler jubelten, obwohl die Hocke doch nur eine kleine Übung aus einer

größeren Kür war. Aber sie hatte geklappt
- die Hocke über das Hochreck!

„Siehst du, Peter“, sein Sportlehrer
drückte ihn an sich, „wenn man ganz fest
an etwas glaubt und es sich zutraut, dann
schafft man es auch!“

Peter freute sich sehr über dieses
aufmunternde Lob und strahlte seine
Mitschüler an. Dabei entging ihm jedoch
nicht, dass der dicke Bernd ihm
vernichtende Blicke zuwarf. Aber der war
ihm im Moment vollkommen egal.

Das heutige Sportfest hatte andere
Disziplinen zur Aufgabe. Peter hatte aber
sowohl für das Geräteturnen als auch für
die jetzt anstehende Leichtathletik eine
sehr gute Begabung. Allein das Kugelstoßen
bereitete ihm ein wenig Kopfzerbrechen.
Sein zwar athletischer, aber nicht
sonderlich mit Muskeln bepackter

Körperbau stand einer Höchstleistung in dieser Disziplin entgegen. Er hatte schlichtweg nicht genügend Kraft, um die schwere Eisenkugel von 7,257 kg Gewicht auf „große Fahrt“ zu schicken.

Nichtsdestotrotz hatte er es sich angewöhnt, selbst bei für ihn weniger geeigneten Übungen alles zu geben. So gelang es ihm auch an diesem Tag, mit viel Disziplin und Technik, die erforderliche Norm für eine sehr gute Leistung zu erbringen.

An diesem Tag stand auch der 1000-Meter-Lauf an, ebenfalls eine Disziplin, die Peter lag. Sein Körperbau und dazu seine Ausdauer waren ausgelegt für derartige Langstrecken.

Der Start gelang ihm, wie zumeist, auf den Punkt. Daumen und Zeigefinger beider Hände waren punktgenau auf der Startlinie platziert. Dazu lagerten seine

Spikes in den dafür exakt eingerichteten Startblöcken und warteten auf den Startschuss. Peter hatte sich eine dazu eigene Strategie erarbeitet. Nur nicht zu früh starten, also keinen Fehlstart riskieren! Dafür zählte er rückwärts mit und startete ziemlich punktgenau und schnellte zur richtigen Zeit mit all seiner Kraft nach vorne. All seine Energie war in seinen Beinen konzentriert und katapultierte seinen Körper aus den Startblöcken nach vorne. Anschließend übernahmen seine Oberschenkel ihre Aufgabe, übertrugen ihre Kraft in den gesamten Oberkörper und dann in die Arme, die ihre Fliehkräfte in die richtige Richtung leiteten.

Peter gewann an Zentimetern, an Metern und sah einem sicheren Sieg entgegen.

Doch dann geschah etwas Unerwartetes, sein rechtes Bein versagte ihm die doch gerade jetzt erwarteten Dienste, verlor

unerwartet an Kraft und brachte Peter unversehens aus seinem Laufrhythmus.

Was war das denn? Verzweifelt versuchte Peter kraft seines Willens dem entgegenzuwirken. Doch es gelang ihm nicht. Er verlor weiter an Kraft und an Geschwindigkeit, fiel zurück und musste sich letztendlich mit einem der hinteren Plätze dieses Laufes zufriedengeben. Was war geschehen?

Nach dem Zieleinlauf schwankte Peter niedergeschlagen und frustriert an die Seitenlinie und ließ sich ins Gras fallen. So etwa war ihm noch nie passiert! Die meisten seiner Mitschüler und sein Sportlehrer kamen zu ihm gelaufen und wollten ihn trösten und für die nächste Übung wieder aufbauen. Peter wollte jedoch nichts von alledem wissen. Er war zutiefst deprimiert. Dieses Sportfest war für ihn gelaufen. Er sagte die Teilnahme an allen weiteren Disziplinen ab.

Sein Sportlehrer setzte sich zu ihm auf den Rasen und winkte die anderen Schüler fort. Eine Zeitlang sagte er nichts, und Peter musste sich die Tränen verbeißen. Er hatte seinen Sportlehrer noch nie enttäuscht.

„Was war los?“, hörte Peter wie durch Watte. „Hast du Probleme in oder außerhalb der Schule, physisch oder psychisch? Du weißt, du kannst über alles mit mir reden.“

„Ich, ich weiß“, stammelte Peter, „das ist es nicht. Es ist etwas ganz anderes.“

Peter schluckte und konnte nicht weiterreden. Dann riss er sich zusammen, schaute seinen Lehrer kurz von der Seite an und begann:

„Seit einiger Zeit stimmt etwas nicht mit mir, mit meinem Körper. Ich weiß auch nicht, was es ist und ich kann es nicht so richtig in Worte fassen.“

„Versuche es“, ermutigte ihn sein Sportlehrer, „ich bin ein guter Zuhörer.“

Das wusste Peter und er hatte ja auch Vertrauen. Er umklammerte seine Knie mit den Händen und fuhr mutig fort:

„Also, seit einiger Zeit habe ich Probleme beim Gehen. Ich kann mit dem linken Bein einfach nicht so ausschreiten wie mit dem rechten. Ich weiß auch nicht, warum das so ist! Es kommt von ganz alleine und ist nach ein paar Minuten wieder weg. Aber bis es so weit ist, kann ich mich anstrengen, wie ich will. Ich kann einfach nichts dagegen tun.“

Peter lehnte sich zurück, schüttelte seinen Kopf und war den Tränen wieder nahe.

„Und das ist dir eben beim Laufen wieder passiert?“, wollte sein Lehrer wissen.

„Hm“, bejahte Peter, „ich hatte keine Chance.“

Peter warf sich herum, verbarg sein Gesicht in den Händen und konnte ein Schluchzen nicht unterdrücke.

Sein Lehrer legte sich neben ihn, sah ihn eine Weile lang nachdenklich an und meinte dann:

„Hör zu! Wenn du dich in letzter Zeit nicht verletzt hast und dir auch kein Infekt im Körper steckt, dann schlage ich vor, dass du doch mal zum Arzt gehst und das abklären lässt. Soll ich mit deinen Eltern darüber sprechen?“

„Meinen Sie, dass das wirklich nötig ist? Nein, mit meinen Eltern spreche ich schon selbst, wenn es denn sein muss.“

„Ja, ich glaube ganz bestimmt, dass es wichtig zu wissen ist, woher die zeitweiligen Aussetzer kommen“, meinte der Sportlehrer und machte dabei ein ernstes Gesicht.

An diesem Tag nahm Peter nicht mehr an den Siegerehrungen teil. Was er auch nicht mehr bemerkte, war, dass sich der dicke Bernd etwas abseits die Hände rieb und sich freute. Anscheinend hatte er mitbekommen, dass mit Peter etwas nicht in Ordnung war.

Peter fuhr direkt mit dem Fahrrad nach Hause und überbrachte die schlechten Neuigkeiten seinen Eltern.

„Das schieben wir nicht auf die lange Bank!“, meinte seine Mutter. „Damit soll man nicht spaßen! Gleich morgen melde ich dich beim Arzt an.“

Die nächsten Tage und Wochen gestalteten sich für Peter wie eine

richtige Odyssee. Er wurde von einem Arzt zum nächsten geschickt, Untersuchung folgte auf Untersuchung. Viele Blut- und Röntgenuntersuchungen wechselten sich ab. Am Ende stand eine Diagnose fest: Peter hatte beginnende Arthrose!

„Es kommt zwar nicht so oft vor, dass Kinder in deinem Alter schon Arthrose haben, aber anscheinend hast du es mit deinem Sport etwas übertrieben. So wie es aussieht, hat deine Gelenkschmiere schon etwas gelitten, und von Zeit zu Zeit berührt dein Hüftkopf den Pfannenknochen, das verursacht dann die Schmerzen.“

Der Arzt versuchte Peter schonend beizubringen, dass es dafür keine Heilung gab und über kurz oder lang eine Hüftoperation vonnöten war.

„Aber, die Schmerzen“, wollte Peter wissen, „dagegen kann man doch wohl etwas machen?“

„Natürlich“, beruhigte der Arzt Peter etwas, „eine Zeitlang helfen Schmerzmittel. Irgendwann sind die Schmerzen jedoch zu groß, dann hilft nur noch eine Operation. Aber bis dahin hast du noch etwa Zeit. Such dir eine Sportart aus, die nicht so auf die Knochen geht!“

Zu Hause angekommen, schmiss Peter sich auf sein Bett und ließ den Tränen freien Lauf.

Nach einiger Zeit kam seine Mutter ins Zimmer, strich ihm mit der Hand über den Kopf und meinte:

„Die Diagnose Arthrose ist bestimmt nicht schön, aber wie ich dich kenne, hast du genügend Fantasie und wirst bestimmt einen Ausgleich für deinen Sport finden!“

„Ich will aber nichts anderes finden“, stieß Peter trotzig hervor, „Sport ist mein Leben!“

Das stimmte! Sport war, ist sein Leben und sollte Peters Leben auch in Zukunft bestimmen, er wollte es so! Und wenn ein Junge, der im Tierkreiszeichen Steinbock geboren wurde, sich etwas vornahm, dann hielt er beharrlich daran fest.

Die nächsten Tage, Wochen und sogar Monate waren von Gedanken erfüllt, die sich immer wieder um seine Erkrankung drehen sollten. Viele Arztbesuche mit Blutentnahmen und Röntgenuntersuchungen folgten aufeinander. Selbst sein Lehrer machte sich so seine Gedanken.

Am nächsten Schultag nahm er Peter in der großen Pause zur Seite und machte ihm den Vorschlag, sich im Sportunterricht etwas weniger anzustrengen, sich „etwas zurückzunehmen“, wie er sagte.

„Wenn du bei einer Übung nicht mehr kannst oder gar Schmerzen hast“, sagte er, „dann lass es langsam gehen und setz dich für einen Moment auf die Bank, bis du wieder kannst!“

Peter überlegte kurz und meinte dann: „Danke für Ihre Rücksichtnahme. Aber was glauben Sie, wie das bei meinen Mitschülern aussieht? Da werde ich es nicht leicht haben!“

„Soweit lassen wir es gar nicht erst kommen! Warte ab, das spielt sich schon ein“, meinte sein Lehrer.

Aber da hatte er die Rechnung ohne den dicken Bernd gemacht, Peters speziellem Freund. Schon von Weitem sah Peter, wie sich der Kerl die Hände rieb und in sich hineinkicherte. Als er kurz darauf wie zufällig an Peter vorbeikam, zischte er:

„Na, hat der Liebling der Nation etwa Probleme? Aber über Unterstützung von allen Seiten kannst du dich ja nicht beklagen!“ Und schon war er wieder weitergegangen, dieser Feigling. Peter hätte ihm am liebsten die richtige Antwort verpasst.

Der nächste Arztbesuch bei seinem Hausarzt brachte dann etwas mehr Gewissheit: Peter hatte Arthrose in den Hüftgelenken, das hatte die Nachfrage des Hausarztes nach den letzten Untersuchungen ergeben. Die Erkrankung war zwar noch nicht weit fortgeschritten und wirkte sich zum jetzigen Zeitpunkt mehr auf das linke Gelenk aus, würde sich aber über kurz oder lang auch im rechten Hüftgelenk bemerkbar machen und irreversibel sein, war also nicht heilbar. Die letzte Möglichkeit, den Schaden zu beheben würde eine Operation sein - neue Hüftgelenke.

„Das werden wir aber so lange wie möglich hinauszögern“, beschwichtigte sein Arzt, der Peters ängstliche Unruhe bemerkte.

„Bis es so weit ist, kannst du noch genügend Sport betreiben. Vielleicht musst du dich ein wenig umorientieren. Aber darüber sprechen wir dann, wenn es nicht mehr anders geht.“

„Was habe ich nur falsch gemacht?“, wollte Peter wissen. „Und was muss ich ab jetzt beachten?“

„Du hast bestimmt nichts falsch gemacht“, klärte der Arzt Peter auf. „Diese Art von Krankheit kann genetisch bedingt sein, dann hast du sie von deinen Vorfahren geerbt. Oder es ist durch Überbeanspruchung zum Knorpelverschleiß gekommen, dann hast du es vielleicht beim Sport übertrieben, was ich bei dir aber nicht glaube.“

Folgende Vorschläge habe ich im Moment für dich: Bewege dich viel und ausdauernd! Wenn der Schmerz bei Beanspruchung zu stark wird, mache etwas langsamer oder höre ganz mit der Übung aus. Gehe nur bis zur Schmerzgrenze! Wenn die Schmerzattacke länger anhält, nimm eine von den Tabletten, die ich dir verschreibe, es ist ein leichtes Schmerzmittel. Und wenn alle Stricke reißen, wie man so schön sagt, dann gib doch dein Wissen über Sport, deine Kniffe und Tricks weiter an andere, vielleicht demnächst auch jüngere Kinder! Die würden sich bestimmt freuen.“

Nach dieser langen Rede war Peter erst einmal erledigt, er konnte sich das alles nicht merken. Am Ende der Sprechstunde bekam er vom Arzt noch ein kleines Heft in die Hand gedrückt mit den Worten: „Diese Broschüre über Rheumatologie ist für deine Eltern. Darin stehen viele

wichtige Dinge, unter anderem auch etwas über deine Ernährung.“

Mit diesen Worten wurde Peter entlassen und machte sich auf den Weg nach Hause.

Nach dem Abendessen ging Peter zum Erstaunen seiner Eltern früh ins Bett. Auch sein Bruder Klaus erkundigte sich, ob er krank sei, bekam aber keine Antwort.

Im Bett griff Peter wie gewohnt zum Nachttischchen und nahm das Buch in die Hand, in dem er gerade las. Heute lautete der Titel „Das Pferd ohne Kopf“. Na ja, nicht gerade eine Bambi-Geschichte! Dieses Ritual zelebrierte er jeden Abend, ohne etwas gelesen zu haben, konnte er nicht einschlafen.

Peter öffnete die Seite mit dem Lesezeichen und fing an zu lesen. Aber was war das? Er hatte ein paar Seiten gelesen, konnte sich aber nicht mehr an das

Gelesene erinnern und fing noch mal von vorne an. Aber auch dieses Mal konnte er sich nicht konzentrieren, seine Gedanken schweiften immer wieder ab.

In Gedanken sah er sich vom Hochreck fallen, er stolperte beim Wettlauf als Letzter über die Ziellinie und wäre beinahe gestürzt. Alle Zuschauer lachten ihn aus.

Peter spürte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat. Er schüttelte sich, um diese schrecklichen Gedanken aus dem Kopf zu bekommen. Doch es nützte nichts, alles begann sich zu drehen. Bevor es schlimmer würde, klappte er das Buch zu, legte es auf sein Nachttischchen und knipste das Licht aus. Als seine Mutter zum Gute-Nacht-Sagen in Peters Zimmer kam, wunderte sie sich, dass ihre Leseratte schon im Dunkeln und mit dem Kissen über dem Kopf im Bett lag.

„Mein Liebling“, flüsterte sie in seine Richtung, „grübele nicht über das, was der Arzt dir gesagt hat, nach! So schlimm ist es ja noch lange nicht. Und vielleicht passiert auch gar nichts und es kommt alles ganz anders, wer weiß das schon? Jetzt schlaf erst einmal schön und ruh dich aus, gute Nacht!“

Mutter hörte nur noch ein undeutliches Grummeln unter dem Kopfkissen hervor, was alles Mögliche hätte heißen können.

Aber der Schlaf wollte sich nicht einstellen, so sehr Peter sich auch bemühte. Und dann kamen die Dämonen! Zuerst hörte Peter ein lautes Rauschen, das immer lauter wurde und schließlich in tosenden Beifall umschlug. Galt der Applaus ihm? Nein, dieses Mal bestimmt nicht! Er sah irgendwo in seinem Kopf, wie die Läufer gleich nach dem Zieleinlauf ihre Pokale in Empfang nahmen. Peter wollte hinrennen und ihnen gratulieren - da

passierte es! Ein heftiger Schmerz schoss in seine rechte Hüfte und ließ ihn jäh stoppen. Sein Bein bewegte sich keinen Zentimeter von der Stelle. Peter war wie gelähmt.

Und es sollte noch schlimmer kommen! Der dicke Bernd stand dicht neben ihm, schaute ihn grinsend an und klatschte Beifall. Peter konnte sich leider nicht bewegen, sonst hätte er sich ganz gewiss auf ihn gestürzt!

Als der Applaus abebbte, schwebten die Zuschauer wie von Geisterhand angehoben in die Luft und stiegen höher und höher. Plötzlich wackelten alle wie auf Kommando mit den Beinen, bis sich ein paar davon von ihren Hüften lösten und neben Peter auf den Rasen krachten. Mit einem Satz sprang Peter auf, zum Glück konnte er sich wieder bewegen, und rannte davon. Doch weit sollte er nicht kommen! Der dicke Bernd stellte ihm einen Fuß in den Weg, so dass Peter mit einem wilden Purzelbaum

durch die Luft flog und mit einem Aufschrei auf seinem Hinterteil landete.

„Autsch!“ und „Mist!“, entfuhr es Peter ... und er saß aufrecht in seinem Bett. Er war schweißgebadet und warf das Kopfkissen bis ans Fußende.

Auf einmal ging das Licht an, und Peters Mutter stand schreckensbleich im Zimmer. „Was ist mit dir los, mein Junge, du hast laut aufgeschrieben und um dich geschlagen!“, wollte Mama wissen.

„Ich, ...“ Peter begann stockend, aber dann platzte es aus ihm hervor: „.... Beine verloren, und der dicke Bernd hat mich ausgelacht!“

Seine Mutter nahm ihn in den Arm und meinte: „Du hattest bestimmt einen Angsttraum. Das gibt sich wieder, der Tag war für dich ja auch aufregend.“

Der Rest der Nacht verlief nicht so, wie Peter sich das eigentlich gewünscht hätte. Immer wieder suchten ihn Dämonen heim und ließen ihn nicht schlafen. Bis er endlich, nach geraumer Zeit, durch einen gnädigen Tiefschlaf erlöst wurde.

Die nächsten Tage und Wochen verliefen eigentlich wie immer: Schule, Sport in Maßen, Freunde treffen und viel lesen.

Eines Tages fiel ihm ein Buch in die Hände, welches sein sportliches Leben von Grund auf ändern sollte. Der Titel lautete: „Manni, der Libero!“ und war von Peter Conradi. Nicht die erzählte Geschichte von Manni war es, die Peter in seinen Bann zog, sondern die Aufgaben, die man als Junge haben könnte, wenn man eine wichtige Nebenrolle übernahm. Peter dachte an einen „Co-Trainer“, der alle wichtigen Aufgaben innerhalb einer

Fußballmannschaft versah, die den Trainer entlasteten. Dazu gehörten natürlich auch Trainingseinheiten, die Peter wegen seiner Sportlichkeit gerne übernehmen würde. Weiter würden sich seine Ausdauer und Willensstärke bestimmt positiv auf seine Arbeit mit einer Mannschaft auswirken. Dieses Bild schwebte Peter vor und ging ihm nicht mehr aus dem Kopf.

Eines Tages kam das Schicksal in Gestalt eines Bekannten zu Peter. Der Bekannte trainierte neben seinem Beruf noch die E-Jugend des Ortes im Fußball und fragte Peter:

„Hör mal, mein Freund, du bist doch sportbegeistert und kannst bestimmt ein bisschen Zeit erübrigen!“

„Mit dem Sport, das stimmt“, sagte Peter“, aber was meinst du mit ‘Zeit erübrigen’?“

„Ich bräuchte jemanden, der mir bei

meiner Trainertätigkeit hilft“, erklärte der Bekannte. „Du könntest Gruppen beim Training übernehmen und mich auch während der Spiele beim Coachen unterstützen.“

„Aber ...“, zögerte Peter, „ob ich das überhaupt schaffe?“

Er schaute den Trainer zweifelnd an.

„Und ob du das schaffst“, bekam Peter zur Antwort.

„Gerade du bist dafür wie geschaffen. Ich habe gesehen, wie gut du dich mit Kindern beschäftigen kannst und Fußball spielen kannst du auch.“

Und so kam es, dass sich Peters Freizeitgestaltung grundlegend änderte. Er wurde Co-Trainer der E-Jugend. In den nächsten Monaten wurde Peter zeitlich dermaßen in Anspruch genommen, dass er

seine beginnende Arthrose zum größten Teil vergaß. Wenn es dennoch einmal zu einem schmerzhaften Rheumaschub kam, wurde er schnell durch die quirligen Kinder seiner E-Jugend abgelenkt.

Seinem Lieblings-Feind, dem dicken Bernd, begegnete Peter nur noch selten. Der sah Peters Erfolge mit der Mannschaft und fand kaum einen einleuchtenden Grund, Peter noch zu foppen.

„Wildpferde“ -

Sport

Geld verdienen

Er hatte eine Freundin, das war jetzt definitiv öffentlich bekannt. Und für eine Freundin brauchte man Geld, das war auch allgemein bekannt. Er wollte auch mal galant sein und groß ausführen können. Aber nicht nur für seine Freundin brauchte Peter Geld, sie verdiente schon ihr eigenes, nein, Peter hatte die angenehmen Seiten des Geldes bereits kennen gelernt, wenn man nicht immer klamm war. Sich ab und zu mal etwas gönnen, nicht jeden Pfennig drei Mal umdrehen müssen, bevor man ihn ausgab, das hatte was.

Obwohl Peter eher der intellektuelle Typ war, scheute er sich dennoch nicht, sich auch einmal die Hände schmutzig zu machen. Er hatte während seiner Schulzeit auf dem Gymnasium häufiger kleine Nebenjobs angenommen. Das Arbeitsspektrum erstreckte sich vom

„Wildpferde“ - Geld verdienen

Straßenbau, Handlanger bei einem Maurerbetrieb und bei einem Dachdecker, Beschäftigungen in einer Bügelmaschinenfabrik und einer Firma für Duschkabinen bis hin zu Gärtnerarbeiten und als Kalfaktor in einem großen Fabrikantenhaushalt. Zwischendurch hat er immer wieder Nachhilfeunterricht in allen möglichen Schulfächern gegeben. Faulheit konnte man ihm nun wirklich nicht vorwerfen. Nach dem Abitur bekam Peter eine dreimonatige Anstellung in einer Sparkasse, bevor er zum achtzehn Monate dauernden Wehrdienst bei der Bundeswehr einberufen wurde. Während seines dreijährigen Studiums an der Pädagogischen Hochschule in Bielefeld, heute Pädagogische Fakultät der Universität, bestand seine wichtigste und immer wiederkehrende Nebenbeschäftigung darin, dass er in einem Betrieb aushalf, der alle möglichen Obstsorten presste und Most herstellte,

Schnäpse, Brände und Liköre produzierte. Diese Köstlichkeiten lieferte Peter in wöchentlichen Abständen an umliegende Gaststätten in ganz Ostwestfalen und im Lipperland mit einem Ford Transit aus. Die Beschäftigung in dieser, nennen wir sie Spirituosenfirma, machte Peter viel Spaß. Neben dem Chef und dessen Frau mit ihren beiden schulpflichtigen Söhnen halfen von Zeit zu Zeit ein älterer Herr, Onkel Heinrich, und bei der Mostherstellung einige Frauen aus der Verwandtschaft und Nachbarschaft aus. Zu Zeiten der Mostherstellung ging es hoch her auf dem kleinen Hof des Betriebes. Auf der langen Einfahrt drängelten sich die Bauern mit ihren Traktoren und vollbeladenen Anhängern, um ihre Ernte abzuliefern. Der Hof lag voll von großen Haufen Äpfeln und Birnen, und überall stapelten sich die Holzkisten. Unter einem länglichen Überdach stand die Presse, die nach Peters Dafürhalten einen

„Wildpferde“ - Geld verdienen

vorsintflutlichen Eindruck machte, aber immer noch gut funktionierte. Jetzt waren alle überaus eingespannt. Das Obst wurde mit großen Forken und Schaufeln in Schubkarren geladen und zur Presse gefahren. Dort wurde es in einen riesigen Trichter geschaufelt, der über einem großen Motor thronte, unter dem wiederum etliche mit Tüchern bespannte Rahmen geschichtet waren. Onkel Heinrich hatte die Presse voll im Griff, er war hier der Chef. Seinen etwas durch das Alter geschwächten Augen entging schon mal der eine oder andere faule oder wurmstichige Apfel, was aber seinem Arbeitseifer keinen Abbruch tat.

„Egal“, brummte er dann, „das Würmken geht in der Menge unter, das schmeckt der beste Gourmet nich raus!“

Da musste er wohl Recht haben, denn es widersprach niemand. Onkel Heinrich drückte auf den Startknopf der alten Presse und die Gewichte wurden auf die

gefüllten Rahmen gepresst. In einem breiten Kübel neben der Presse sammelte sich der herrlichste Most, und ein süßlicher Geruch breitete sich auf dem ganzen Hof aus. Peter lief das Wasser im Mund zusammen. Bei der ersten Pause würden alle einen großen Schluck von dem reinen, unverfälschten Saft probieren dürfen. So schmeckte er am besten, direkt aus der Presse. Darauf freute er sich jetzt schon. Onkel Heinrich füllte von Zeit zu Zeit eine Schicht Birnen ein und meinte:

„Dat gibt dem Saft ´ne besondere Note!“
Und so war es denn auch.

Bei der Pause saßen alle Helfer auf leeren Kisten im Kreis herum, holten ihre Butterbrote raus und ließen sich den ersten Most des Jahres schmecken. Nur Lobesworte waren zu hören, und selbst der Chef machte ein zufriedenes Gesicht. Das strahlende Gesicht von Onkel Heinrich ließ sich mit Worten gar nicht beschreiben.

„Wildpferde“ - Geld verdienen

„Jetzt kommt der nächste Abschnitt!“,
tönte die Stimme des Chefs, als alle



aufgegessen hatten. „Eine Mannschaft arbeitet an der Presse weiter, die übrigen kommen mit mir zur Abfüllmaschine!“ An dem mit Most gefüllten Bottich neben der Presse wurde eine Pumpe angeschlossen, die die wertvolle Flüssigkeit zur Abfüllmaschine beförderte. Hier standen schon Kisten voll mit sauber gespülten Flaschen bereit, die einzeln und in genauem Abstand auf die Maschine gestellt wurden. Der Abstand war wichtig, weil die Flaschen auf einer kreisförmigen Bahn unter sich senkende Stempel geführt wurden und durch diese

randvoll gefüllt wurden. Ein Laufband, auf dem die Flaschen nun standen, transportierte diese zur nächsten Maschine, wo sie mit Kronkorken fest verschlossen wurden. Am Ende dieser Maschinerie drehte sich langsam eine kreisrunde Fläche, auf der alle gefüllten Flaschen ankamen und sich sammelten. An dieser Station war Peter eingeteilt. Damit kein Stau entstand, musste er die Flaschen, so schnell wie möglich und trotzdem schonend, in bereitgestellte leere Kisten stellen und in den nächsten Raum zur Etikettiermaschine bringen. „Halt, stopp!“ Der Chef ließ seine laute Stimme erschallen, und die ganze Maschinerie stand still. Nur Peter bekam die Anordnung, fleißig weiter arbeiten. Er hatte anscheinend nicht darauf geachtet, dass sich auf seinem Kreisel ein Stau aufgebaut hatte und das Ganze ins Stocken geraten war. „Ist nicht schlimm, Peter“, wurde er

„Wildpferde“ - Geld verdienen

beruhigt, „mach langsam weiter, damit nichts zerbricht. An unser Tempo wirst du dich noch gewöhnen müssen.“

Sie waren wie eine große Familie! Peter hatte mittlerweile seinen Kreisel geleert und strahlte. Er hatte gar nicht bemerkt, dass der Chef hinter ihn getreten war und ihm nun auf die Schultern klopfte.

„Das wird schon noch, so ist es am Anfang jedem von uns ergangen!“, sagte er aufmunternd.

Die Abfüllmaschine war gerade wieder angelaufen, als ein lauter Knall ertönte und gleich darauf erneut ein lautes „Stopp!“ erschallte. Peter sah noch, wie unter einem Einfüllstempel Scherben in alle Richtungen wegspritzten und sich der leckere Most in einer Pfütze unter der Maschine sammelte. Jetzt hatte bestimmt eine der Frauen beim Aufsteller der Flaschen nicht aufgepasst und den Abstand nicht richtig gewählt. Ein Stempel hatte den Flaschenkopf mit starkem Druck vom

Flaschenhals abgesprengt und in alle Himmelsrichtungen verteilt.

„Pause!“, war der einzige Kommentar, den der Chef von sich gab. Diese Zwangspause kam allen recht. Man traf sich bei Onkel Heinrich an der Presse und besprach die Lage. Nur die Frauen beim Aufsteller hatten keine Pause, sie mussten das ganze Malheur aufräumen und säubern.

„Heinrich, stell die Presse ab. Es ist spät, wir machen für heute Feierabend!“, rief der Chef in die Runde. Peter war es recht, er spürte jeden einzelnen Knochen in seinem Körper und ließ sich auf eine leere Kiste fallen.

Der Chef setzte sich neben ihn, sah ihn von der Seite an und sagte:

„Morgen habe ich eine besondere Aufgabe für dich. Da lernst du die Etikettiermaschine kennen. Aber mein ältester wird dir anfangs dabei helfen und dir ein paar Griffe und Tricks zeigen. Die Arbeit ist nämlich nicht so einfach.“

„Wildpferde“ - Geld verdienen

„Okay“, murmelte Peter etwas unsicher“, wird schon klappen. Schönen Feierabend.“

Für heute hatte er sein Geld verdient.

Am nächsten Morgen kam Peter nur schwer aus dem Bett. Er quälte sich durch die letzten verblassenden Bilder eines schrecklichen Albtraums, in dem die Glasscherben nur so durch die Luft spritzten. Ein erneuter Knall einer zerplatzenden Apfelsaftflasche, und Peter saß mit weit aufgerissenen Augen in seinem Bett. Er schüttelte sich. Was war geschehen? Als er seine schmerzenden Gelenke spürte, erinnerte er sich langsam an den gestrigen Tag. Arbeit, körperliche Arbeit hinterließ ihre Spuren.

Aber es nützte alles nichts. Peter sprang aus dem Bett, wusch sich, frühstückte, zog sein Arbeitszeug an und war pünktlich auf seiner Arbeitsstelle.

Der Chef und dessen Sohn Paul erwarteten ihn schon neben der Etikettiermaschine.

„Na, hast du gut geschlafen?“, fragte Paul

Peters Meinung nach etwas zu sarkastisch. „Wie ein Stein“, gab Peter zur Antwort. Seine Gelenkprobleme und den Albtraum behielt er für sich.

„Dann bist du bestimmt bereit für neue Aufgaben“, meinte der Chef. „Mein Sohn hat schon alles bereitgestellt und wird dich in deine neue Arbeit einweisen.“ Mit diesen Worten ließ er die beiden Jungen stehen und begab sich zur Presse und dem Abfüller.

Peter schaute sich um und kam sich an seinem neuen Arbeitsplatz etwas verloren vor. Doch als Paul sich gar nicht mehr so sarkastisch gab und ihm alles zu erklären begann, fühlte Peter sich schon wohler.

„Wie du siehst“, begann Paul, „habe ich schon alles an Ort und Stelle geräumt und auch vorbereitet. Das ist wichtig, weil du die Reihenfolge der Arbeitsschritte immer genau einhalten musst. Das Tempo gibt die Maschine vor. Die Etikettiermaschine wird mit passenden Etiketten in dieser Schale

„Wildpferde“ - Geld verdienen

bestückt und anschließend dieser Behälter mit Kleber befüllt. Ersatzetiketten und Kleber befinden sich dort im Regal.“

Paul deutete auf ein Wandregal, das mit einer großen Menge an unterschiedlichen Etiketten angefüllt war. Der Behälter mit dem Kleber stand darunter.

„Links neben der Maschine stehen die Kisten mit den vollen Flaschen, rechts daneben die leeren Kisten. Du nimmst jeweils mit der linken Hand eine Flasche aus der vollen Kiste links und legst sie unter den Stempel der Maschine.

Inzwischen hat die Maschine ein Etikett vom Stapel gehoben, mit Kleber bestrichen und klebt es nun vorsichtig auf die bereit liegende Flasche. Du wirst sehen, dass es wichtig ist, die Flasche immer korrekt unter den Stempel in die Auflage zu legen, damit das Etikett richtig positioniert wird. Dann nimmst du mit der rechten Hand die etikettierte Flasche und stellst sie in die leere Kiste rechts neben der Maschine.

Zur gleichen Zeit musst du schon mit der linken Hand eine volle Flasche aus der linken Kiste gegriffen haben und legst diese jetzt unter den Stempel. Das muss flott gehen, denn die Maschine hat ihren Rhythmus, an den du dich anpassen musst, nicht umgekehrt. Wenn nun eine Kiste leer beziehungsweise voll ist, betätigst du den Notstopphebel, damit die Maschine anhält und du Zeit hast, die Kisten umzuräumen. Die rechte, nun volle und frisch etikettierte Kiste wird ein Stück weiter weg gestapelt und später ins Lager gebracht oder direkt ausgeliefert. Die leere Kiste von links stellst du rechts neben die Maschine und ziehst eine volle und noch nicht etikettierte Kiste links neben die Maschine. Dann startest du die Maschine mit einem Druck gegen den Hebel und der ganze Vorgang beginnt aufs Neue."

„Halt, halt!“, rief Peter, ihm schwirrte der Kopf. „Kannst du das alles noch einmal

„Wildpferde“ - Geld verdienen

wiederholen?“

„Ich glaube, dass es besser ist, wenn ich dir den Arbeitsvorgang einmal zeige.“

Mit diesen Worten stellte Paul sich in Position, betätigte den Hebel, und die Maschine bewegte, in einem für Peter atemberaubenden Tempo, ihre Greifer und Rädchen. Pauls Hände flogen nur so hin und her. Links eine volle Flasche greifen, auf der Auflage unter dem Stempel positionieren, mit der rechten Hand von der Auflage nehmen und in die rechte Kiste stellen, dann wieder mit der linken Hand ...

Peter wurde ganz schwindelig.

Paul betätigte erneut den Hebel. Aber anstatt zu stoppen, fuhr die Maschine jetzt mit einem verlangsamten Tempo fort.

„Oh, das ist ja toll! Ich glaube, das ist meine Geschwindigkeit!“, rief Peter freudestrahlend.

Paul stoppte die Maschine, lächelte und

sagte:

„Das ist deine Anfangsgeschwindigkeit. Fang damit an und dann werden wir weitersehen!“

Mit diesen Worten stellte er sich etwas abseits auf und presste die Fäuste abwartend in die Hüften.

Nun war es wohl an der Zeit, dass Peter in Aktion trat. Er stellte sich wie zuvor Paul in Position und ließ die Abläufe noch einmal in seinem Kopf Revue passieren. Nach kurzer Zeit rief Paul:

„Nicht denken, handeln!“

Das ließ Peter sich nicht zwei Mal sagen. Er legte die erste Flasche unter den Stempel, griff sofort zur nächsten und betätigte den Hebel. Die Maschine sprang an und drückte wie in Zeitlupe das erste Etikett auf die Flasche. Peter hatte genügend Zeit, die fertig etikettierte Flasche von der Auflage zu nehmen, sie in die leere Kiste rechts neben der Maschine zu stellen und eine neue Flasche

„Wildpferde“ - Geld verdienen

aufzulegen. Er schaffte es trotz des Zeitlupentempos gerade noch rechtzeitig, denn der Stempel senkte sich bereits mit einem neuen Etikett. Es klappte dennoch ganz gut. Nach einer fertig gefüllten Kiste stellte er den Hebel auf Stopp und tauschte die Kisten aus.

„Schau nach, ob noch genügend Kleber und Etiketten vorhanden sind!“, forderte Paul ihn auf.

„Ach, richtig“, sagte Peter, „das hätte ich beinahe vergessen.“

Wie es aussah, war noch alles ausreichend vorhanden.

„Jetzt stellen wir die Maschine mal auf die Arbeitsstufe“, meinte Paul, „das eben war zum Ausruhen!“

Peter stellte sich in Position, betätigte den Hebel und legte los. Der Stempel bewegte sich in einer Geschwindigkeit, die er nicht erwartet hatte. Bei Pauls Demonstration hatte alles so leicht ausgesehen. Jetzt war der Stempel jedoch mit einem neuen

Etikett so schnell wieder zum Pressen bereit, so dass Peter seine Hand schnell zurückziehen musste, um nicht selbst ein Etikett auf den Handrücken zu bekommen. Bei der nächsten Flasche klappte es. Ein Etikett klebte an der richtigen Stelle und verschwand in der bereitgestellten Kiste rechts. Doch bevor Peter die neue Flasche in die Auflage legen konnte, war der Stempel schon wieder da und klebte mehrere Etiketten auf die leere Auflage, bevor Peter den Notstopphebel drücken konnte.

„Mist!“, fluchte Peter. „Das ist ja schlimmer als ein Sack Flöhe hüten!“
Paul lachte: „Etikettiere zuerst einmal ein paar Kisten voll in der langsamen Gangart, dann gewöhnst du dich an den Ablauf. Morgen versuchst du es dann wieder schneller.“

Damit war Peter vollends einverstanden und machte sich an die Arbeit. Bis zum Mittag hatte er in gemäßigtem Tempo ein

„Wildpferde“ - Geld verdienen

paar fertig etikettierte, volle Kisten ins Lager gefahren. Jetzt freute er sich auf die Mittagspause.

„Na, das hat doch prima geklappt“, meinte der Chef und klopfte ihm auf die Schultern. „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Morgen Nachmittag kannst du mit Paul eine Ladung Getränke an ein paar Gaststätten ausliefern. Ich werde alles dafür zusammenstellen.“

„Pffft!“, erleichtert ließ Peter Luft ab. Die Auslieferungsfahrten mit dem Ford Transit machten ihm am meisten Spaß. Während der Fahrt konnte er sich entspannen und sich mit Paul über alles Mögliche unterhalten.

Der nächste Tag begann wie erwartet mit Etikettieren. Eine Stunde lang Zeitlupentempo und dann sollte es so richtig losgehen. Peter wollte es auch, aber er hatte ein mulmiges Gefühl. Die Erinnerung an seine gestrige Niederlage im Kampf mit der Etikettiermaschine war

noch zu präsent.

Was sollte es, er schaltete die Maschine ein, nachdem er alles vorbereitet hatte. Die Maschine ratterte los und verlangte von ihm volle Konzentration. Er gab sein Bestes, und für kurze Zeit ging auch alles gut. Die volle Kiste links leerte sich, die Etiketten wurden vom Stempel auf die Flaschen geklebt, und die leeren Kisten rechts füllten sich. Auch die gewollten Stopps wegen Auffüllen der Etiketten und Nachfüllen des Klebstoffs klappten. Doch dann kam es wie es kommen musste. Peter schien in seiner Konzentration nur ein wenig nachgelassen zu haben, jedenfalls erwischte der niederdrückende Stempel eine volle Flasche unglücklicherweise etwas versetzt und zertrümmerte diese mit einem lauten Knall. Die klebrige Flüssigkeit vermischt mit zerfetzten Etiketten und überflüssigem Kleber ergoss sich über die gesamte Maschine. Ein Notstopp und eine anschließende Komplettreinigung waren von

„Wildpferde“ - Geld verdienen

Nöten.

Zum Glück hatte Peter anscheinend noch einen Anfängerbonus, denn weder vom Chef noch von seinen Mitarbeitern wurde er gemäßregelt.

Das Reinigen der Maschine dauerte bis zur Mittagspause.

Der Nachmittag konnte nur besser werden, eine Auslieferung mit dem Ford war angesagt. Die Kisten standen schon auf der Ladefläche und die Papiere lagen auf dem Armaturenbrett. Da kam Paul aus der Tür gestürmt, öffnete die Beifahrertür und sagte:

Du, ich kann leider nicht mitkommen, ich habe etwas Anderes zu erledigen.

Schaffst du die Tour alleine?"

„Na klar“, antwortete ich, „was denkst du denn? Ich fahre schließlich nicht zum ersten Mal!“

„Okay, bis später!“ Paul schlug die Tür zu und war schon wieder weg.

Peter saß etwas überrumpelt hinter dem

Lenkrad und murmelte zu sich selbst:
„Erst einmal nachschauen, wohin es geht.“
Er sah auf den Lieferschein und las:
„Valdorfer Eck! Hm, da war ich noch nie.
Aber, was soll´s, auf geht´s!“
Peter startete den Transporter und
machte sich auf den Weg. Zum Glück
musste er heute keine Flaschen mehr
etikettieren! Den Weg zum Valdorfer Eck
kannte er, das würde bestimmt ein
geruhsamer Nachmittag werden.
Aber es sollte ganz anders kommen!
„Valdorfer Eck“ stand auf dem Schild über
der Tür an einem wunderschönen, alten
Fachwerkhaus. Hier war das andere Ende
der Valdorfer Straße, in der Peter
zeitweise sein Zuhause hatte. Er hatte
sein Ziel erreicht und parkte den Wagen
rückwärts vor der Tür, so dass er bequem
ausladen konnte. Vorher nahm er jedoch
den Lieferschein vom Armaturenbrett,
stieg aus und ging durch die schwere
Eichertür in den Schankraum. Der hinter

„Wildpferde“ - Geld verdienen

der Theke beschäftigte ältere Herr gab sich als Wirt zu erkennen und sagte zu Peter:

„Na endlich, du bringst bestimmt den schon sehnsüchtig erwarteten Kirsch-Whisky, wird aber auch Zeit!“

„Hoppla“, dachte Peter, „ein bisschen freundlicher geht auch!“ Laut sagte er:

„Guten Tag! Richtig, ich bringe zwei Sechser-Gebinde Kirsch-Whisky. Darf ich sie gleich hier reinbringen?“

„Ne, ne, die brauche ich erst am Wochenende. Aber es ist immer gut, welchen da zu haben! Bring sie doch bitte in den Keller am Ende des Flures! Sei vorsichtig, du musst die alte Holztreppe runter, die ist etwas gewöhnungsbedürftig! Mach Licht an, da unten ist es dunkel!“

So viel zu „geruhsamer Nachmittag und sehnsüchtig erwarteter Kirsch-Whisky“! Peter überreichte den Lieferschein und machte sich an die Arbeit. Obwohl, zwei Mal knapp zehn Kilogramm Gewicht wären

für ihn ein Klacks, aber die alte Holztreppe hatte es wirklich in sich. Er stellte die Kiste an der oberen Stufe ab und tastete nach dem Lichtschalter. Der lange Flur verschluckte das meiste Tageslicht, das von der Eingangstür hereinfiel, so dass Peter wie blind an der rechten Wand herum tastete. Als er den Schalter endlich gefunden hatte, ein Drehschalter von annodazumal übrigens, flammte eine einzelne Vierzig-Wattfunzel an der Decke auf und tauchte eine uralte Rumpelkammer in diffuses Licht. Peter zog angeekelt seine Hand aus einem Spinnwebnetz, das bestimmt schon hundert Jahre alt war. Die im Dämmerlicht kaum zu erkennenden Holzstufen machten den Eindruck, als ob sie auch schon mal bessere Zeiten gesehen hätten. Peter nahm allen Mut zusammen und tastete sich langsam, Schritt für Schritt, die schmalen und bei jeder Belastung knarrenden Stufen hinunter. Einen

„Wildpferde“ - Geld verdienen

Handlauf gab es gar nicht erst! Unten angekommen stellte er die erste Kiste mit den sechs Flaschen gleich am unteren Ende der Treppe ab.

Plötzlich lief ihm ein Schauer den Rücken hinunter! Was war das denn? Ängstlich blickte er sich um. Trotz der Glühlampe unter der Decke war in den Ecken nur Dunkelheit und davor allerlei Gerümpel zu erkennen.

„Nur weg hier“, dachte Peter. Aber da ist ja noch die zweite Kiste. Er hastete die Treppe hoch, lief über den langen Flur und holte sie von der Ladefläche des Transits. Gerade als er seinen ersten Fuß auf die oberste Stufe setzen wollte, hörte er aus dem Schankraum den Wirt rufen:

„Wenn du schon mal da unten bist, kannst du auch gleich euer altes Leergut zusammen suchen und mitnehmen. Da müssen noch alte Kisten stehen!“

„Auch das noch“, dachte Peter, verlängerter Aufenthalt in der Hölle!“

Widerwillig quälte er sich mit der zweiten Kiste in den Händen nach unten. Die knarrenden Geräusche und die, gelinde gesagt, Unordnung waren ihm ja schon bekannt. Wenn seine Augen sich erst mal an die Dunkelheit gewöhnt hatten, würde er schon eine Kiste und ein paar leere Flaschen finden. Mehr würde man an diesem Ort nicht von ihm verlangen können.

Wo Peter auch hinlangte, überall griff er nur in dicken Staub und Spinnweben. „Hier unten war schon seit Generationen keiner mehr gewesen!“, grummelte er vor sich hin und knallte ein paar kaputte Kisten in die Dunkelheit, so dass sie laut an einer unsichtbaren Wand zerschepperten. „Mit lautem Krach werde ich die Geister verscheuchen, die hier unten unweigerlich ihr Unwesen treiben“, dachte er etwas mutiger als zu Beginn seiner Arbeit und ließ ein paar alte Flaschen klirrend aneinander schlagen.

„Wildpferde“ - Geld verdienen

Als er endlich eine alte Kiste mit leeren Flaschen aus all dem Staub und Dreck gefüllt und zur untersten Stufe geschleppt hatte, wischte er sich prustend mit dem Hemdärmel über die Stirn.

„Jetzt nichts wie weg hier“, sagte Peter halblaut zu sich selbst. Er nahm mit beiden Händen die Kiste auf und ...



... ein kehliges Grollen wie aus den tiefsten Tiefen der Hölle erfüllte den Raum und ließ seine Eingeweide in sich selbst zusammen ziehen. Selbst sein Herz schien urplötzlich in seine Hose gerutscht zu sein. Das Grollen ging in ein furchterregendes Knurren über, und Peter ließ die Kiste vor seine Füße fallen und stützte sich mit einer Hand an der mit Spinnweben übersäten Kellerwand ab. Sein Herz schlug

wie ein Dampfhammer und drohte gar zu zerspringen.

Das Knurren war nicht hinter ihm in der Dunkelheit, sondern kam vom oberen Ende der Treppe. Wie in Zeitlupe hob Peter den Kopf und blickte nach oben und in die blutroten Augen eines Höllenhundes. Ein riesiger Kopf, nicht drei Köpfe wie bei einem echten Cerberus, nahm die ganze Türfüllung ein und ließ den ohnehin schon dunklen Kellerraum noch finsterner erscheinen.

Peter wusste aus dem Geschichtsunterricht, dass Cerberus, der Höllenhund und Fabelwesen aus der griechischen Mythologie, die Höllentür zu bewachen hatte und niemanden hinaus lassen durfte. Nur Orpheus und Herakles gelang in der Geschichte die Flucht aus der Unterwelt. Ob Peter sich mit einem von beiden identifizieren konnte?

Nun war guter Rat teuer! Dieser Raum des Schreckens hatte keine Fenster, und der

„Wildpferde“ - Geld verdienen

einzigste Fluchtweg war durch ein sabberndes und knurrendes Ungeheuer versperrt.

„Aus!“, rief Peter in Richtung des Untiers, aber es reagierte überhaupt nicht, sondern zeigte sich jetzt in voller Größe.

„Aus!“, Peter schrie jetzt geradezu, was aber ein sehr dumpfes Bellen des Monsters zur Folge hatte.

Peter hatte das Gefühl, als ob sich mittlerweile schwarze Gestalten von den dunklen Kellerwänden gelöst hätten und sich schlurfend von hinten auf ihn zu bewegten.

„Hilfe!“, brüllte er aus Leibeskräften. Er war drauf und dran, in Panik zu geraten. Hatte jetzt sein letztes Stündchen geschlagen. Eigentlich hatte er noch so viel vor!

„Aus, Hasso, aus!“ war eine befehlsgewohnte Stimme auf dem Flur zu hören. Das Ungetüm drehte den gewaltigen Kopf etwas zur Seite. Ein wenig mehr Licht

drang in den Keller und ließ erkennen, dass sich die schwarzen Gestalten verzogen hatten.

„Was machst du denn so lange da unten? Ich dachte, du wärst schon längst wieder weg.“

Der Wirt stand am oberen Ende der Kellertreppe und hielt Hasso am Halsband fest.

„Ja“, stammelte Peter, „es war so dunkel und dann der Hund, ...!“

„Alles klar, Grüß deinen Chef von mir!“, sagte der Wirt noch und war mit Hasso im Schlepptau verschwunden.

Waren sie wirklich verschwunden, oder lauerten sie hinter der geöffneten Kellertür? Peter nahm die Kiste wieder auf und stieg die knarrenden Stufen empor, hielt auf der oberen Stufe an und lauschte in den Flur hinein. Nichts, er hörte nichts. Jetzt aber wirklich weg hier! Peter flog regelrecht den langen Flur entlang, stieß die schwere Eingangstür auf und stellte

„Wildpferde“ - Geld verdienen

die Kiste auf die Ladefläche des Transporters. Die Heckklappe schließen, ins Führerhaus springen und den Motor starten war eins. Als der Motor lief, blieb er einen Moment still sitzen und wartete, bis sich sein Herz etwas beruhigt hatte. Im Rückspiegel war kein Höllenhund zu erkennen, er wurde demnach nicht verfolgt. Zum Glück!

Mist, er hatte vergessen, das Licht im Keller auszuschalten! Aber deswegen würde er für alles Geld der Welt nicht noch einmal aussteigen und sich in diesen Höllenschlund wagen. Niemals!

Auf dem Firmenhof angekommen parkte Peter den Transporter vor der Tür zum Lager, stieg aus und öffnete die Heckklappe. Als er sich mit der Leergutkiste in den Händen umdrehte, stand sein Chef direkt vor ihm.

„Na“, meinte er, „mehr Leergut hatte es nicht gegeben? Wir waren doch schon so lange nicht mehr da.“

„Nee, weiß ich auch nicht“, stammelte Peter, „aber“

„Schon gut“, sagte der Chef, „du kannst jetzt Feierabend machen, war ´n langer Tag. Übrigens, der Wirt vom Valdorfer Eck hat mich gerade angerufen. Sein Schäferhund, der Hasso, sei ein ganz Lieber, der tut keiner Fliege was zuleide.“ „Weiß der Hund das auch?“, fragte Peter etwas verzagt. Beide verabschiedeten sich mit einem Schmunzeln im Gesicht voneinander.

Flaschenspülen war fast so kompliziert wie Etikettieren. Auch dabei konnte so einiges schiefgehen.

Die Luft in der Spülkammer war geschwängert von dichtem Dampf. Es war schwül und heiß und überall tropfte es, so dass die Bodenfliesen glatt waren.

Peter trug hohe Gummistiefel und eine schwere Gummischürze über seiner normalen Arbeitskluft. Er schwitzte, seine Brille beschlug immer wieder, so oft er sie

„Wildpferde“ - Geld verdienen

auch putzte. Dazu dieser Lärm der großen, im Uhrzeigersinn drehenden Trommel mit den vielen Spülbürsten, und der scharfe Geruch nach Putzmitteln!

An das Klirren, wenn die leeren Flaschen hinein- und hinausgefahren wurden, hatte Peter sich schon gewöhnt. Er schob jetzt eine verschmutzte Flasche mit der Öffnung voran auf eine Bürste und zog mit der anderen Hand eine saubere Flasche ab. Die stellte er in die bereitgestellte Kiste, immer wieder. Langsam wurde das Ganze zur Routine, aber gerade darin lag ja die Gefahr. Nach einiger Zeit und etlichen gereinigten Flaschen stoppte Peter plötzlich die Maschine.

„Immer diese Bauarbeiter“, stöhnte er und zog eine Flasche von einer Bürste. Er drehte sie auf den Kopf und schüttelte etliche Zigarettenkippen heraus. Es stank fürchterlich.

„Darf man das eigentlich?“, schimpfte er in den Raum hinein.

„Mach weiter, daran wirst du dich schon noch gewöhnen!“, tönte jemand von irgendwo her.

Peter kam wieder in den Arbeitsrhythmus und ließ währenddessen seine Gedanken schweifen. Die Geschichte mit dem schwarzen Schäferhund gestern hätte ihn nicht so mitgenommen, wenn er nicht vor vielen Jahren von einem großen Hund attackiert worden wäre. So etwas sitzt tief und kommt irgendwann wieder an die Oberfläche, es muss nur das auslösende Moment stimmen.

Die Trommel drehte sich in immer gleichbleibender Geschwindigkeit, die Bürsten taten ihre reinigende Arbeit. Der schwüle Schwaden legte sich auf alles und alle, was sich im Raum befand und ließ langsam aber sicher die Gedanken abstumpfen.

„Verdammt nochmal, sowas auch!“

Peter war es, der laut fluchend die Maschine abstellte, sich die Nase zuhielt

„Wildpferde“ - Geld verdienen

und nach draußen eilte. Nahe der Presse stützte er sich mit einer Hand auf einen Stapel Kisten, mit der anderen auf ein Knie ab und würgte sich die Seele aus dem Leib.

Er hatte Tränen in den Augen, als er auf sah und Onkel Heinrich sagen hörte:

„Bestimmt wieder so ein kleines Mäuschen. In die Flaschen rein kommen sie, aber nicht wieder raus. Dann verwesen sie da drin, und wir haben dat Malheur!“

Und richtig! Der Chef war schon zur Stelle und gab seine Anordnungen:

„Abfüllen einstellen! Alle Frauen und Männer, nachdem sie sich denn ausgekotzt haben, in die Spülküchel

Desinfektionsmittel her und los geht´s!“

Das war es für heute! Die Maschine musste auseinander gebaut werden, alle Bürsten ersetzt und die Spülkammer gründlich gereinigt werden.

„Dat macht die aufkommende Routine“, meinte Onkel Heinrich erklärend und zündete sich gemächlich einen

Zigarrenstummel an.

„Man kann nicht immer in jede Flasche kucken, da passiert sowat schon mal.“

Mit diesen Worten paffte er zwei riesige Qualmwolken in die Luft. Peter war dankbar darüber. Er zog begierig den würzig riechenden Qualm ein und konnte so ein wenig seine Magennerven beruhigen.

Den Gestank der verwesenen Maus hatte er jedoch noch lange in seinem Gedächtnis.

Die liebste Beschäftigung für Peter war das Abfüllen von Spirituosen. Es wurden meist keine großen Kontingente von Kirsch-Whisky und so weiter benötigt, deshalb geschah das Abfüllen von Hand, wenn man diesen Vorgang denn so nennen kann.

Die Spirituose Kirsch-Whisky befand sich in mehreren fünfundzwanzig Liter Ballon auf dem oberen Brett eines Regals im Lager. Peter stellte sich die passende Anzahl von Flaschen auf einem Brett darunter bereit und holte sich eine Leiter und einen dünnen Schlauch. Er stieg auf

„Wildpferde“ - Geld verdienen

die Leiter, entkorkte einen Ballon und sog den betörenden süßen Duft ein.

Anschließend nutzte er aus der Physik das Prinzip der kommunizierenden Röhren. Das heißt, Peter tauchte den Schlauch in die Flüssigkeit im Ballon, saugte mit dem Mund die Luft aus dem Schlauch und steckte diesen dann in eine leere Flasche. Die zu füllende Flasche hielt er unter den Flüssigkeitspegel im Ballon, und die Flüssigkeit floss wie von selbst in die Flasche. Sie würde jetzt weiter fließen, bis die Pegelstände in beiden Gefäßen gleich hoch wären. Peter könnte jetzt also die gefüllte Flasche bis zum Pegel der Flüssigkeit im Ballon hochheben und es würde nichts überlaufen. Einfacher war es jedoch, den dünnen Schlauch abzuknicken und in eine neue leere Flasche zu stecken. So verfuhr Peter mit den restlichen Flaschen, bis alle verfüllt waren. Manchmal geschah es, dass der Fluss des Kirsch-Whiskys aus dem Ballon aus irgendeinem

Grund urplötzlich versiegte und Peter neu ansaugen musste. Manchmal bekam er dabei einen bedenklichen Schwall von dem alkoholischen Getränk in den Mund, so dass er dicke Backen bekam. Ausspucken wollte er die teure Flüssigkeit auf keinen Fall, also schluckte er sie genüsslich hinunter. Oft durfte diese Prozedur jedoch nicht passieren, das hätte eine Auslieferung der Ware wegen Alkoholkonsums des Abfüllers verhindert. Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Diese Prozedur kam nicht allzu oft vor!

Geld verdienen war nicht immer ganz leicht!

„Wildpferde“ - Geld verdienen

Der Krug

Er blieb stehen und blickte sich unschlüssig um, schaute in die Richtung aus der er gekommen war. Es wurde schon dunkel, und er konnte nur noch Umrisse erkennen. Die Bäume und Sträucher stachen schemenhaft aus der Dunkelheit hervor. Nur im Westen zeigte sich ein schmaler, heller Saum am Firmament. Er erinnerte sich an seine Zeit als Soldat. Bei einer mehrere Tage dauernden Übung in der Lüneburger Heide sah in der Dämmerung jeder einzelne Wacholderbusch wie ein potentieller Gegner aus.

Dazu war er allein, vollkommen allein. Er fühlte sich nicht sicher, in keinsten Weise. Weshalb ging er hier, auf dieser Straße und in diese Richtung? Das musste ein totaler Blackout sein. Oder lag es an dem Alkohol, den er auf der Feier des Sportvereins getrunken hatte? Nicht viel,

wie er meinte, aber anscheinend doch genug, um seinen derzeitigen Zustand zu bewirken. Diese Anzeichen zeigten sich in letzter Zeit immer häufiger.

„Alkohol und Medikamente“, sinnierte er, „die passen nun mal nicht zusammen.“

Egal, jetzt war es zu spät, er konnte nichts mehr daran ändern. Er setzte sich wieder in Bewegung, in die vermeintlich richtige Richtung und versuchte nicht darüber nachzudenken.



Erst jetzt bemerkte er den Bierkrug, den er mit der rechten Hand fest umklammerte, einen großen, leeren Halbliterkrug, der seinen rechten Arm mit jeder Bewegung nach unten zog und im

Rhythmus des Gehens zum Schwingen brachte. Eigentlich ein gutes Gefühl, er hatte Halt.

Aber - hatte er den Krug einfach so mitgehen lassen? „Mitgehen lassen“, was für eine Metapher! Als ob der Krug sich ihm von allein angeschlossen hätte.

Der Krug ging jetzt mit ihm, er war also nicht allein, er hatte einen Kumpanen.

Den konnte er auch gut gebrauchen, es war nun schon stockfinster. Die Straße und der Straßenrand waren kaum mehr zu erkennen. Nicht, dass er sich im Dunkeln fürchtete, aber mit einem Kumpanen an seiner Seite war eben doch alles besser. Er musste kichern.

„Fast schon ein bisschen irrsinnig“, dachte er. „Werde ich langsam wahnsinnig? Das mit dem Alkohol und den Medikamenten muss ich noch mal überdenken.“

Er schwang den Krug nach vorn, um neuen Schwung für das Gehen zu holen. Aber was war das? Wenn er den Krug in seiner

rechten Hand nach vorne führte, machte auch sein rechtes Bein einen Schritt nach vorn. Diese Art der Vorwärtsbewegung musste im Hellen komisch aussehen: Rechter Arm und rechtes Bein, linker Arm und linkes Bein! Kamelgang nannte man das. Soldaten, die beim ersten Marschieren den Gleichschritt zu halten versuchten, verfielen oft in diese Gangart - Kamelgang! Aber das musste ja jetzt nicht sein! Er wollte eigentlich zügig vorankommen, und dabei sollte ihm der Krug helfen. Nach einigen Fehlversuchen gelang ihm schließlich eine halbwegs menschliche Gangart und er kam gut voran. Alle paar Meter straukelte er jedoch immer wieder, wenn sein Fuß einen weicherer Untergrund unter sich signalisierte, und er von der Straße abzukommen drohte. Dann musste er sich neu orientieren und alles begann von vorne - rechter Arm und linkes Bein, linker Arm und rechtes Bein. Es klappte immer besser. Anscheinend half

dabei auch der Sauerstoff, der nun kräftiger durch seine Lungen strömte und seinen Kopf etwas klarer werden ließ. Auch sein Kumpan machte seine Sache gut. Er gab ihm das Gefühl, nicht allein zu sein und er war ihm mittlerweile eine gute Ganghilfe, was wollte man mehr?! Sein Zuhause war, von einer kleinen Anhöhe aus, in weiter Ferne auch in der Dunkelheit schon zu erahnen. Sie waren mittlerweile ein eingespieltes Team, er und sein Kumpan, und kamen gut voran. Als er seinen Mund zu einem ausgiebigen Gähnen bis zu den Ohren weit aufriss, durchschnitt ein jäher Lichtstrahl die Dunkelheit. Als hätte eine zornige Gottheit einen Blitzstrahl wütend auf die Straße geschleudert, näherte sich ihm von hinten ein Auto mit voll aufgeblendeten Scheinwerfern. Oder hatte Darth Vader sein Lichtschwert gezückt? „Man, kann der Idiot nicht abblenden?“, entfuhr es ihm.

Der Fahrer schien ihn jedoch nicht zu bemerken und kam mit unverminderter Geschwindigkeit auf ihn zugerast. Zum Glück befand er sich auf der linken Straßenseite und es war genügend Platz, um sich nicht in die Quere zu kommen. Als er sich in letzter Sekunde, bevor das Ungetüm auf seiner Höhe war, umdrehte, wurde er von dem Lichtstrahl geblendet, machte dadurch einen Schritt rückwärts und rutschte ungelentk in den Straßengraben.

„Mist!“, dachte er im Fallen, drehte sich jedoch instinktiv, so dass er auf dem Hosenboden landete. Den Krug hielt er in letzter Sekunde in die Höhe, andernfalls wäre er unweigerlich an einer Baumwurzel zerschellt.

„Hab ich dich!“, strahlte er seinen Freund, den Krug, an und streichelte ihn. „Dieser Mistkerl hatte doch bestimmt hundertfünfzig Stundenkilometer drauf, das ist hier nicht erlaubt!“

Aber wem sagte er das, der Raser war schon außer Sichtweite, nur der Lichtstrahl erhellte in der Ferne einige Straßenbäume.

Ich passe schon auf dich auf“, versicherte er dem Krug, seinem Kumpanen, rappelte sich auf und erklimm die Grabenböschung. Oben angekommen versuchte er, wieder in seinen Rhythmus und mit dem Krug in Einklang zu kommen. Was jedoch nicht so einfach war, da ihm der Schreck doch noch in den Knochen steckte.

„Du musst jetzt mitmachen! Sperr dich nicht so, dann haben wir es bald geschafft und du bekommst deinen gebührenden Platz auf dem Kaminsims!“

Als ob der Krug seine Worte verstanden hätte, waren sie plötzlich wieder eine Einheit. Kein Kamelgang, sondern ausgewogenes Gleichgewicht!

„Siehst du, geht doch“, sagte er zum Krug. „Wenn du jetzt noch voll wärest, mit einer goldgelben Flüssigkeit, dann wäre alles

bestens. Ich habe nämlich einen ganz schönen Brand!“

Trinkgeräusche nachahmend und laut schmatzend setzte er seinen Weg fort, konzentrierte sich auf die wenigen erkennbaren Wegmarken und hing seinen Gedanken nach.

Nach kurzer Zeit schon dachte er an das Mittagessen am nächsten Tag. Es würde Kohlrabisuppe geben, eine seiner Lieblingssuppen. Er war nun mal ein „Suppenkasper“! Die Kohlrabistückchen und auch die Kartoffeln würden noch bissfest sein. Der Kräuter-Rahmkäse, angemacht mit etwas Sahne und einem Ei, gibt der Suppe den sämigen Touch. Wenn er dann einen Löffel voll in den Mund schiebt, spürt er den Kontrast zwischen dem bissfesten Gemüse und dem Suppenfonds und erlebt auf seiner Zunge eine Geschmacksexplosion. Er schmeckt jedes Mal genüsslich die würzigen Kräuter der Provence verbunden mit etwas Muskat

heraus. Kleine Gehacktesbällchen gaben dem Ganzen einen leichten Beigeschmack von Röstaromen. Köstlich!

Im Ort angekommen benutzte er den Gehweg, um den Gefahrenbereich der Straße zu meiden. Von Weitem sah er die ersten Straßenlaternen und fühlte sich gleich besser, weil sicherer. Die Dunkelheit hatte doch immer etwas Bedrohliches an sich. Überall konnten die Geister der Nacht hervorkommen und ihm übel mitspielen. Auch jetzt noch, im Schein der ersten Laternen, drehte er sich immer wieder um, ...

... und da geschah es. Er musste an einer Hausecke nach links abbiegen, schwang im automatisierten Rhythmus den linken Arm mit dem Krug nach vorne - und dieser zerdepperte mit einem dumpfen, an Polterabend erinnernden Knall an der Hausmauer. Wie nach einem elektrischen Schlag blieb er abrupt stehen,

betrachtete die am Boden liegenden Tonscherben und hob den mit seiner Hand umklammerten Henkel in Augenhöhe. Eine tiefe Trauer breitete sich in seinem Inneren aus, und seine Augenhöhlen füllten sich mit Tränen.

„Mein Freund!“, plärrte er los. „So weit hast du mich begleitet, bis hierher habe ich dich getragen, und jetzt das! Wie kann ich das wieder gutmachen?“

„Ruhe!“, tönte eine zornige Stimme irgendwoher. „Kann man denn nicht wenigstens nachts seine Ruhe haben? Immer diese Radaubrüder!“

„Ihr könnt mich mal!“, schrie er in die Runde, hielt jedoch den Henkel fester in der Hand und machte sich über die Scherben hinweg auf den restlichen Heimweg.

Wie er letztendlich, mit tränenerfüllten Augen, sein Zuhause gefunden hatte, wusste er nicht mehr. Er schlich sich leise in sein Zimmer, zog sich aus, legte sich mit

dem Henkel in der Hand in sein Bett und schlief erschöpft ein.

In einem sehr unruhigen Traum sah er unzählige, hell erleuchtete Fahrzeuge auf sich zukommen, konnte ihnen jedoch immer wieder schwankend ausweichen. Ein lauter Knall riss ihn jäh aus seinem Schlaf, und er saß mit dem abgebrochenen Henkel im Bett.

Langsam kam die Erinnerung an seinen nächtlichen Marsch zurück, und der Bierdunst vernebelte nicht mehr so stark sein Hirn.

„Habe ich wirklich mit einem Krug gesprochen, habe ich ihn einen Freund und Kumpanen genannt?“, fragte er sich zweifelnd.

Er nahm sich vor, in Zukunft nicht mehr so exzessiv dem Alkohol zuzusprechen!

„Wildpferde“ -

Der Krug

Die Fahne

Ein wider Erwarten trockener und auch recht milder erster Ostertag neigte sich seinem Ende entgegen. Die Schatten wurden länger, und eine Kühle schlich sich jetzt in den kleinen Garten und trieb die Bewohner an das heimelig knisternde Kaminfeuer im Wohnzimmer. Der Himmel war noch blau und zeigte keine Bewölkung. Aber gerade deshalb war es für den aufkommenden steifen Ostwind ein Leichtes, die vermeintliche Wärme hinfort zu blasen. Die zwei Fahnen hoch oben am Fahnenmast schwangen in einer steifen Brise hin und her und knatterten in Richtung Westen.

Dieses ungewohnt laute Geräusch schien zwei Saufkumpare zu stören, die unweit des Gartens ihrem Trinkgelage frönten. War es wirklich dieses penetrante Geräusch oder doch die ungeliebte Farbenkomposition der Fahnen, welche in

den Köpfen der beiden einen perfiden Plan reifen ließ? Bei vollkommener Dunkelheit, so entschieden sie, würden sie es angehen und diesem für ihre Augen und Ohren unerträglichen Schauspiel ein Ende



bereiten!

Nach ein paar weiteren alkoholischen Genüssen hing wie auf Einladung eine kleine Anstallleiter an der Garagenwand des einen Kumpanen.

„Los, esch ischt dunkel genuch!“, lallte der Erste.

„Jut“, bestätigte der Zweite und schulterte mit gekanntem Schwung die Leiter. Relativ zielsicher, doch reichlich schwankend näherten sie sich dem kleinen Garten in der Nachbarschaft. Dort sahen sie das Ziel ihrer alkoholgetränkten Phantasien - den Fahnenmast mit den jetzt

sogar aggressiv knatternden
Fahnenungeheuern. Doch zuerst musste
noch ein Hindernis überwunden werden,
der Gartenzaun mit dem kleinen,
abgeschlossenen Gartentörchen. Aber
schon hier würde die mitgebrachte
Anstalleiter von Nutzen sein.
„Du tschuerst“, nuschelte der Erste und
schob seinen Kumpanen vor.
„Isch musch immer den schwierigen Part
meischtern“, beschwerte dieser sich,
lehnte jedoch die Leiter an und erklomm
mit viel Mühe Sprosse um Sprosse. Oben
angekommen schwang er ein Bein über das
Törchen und - rutschte mit dem anderen
Fuß ab und setzte sich im Reitersitz recht
unsanft auf die oberste Torstange.
„Autsch, mein Patengeschenk“, stöhnte er
etwas zu laut, was den Anderen
veranlasste, ihm einen Stoß zu versetzen.
Sein Kumpan verlor das Gleichgewicht und
rutschte recht unbeholfen mit einem
Plumps in den Garten hinein.

„Aua, Mama“, stöhnte er und rieb sich das Teil zwischen seinen beiden großen Zehen.

„Dasch machst du nicht noch einmal mit mir“, zischte er Richtung Leiter und erwartete eine Reaktion seines Kumpels. Als er jedoch nichts hörte, beschwerte er sich: „Bischt du etwa schon abgehauen? Los, komm, du bist dran!“

„Schrei hier nicht so rum und stell dich nicht so an! Wir sind hier auf Misschion, oder hast du das schon wieder vergessen?“, hörte er die Stimme seines Kumpels hinter seinem Rücken.

„Nein, natürlich nicht!“, erwiderte der Andere. „Aber die blauen Eier gibt es morgen bei uns zu Hause. Auch wenn Ostern ist, das hätte isch mir doch gerne erspart! Aber wie kommst du überhaupt in den Garten, hast du dich hineingebeamt?“

„Blödsinn, ich bin beim Nachbarn durchs Törchen, das ist nie abgeschlossen!“

„Toller Freund“, beschwerte sich der Unglücksrabe.

Er rappelte sich auf, und gemeinsam schafften sie es, die Leiter durch die Hecke neben der Birke zu bugsieren. Dabei übersahen sie zwar den Rosenbusch, dessen Dornen ihnen nun im Dunklen die Haut auf den Handrücken zerkratzte. Aber jetzt gab es kein Zurück mehr, ihre Wunden mussten sie später lecken. Man könnte sie sogar mit etwas Alkohol desinfizieren!

„So, jetzt kommt der wichtigste Teil“, meinte der Eine, „jetzt werden die Knattertüten dran glauben müssen!“ Dieses Mal war der Erste an der Reihe. Der Zweite ließ sich nicht wieder so leicht reinlegen. Anscheinend hatte der Adrenalinschub beide wieder etwas nüchterner werden lassen.

„Ich hab´ eine Idee“, gluckste er, „wir heben den ganzen Mast aus der Bodenhülse, dann haben wir alles auf einmal erledigt. Das Knattern hört auf, und die Farben beleidigen auch nicht mehr

unsere Augen!"

„Du bist ja doch noch zu etwas zu gebrauchen“, lobte der Andere.

Mit beiden Händen ergriffen sie das Metall und mit vereinten Kräften ... -

... aber sie hatten entweder die Schwerkraft oder irgendwelche anderen physikalischen Begebenheiten nicht mit einkalkuliert. Der Mast rührte sich keinen Zentimeter von der Stelle.

„Mist, die haben den einbetoniert“, stöhnte der Erste.

„Das glaube ich nicht“, meinte der Zweite. Plötzlich erschien ein hellgelbes Rechteck auf dem Rasen, erleuchtet durch ein Fensterviereck in der oberen Etage. Blitzschnell ließen unsere beiden Helden von dem Mast ab und warfen sich bäuchlings auf den Boden. Dort liegend wagten sie kaum zu atmen.

Doch nach einer gefühlten Ewigkeit hatten sie Glück, das Licht erlosch und die Jalousie fuhr ratternd hinunter.

„Jetzt wird es aber Zeit, dass wir zur Tat schreiten. Los, vorwärts, wir stellen die Leiter an und schnappen uns wenigstens das blau-schwarz-weiße Ungetüm!“, befahl der Erste.

„Ieh, gittegitt“, jammerte der Zweite, der Rasen ist ja patschnass. Sieh dir mein T-Shirt an!“

Doch sein Kumpel kümmerte sich nicht darum, stellte die Leiter an und hatte im Nu ein paar Sprossen erklimmen, so dass er die unteren Karabinerhaken der Fahnenbefestigung erreichen konnte. Beim Lösen quetschte er sich zwar ein paar Mal die Finger an den spitzen Verschlüssen, ließ aber nicht locker, bis die Fahne schlaff zu Boden sank.

Der Eine raffte den Stoff zusammen und überließ dem Anderen die Leiter. Zwei Karabinerhaken klickten sie noch schnell ineinander, damit sie nicht verloren gingen. Zurück nahmen sie den leichteren Weg durch das offene Tor des Nachbarn.

Leider mussten sie den Mast und die obere Fahne zurücklassen, dafür war ihre Leiter nun doch zu kurz. Eine einsam erschlaffende, rot-weiße Fahne schlang sich traurig um den Mast im heimgesuchten Garten.

Zu Hause angekommen verstauten die zwei Übeltäter die Anstalleiter und die als Siegestrophäe bezeichnete Fahne in der Garage, setzen sich, zwar etwas lädiert, auf die Mauer und zischten noch ein paar Biere, während sie, doch nicht so überaus enthusiastisch wie erwartet, über ihre Aktion nachdachten.

Der nächste Morgen bescherte den Bewohnern des Hauses ein paar Überraschungen. Das Gartentor war zerkratzt, der Rasen dahinter aufgewühlt, etliche Rosenstöcke umgeknickt, und zu guter Letzt fehlte noch eine Fahne am Fahnenmast.

„Nicht einmal das Eigentum fremder Leute ist den Halunken heilig. Wenn ich die

erwische, die können was erleben!", tönte es von der Terrassentür her in den Garten. Darauf wurde die Tür wütend zugeknallt.

„Wildpferde“ -

Die Fahne

Der Tannenbaum

„Der ist es!“, rief Mutter aus. „Der hat die richtige Größe!“

„Quatsch“, entgegnete Peter, „guck dir den Krüppel doch mal genauer an! Der ist gewachsen wie Quasimodo in seinen schlechtesten Tagen.“ Dabei wuchtete er den mitgebrachten Picknickkorb auf einen Baumstumpf und öffnete ihn.



„Du kannst den Korb ruhig noch zulassen und deine dummen Sprüche unterlassen!“, sagte Mutter beleidigt. „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen!“

Sie hielt ihm die Handsäge hin und zeigte auf die verwachsene Tanne in der Nähe.

Auch der Rest der Familie hatte mittlerweile den Platz um den Picknickkorb erreicht und schaute Mutter fragend an.

„Mutter, das ist doch wohl nicht dein Ernst. Nur weil der Baum in etwa deine Größe hat, darf er sich noch längst nicht Tannenbaum nennen!“, rief Vater empört aus. „Hast du etwa schon am Glühwein genippt?“

Peter grinste triumphierend über das ganze Gesicht.

„Sucht doch euren Baum alleine aus und lasst mich in Ruhe!“, maulte Mutter. „Ich bewache in der Zwischenzeit den Picknickkorb. Jedes Jahr das Gleiche!“

Den letzten Satz hatten die übrigen Familienmitglieder nicht mehr mitbekommen. Sie waren schon in alle Himmelsrichtungen ausgeschwärmt und im Nu zwischen den anderen Bäumen in der kleinen Schonung verschwunden.

Mutter blieb allein zurück mit dem Picknickkorb, der verkrüppelten Tanne und

ihrer Wut im Bauch. Sie setzte sich auf den Baumstumpf neben den Korb, öffnete diesen und schaute hinein. Die große Kanne mit heißem Glühwein und leckere, von ihr selbst gebackene Blätterteigschnecken boten sich ihr geradezu an. Mutters Hand griff wie von selbst hinein, nahm eine Schnecke und führte sie zum Mund.

„Hm“, seufzte sie genüsslich, „die sind mir wieder vorzüglich gelungen! Das habt ihr nun davon. Ich werde sie alle aufessen und zur Strafe nicht eine übriglassen. Meine Meinung zählt wohl nie, was?“

Mutter zog ihre dicke Daunenjacke enger um sich, lehnte sich gemütlich an den Korb und aß eine Blätterteigschnecke nach der anderen.

Aus der Tannenschonung war nur ab und zu und in weiter Ferne ein Ausruf zu hören.

Verstehen konnte man nichts.

„Die sind einige Zeit beschäftigt!“

Nach vier Schnecken konnte Mutter nicht mehr, sie war pappenvoll.

Plötzlich gesellte sich ein kleiner Vogel zu ihr. Er setzte sich auf die Spitze der kleinen Tanne und schaute sie mit schrägelegtem Kopf an.

„Na, mein Kleiner! Wenigstens du leistest mir *Gesellschaft*“, lockte Mutter ihn und hielt ihm einen kleinen Brocken der Schnecke hin. Der Vogel, eine Kohlmeise übrigens, piepte leise und drehte den Kopf zur anderen Seite, kam aber nicht näher.

Mutter warf den Brocken unter die verkrüppelte Tanne, und - schwupps - war die Meise bei ihm, flog mit ihm auf den nächsten Zweig und knabberte daran herum. Mutter hatte Spaß an dieser Dressurnummer und ihr wurde ganz warm ums Herz. Der Streit mit der Familie war auf einmal wie weggeblasen.

„Jetzt habe ich Durst“, kam es ihr plötzlich in den Sinn. In Ermangelung eines anderen Getränkes nahm sie einen Becher aus dem Korb und die große Thermoskanne, öffnete diese und goss den Becher bis zum

Rand voll.

„Piep, piep!“, rief die Meise von der Tanne her.

Ertappt drehte Mutter die Kanne wieder fest zu und sagte zu dem Vogel:

„Nein, nein, das ist nichts für dich. Ich nehme auch nur ein kleines Schlückchen.

Ich habe Durst und mir ist kalt.“

Sie führte den dampfenden Becher an die Lippen, blies vorsichtig über die verlockend duftende Flüssigkeit und nahm dann einen kleinen Schluck.

„Zum Wohl“, prostete sie der kleinen Meise zu, „das tut gut, das weckt die Lebensgeister.“

Der nächste Schluck war schon wesentlich größer als der erste, der zweite noch



intensiver und im Nu war der Becher leer. Der heiße Glühwein, angemacht mit Zimt und Rum, fand seinen Weg Mutters Kehle hinunter und erwärmte ihren Körper.

„Ah, herrlich“, dachte sie, „warum sollte ich nicht noch ein kleines Schlückchen nehmen?“

Sie füllte erneut den Becher mit Glühwein und trank ihn in einem Zug aus. Ein lautes Aufstoßen drang aus ihrem Mund und sie schaute sich erschrocken um. „Noch niemand da? Na, dann kann ich ja noch ein Schlückchen probieren“, sagte sie halblaut zu sich selbst. Der Vogel, der immer noch auf dem Tannenzweig saß und sie erwartungsvoll anschaute, sollte auch nicht zu kurz kommen. Mit schon etwas fahrigem Bewegungen tastete Mutter nach einer weiteren Blätterteigschnecke, die letzte, wie sich herausstellte, und warf sie in einem Stück unter die Tanne.

„Für disch, mein Freund“, nuschelte sie, „kannst ja der Tanne etwas abgeben!“

Sie nahm den letzten Schluck Glühwein aus dem Becher - und verdrehte die Augen. „Ups, mir ischt ein bisschen schwindlich“, sagte sie zu sich selbst. „Ich werde ma nach dem Rechten sehn!“

Doch dazu kam sie nicht mehr. Das Aufstehen fiel ihr zu schwer. Bei jedem Versuch geriet die Schonung in Schiefelage, und sie sank wieder unsanft auf dem Baumstumpf. Sie schloss resignierend die Augen und versuchte ihr Dilemma zu verstehen.

Sie hatte noch nicht lange versucht nachzudenken, da brach es aus dem Unterholz hervor. Unter lautem Grölen und Lachen zogen Peter und seine Freundin und aus der anderen Richtung Peters Bruder und Vater jeweils eine gefällte Tanne hervor und legten sie vor Mutter ab. Die kleine Meise brachte sich flugs auf einer weiter entfernten Tanne in Sicherheit. „Geschafft“, freute Peter sich, „jetzt kann Weihnachten kommen!“

„Wildpferde“ - Der Tannenbaum

„Aber zuerst wollen wir uns mit Schnecken und Glühwein stärken“, meinte Vater und ging zum Picknickkorb. Er balancierte einen Becherturm hervor und holte die Thermoskanne heraus.

Verblüfft stellte Vater fest: „Die ist aber leicht. Ist da überhaupt noch etwas Glühwein drin?“

Nach Schütteln und Aufschrauben des Deckels drehte Vater die Flasche um, und ein einzelner Tropfen Glühwein löste sich vom Rand und fiel zu Boden, wo er gleich zwischen den Tannennadeln verschwand. Vaters Blick wanderte fragend zu Mutter, die etwas zusammengesunken auf dem Baumstumpf saß und nichts sagte.

„Mutter, hast du etwa ...?“, fragte er tadelnd und hielt ihr die leere Kanne unter die Nase.

„Is woll umgekippt“, nuschelte Mutter etwas unverständlich.

„Und die Blätterteigschnecken sind auch alle weg!“, rief Peters Freundin in dem

Moment überrascht aus. „Nur dort, unter der verkrüppelten Tanne liegt noch eine. Die scheint aber angeknabbert zu sein.“ Peter, seine Freundin, sein Bruder und Vater, alle schauten Mutter fragend an. Diese machte ein erbärmliches Gesicht und wollte sich geradezu in ihrer dicken Jacke verkriechen. Doch dann brach es in einem Redeschwall aus ihr hervor:

„Wenn ihr mich auch so lange alleine lasst, und ich friere und traurig bin! Was sollte ich denn da machen? Da hab ich mich mit meinem neuen Freund, der Meise, und dem kleinen Tannenbaum unterhalten, und dann haben wir zusammen Picknick gemacht und ...!“

Weiter kam sie nicht, denn Tränen rannen ihr die Wangen herunter. Unter Schluchzen brachte sie noch hervor: „Tut mir leid!“

Vater ging zu ihr, nahm sie in den Arm und tröstete sie. Die anderen nahmen die beiden gefällten Bäume und den Korb auf,

„Wildpferde“ - Der Tannenbaum

und alle gingen schweigend zu ihren Autos, die am Rande der Schonung parkten. Auf dem kurzen Weg dorthin drehte Mutter sich, gestützt von Vater, noch einmal um und rief:

„Tschüss Meischen, tschüss meine kleine Tanne! Vielleicht bis zum nächsten Jahr!“
Eine Woche später, am Heiligen Abend, stand eine kleine, verkrüppelte Tanne auf einer Tannenschonung und hatte als einzige einen mit Weihnachtskugeln behangenen Ast, auf dem eine einzelne brennende Kerze das Dunkel der Nacht erhellte. Eine kleine Meise saß etwas abseits und wunderte sich.



Bücher verbrennen

Der Festakt zur feierlichen Verabschiedung der Abiturientia 1968 in der Aula des Wesergymnasiums hatte seinen Höhepunkt überschritten. Die frischgebackenen Abiturientinnen und Abiturienten hatten Goethes Faust in Auszügen auf die Bühne gebracht. Schüler und Schülerinnen der unteren Jahrgangsstufen waren für die gesangliche Umrahmung zuständig, und einige Laudatoren hatten die anwesenden Schüler, deren Eltern, Ehren- und andere Gäste mit ihren Vorträgen „gelangweilt“. In diesen Minuten überreichte der Schulleiter jedem einzelnen Abiturienten das Abiturzeugnis und ein Buchpräsent. Die Stimmung war sehr gut, um nicht zu sagen sogar euphorisch. Beifall und Jubelschreie erfüllten die vollbesetzte Aula. Da vernahm Peter, wie durch einen rauschenden Schleier hindurch, seinen

„Wildpferde“ - Bücher verbrennen

Namen.

„Und jetzt bitte ich Peter zu mir nach oben“, forderte der Rektor ihn auf und blickte in seine Richtung. Peters Vater, der stolz neben ihm saß, stieß ihn in die Seite und flüsterte:

„Du bist dran, mach schon, auf die Bühne!“

„Ich, auf die Bühne?“, stammelte Peter ungläubig, erhob sich jedoch automatisch, wie ferngesteuert. Aber was war das? Ein schweres Gewicht schien an seinem neuen Anzug befestigt zu sein. Es zog ihn unweigerlich auf den Stuhl zurück.

„Peter, darf ich dich bitten?“, fragte der Rektor erneut und schien etwas ungeduldig zu werden.

„Natürlich!“, antwortete Peter etwas zu laut und lief rot an. Er überwand mit all seiner Kraft das an ihm zerrende Gewicht, drängelte sich unbeholfen durch die Sitzreihen und stolperte auf die Bühne. Sein Auftritt löste Gelächter aus. Als der Rektor ihm jedoch seine

Glückwünsche ausgesprochen und das Zeugnis der Reife samt Buchgeschenk überreicht hatte, hielt Peter beides in die Höhe und strahlte in die Menge. Aus den Augenwinkeln sah er seine stolzen Eltern, sprang jetzt ein wenig beschwingter von der Bühne und begab sich zurück zu



seinem Sitzplatz. Überaus froh zeigte er seinen Eltern das Zeugnis und das Buchpräsent wie zwei Trophäen. Nacheinander und in alphabetischer Reihenfolge ließen seine Klassenkameraden mehr oder weniger souverän die gleiche Prozedur über sich ergehen. Alle waren

„Wildpferde“ - Bücher verbrennen

letztendlich zufrieden und die Feier nahm ihren Lauf.

„Und somit haben alle Absolventen dieser überaus erfolgreichen Abiturientia im hundertsten Jubiläumsjahr unserer Lehranstalt ihre Zeugnisse erhalten!“

Mit diesen Worten beendete der Rektor seine Laudatio. Georg hatte als letzter sein Zeugnis erhalten, und der Rektor verkündete noch:

„Ich entlasse euch mit frohem Herzen und gutem Gewissen in euren neuen Lebensabschnitt und weiß, dass ihr alle euren Weg gehen werdet. erinnert euch immer gerne an eure Schule und eure Lehrer und vertretet uns gut in der weiten Welt! Jetzt bitte ich die komplette Abiturientia 1968 noch einmal zu einem gemeinsamen Foto auf die Bühne!“

Nach einem wuseligen Hin-und-her gelang dem Fotografen endlich ein passendes Gruppenfoto, und alle wurden wieder auf ihre Plätze entlassen.

Der Rektor ergriff erneut das Wort:
„Zum Schluss bleibt mir nur noch die
erfreuliche Aufgabe, auf einen kleinen
Imbiss mit Umtrunk hinzuweisen, der an
der hinteren Wand unserer Aula aufgebaut
ist. Mein Dank gilt dem Förderverein.“
Der Rektor verbeugte sich noch einmal und
verließ dann die Bühne. Im Nu war das
Buffet umlagert und Gelächter und
Stimmengewirr erfüllte den großen Raum.
Nach unendlichem Händeschütteln und
Schulterklopfen spürte Peter, wie Robert
ihn am Ärmel zog und ihm zuraunte:
„Wir treffen uns in zehn Minuten bei den
hinteren Toiletten. Ich habe schon allen
Bescheid gesagt!“
„Okay“, raunte Peter zurück. Robert war
ihr Klassensprecher und hatte anscheinend
immer noch das Sagen. Aber was sollte es!
Peter entschuldigte sich bei seinen Eltern
und bahnte sich einen Weg durch die
Menge in Richtung hinteren Ausgang.
Bei den Toiletten waren schon alle

„Wildpferde“ - Bücher verbrennen

Mitschülerinnen und Mitschüler versammelt, und Robert ergriff sofort das Wort.

„Liebe Freunde, das war´s also, wir gehen in alle Himmelsrichtungen auseinander. Aber bevor das Unvermeidliche geschieht, müssen wir unser Abitur noch einmal so richtig zusammen feiern.“

Zustimmendes Gemurmel unterbrach Robert. Aber nur kurz, dann fuhr er fort:

„Mein Vorschlag lautet also, dass wir uns morgen Nachmittag um vierzehn Uhr in unserem besten Zwirn auf dem Vorplatz der Schule treffen. Die Mädels dürfen sich ruhig einmal so richtig aufbrezeln!“

Zustimmendes Gemurmel von allen Seiten.

„Als ob wir das nicht immer für euch getan hätten!“, warf Ilona ein.

„Schön und gut“, ignorierte Harald Ilonas Einwand und wollte wissen, „und was machen wir dann?“

„Lass mich ausreden!“, meinte Robert.

„Ich besorge vom Hausmeister einen

Bollerwagen und alte, ausrangierte Schulbücher, und wir inszenieren einen Abschlussmarsch hinunter in die Stadt. Bis wir dort ankommen machen wir ein paar Mal Station", dabei zwinkerte Robert verschwörerisch mit den Augen, „und marschieren anschließend auf die Weserbrücke, unserer vorletzten Station." Peter fragte ungeduldig und etwas herausfordernd:

„Und dort legen wir dann eine Lesestunde ein und bringen die Bücher anschließend wieder zur Schule.“

„Peter“, konterte Robert, „du kennst mich doch. So einfallslos bin ich nun auch wieder nicht. Nein, wir setzen die Bücher nacheinander in Brand und werfen sie über das Brückengeländer“

Den Anderen standen die Münder offen. „Abgefahren“, war zu hören, „das gab es noch nie. Das ist mal ganz was Neues!“ Lobend wurde Robert auf die Schultern geklopft, und der Vorschlag war

„Wildpferde“ - Bücher verbrennen

einstimmig angenommen.

„Lasst mich noch eins sagen!“, erhob Peter erneut seine Stimme. „Bücherverbrennung gab es schon einmal, im Dritten Reich, das ist doch heute verpönt. Meinst du, wir können wirklich ...!“

Weiter kam Peter nicht, denn eine Stimme tönte von der Tür her:

„Hier sind Sie also alle. Kommen Sie doch bitte rein, wir wollen feiern!“

Ihr Klassenlehrer hatte sie aufgestöbert und komplimentierte sie zurück in die Aula. Das war am nächsten Tag vielleicht eine illustre Gesellschaft, die sich da vor der



Schule eingefunden hatte! Die Mädels hatten sich total aufgebrezelt, und die Jungen waren fast alle in schwarzen Anzügen erschienen. Dazu trugen einige von ihnen echte Zylinderhüte. Man konnte fast den Eindruck gewinnen, dass es sich hier um eine Trauergesellschaft handelte. Na ja, ein wenig traurig war die Abiturientia schon. Man würde schließlich in ein paar Wochen für immer auseinander gehen. Neun gemeinsame Schuljahre in Freud und auch in Leid waren dann Geschichte!

Aber zuerst wollten sie noch einmal so richtig gemeinsam feiern und Freude haben.

Die Marschformation gestaltete sich wie von selbst. Ihr Jahrgang bestand aus zehn Mädchen und elf Jungen. Zehn Paare fanden sich, und Robert führte den Triumphzug mit dem Bollerwagen an, der mit Büchern und diversen alkoholischen

„Wildpferde“ - Bücher verbrennen

Getränken beladen war. Und als Überraschung thronte obenauf eine Strohuppe mit einem Umhängeschild, auf dem „Lehrer“ geschrieben stand. Das hatte also Roberts Augenzwinkern gestern bedeutet!

Peter wollte sich gerade zu Robert an die Spitze des Zuges gesellen, als er von der Seite angesprochen wurde:

„Darf ich mich bei dir unterhaken?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, hatte sich Ilona bei ihm eingehängt.

„Ich weiß, dass du eine feste Freundin hast“, fuhr sie fort, „du musst mich ja auch nicht gleich heiraten!“

Peter spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht schoss und wollte sich schon von Ilona lösen. Da bemerkte er, dass sich alle anderen schon zu Paaren gefunden und aufgestellt hatten und stotterte entschuldigend: „Sch... schon gut, du hattest mich nur etwas erschreckt. Ich war gerade in Gedanken.“

„So, so, in Gedanken bei deiner Freundin?“, wollte Ilona wissen. „Sie wird dich schon nicht vermissen, und es ist auch nur für heute - versprochen!“

Peter wollte noch etwas erwidern, aber der Zug setzte sich schon in Bewegung in Richtung Stadt. Nach ein paar hundert Metern merkte Peter, dass es gar nicht so unangenehm war, Ilona an seiner Seite zu haben. Sie hängte sich nicht an ihn und war auch keine übermäßige Plaudertasche. Sie unterhielten sich angenehm und tauschten Erinnerungen an ihre gemeinsame Zeit in der Schule aus. Sie waren schließlich im letzten Schuljahr Tischnachbarn und hatten einige Erlebnisse gemeinsam bestanden.

Jetzt erscholl ein lauter Ruf von der Spitze des Zuges: „Gaudeamus!“

Das war das Zeichen, das Studentenlied „Gaudeamus igitur“ zu intonieren, und aus allen einundzwanzig Kehlen ertönte:

„:Gaudeamus igitur,

„Wildpferde“ - Bücher verbrennen

iuvenes dum sumus:
post iucundam iuventutem,
post molestam senectutem,
:nos habebit humus!":

„Lasst uns also fröhlich sein“ war fast so etwas wie ein Motto für die ausgelassene Gesellschaft. Auf ihrem Marsch in die Stadt wurde ihnen von Passanten freundlich zugewunken. Fenster und Türen öffneten sich, und ein paar aufmunternde Rufe waren zu hören. So angestachelt und aufgeputscht erreichten die einundzwanzig Freunde den Kirchplatz, der anscheinend als erste Station auf dem Weg zur Weserbrücke ausgesucht worden war. Freudig erregt versammelten sich alle um Robert und den Bollerwagen. „Her mit dem Stoff!“, war zu hören, und Robert verteilte die Flaschen. Peter bemerkte, dass Ilona sich von seinem Arm lösen und eine Flasche Bier holen wollte. Er hielt sie fest und sagte wichtigtuerisch:

„Moment, junge Dame, das ist meine Aufgabe!“

„Hallo, du entwickelst dich noch zu einem echten Gentleman“, gab Ilona zurück und blieb in seiner Nähe. Wieder wurde Peter rot, aber es tat so, als ob er es nicht bemerkt hätte und besorgte ihnen zwei Flaschen.



„Bäh, was ist das denn?“, tönte Harald laut.
„Das ist ja Alsterwasser, ich bin was Stärkeres gewohnt!“

„Wildpferde“ - Bücher verbrennen

Alle mussten lachen, stießen trotzdem frohgelaunt an und sangen lauthals: „Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten, ...“ Das Studentenlied erfüllte den ganzen Kirchplatz, und sie fühlten sich wirklich wie echte Studenten oder jedenfalls für wichtige Glieder der Gesellschaft.

„Jetzt lasst uns die Lehrer zu Grabe tragen!“, forderte Robert auf. Er setzte die Strohfigur auf den Boden, etwas abseits vom Bollerwagen, und zündete sie an. Hell loderten die Flammen auf, und die Abiturientia inszenierte einen etwas archaisch anmutenden Tanz drum herum. Zum Schluss standen einige noch etwas andächtig um die „Reste der Lehrer“ verteilt da. Dann wurden die restlichen Flammen gelöscht und die Asche zurück in den Bollerwagen gekehrt.

Als alle ausgetanzt und ausgetrunken hatten, setzte sich der Zug wieder in Bewegung und verließ den Kirchplatz,

marschierte die Lange Straße hinunter Richtung Sommerfelder Platz, ihrem zweiten Haltepunkt.

Genau in der Mitte des Platzes scharrte sich die Gruppe erneut um den Bollerwagen, bediente sich bei den restlichen Getränken, das heißt, Peter bediente Ilona, und sie schmetterten wieder lauthals Lieder. Dieses Mal waren dabei:

„Au claire de la lune, mon ami Pierrot“ ,... und „It´s a long way to Tipperary, it´s a long way to go“ ,...!

Auf dem großen Platz bildete sich eine große Menschenmenge, und viele der Umstehenden fielen in den Gesang mit ein. Nach den Gesängen bildeten sich noch einige Gesprächsgruppen. Viele Hände wurden geschüttelt und Glückwünsche ausgesprochen.

„So etwas Tolles hat es in unserer Stadt ja noch nie gegeben!“, meinte ein älterer Herr. „Hochachtung, bei solchen

„Wildpferde“ - Bücher verbrennen

Jugendlichen ist es mir um unsere Zukunft nicht bange!“

Solche und ähnliche Aussprüche ließen die Herzen der Abiturientinnen und Abiturienten höher schlagen. Dann hatten sie ja anscheinend alles mit ihrer Aufmerksamkeit erregenden Aktion richtig gemacht!

Dieses Mal hakte Peter sich bei Ilona unter und reihte sich mit ihr in den Zug ein, der nun die letzte Etappe in Angriff nahm. Ein paar der Passanten waren derart neugierig geworden, dass sie sich dem Zug anschlossen.

Auf dem Brink ließen alle noch ein lautes „Gaudeamus igitur“ erschallen, kamen an der Apotheke vorbei, überquerten beim Hotel die Straße und gelangten nach der Polizeiwache zur Brückenauffahrt.

Die Brücke über die Weser überspannte den Fluss in einem großen Linksbogen und endete von hier aus gesehen am anderen Ufer in dem Ortsteil Uffeln. Aber so weit

wollte die glückliche Abiturientia heute nicht.

Sie ließen das alte Kassenhäuschen links liegen und bewegten sich auf der rechten Seite voran, also oberstrom, um in die Mitte der Brücke zu gelangen. Dort angekommen parkte Robert den Bollerwagen direkt am Brückengeländer und wartete, bis sich alle um ihn versammelt hatten.



Weserbrücken-Auffahrt Vlothoer Seite mit ehemaligem Brücken-Zollhäuschen

„Wildpferde“ - Bücher verbrennen

„Liebe Freunde“, begann er eine emotionale Ansprache, „bis hierher haben wir es geschafft! Und ich meine nicht unseren Triumpfmarsch von unserer Lehranstalt oben auf dem Winterberg, die wir neun lange Jahre besuchen durften, sondern unseren langen, zeitlichen Weg von der Sexta bis zur Oberprima. Leider haben uns einige Weggenossen verlassen müssen, andere sind dazu gestoßen. Und nun stehen wir alle gemeinsam hier auf unserer Weserbrücke, die wir von unserer Schule aus immer im Blick hatten. Sie hat uns, mir jedenfalls, Halt und Zuversicht gegeben.“

„Hört, hört“, unterbrach Peter kurz Roberts Redefluss, und alle Freunde klatschten Beifall.

„Danke, Peter“, fuhr Robert gerührt fort, „ich weiß deine Meinung und deine Freundschaft auf ewig zu schätzen!“ Nachdem er sich wieder gefasst hatte, setzte er seine Ansprache fort. Die anwesenden Passanten lauschten ebenfalls

gespannt.

„Hier nun, auf unserer symbolischen Brücke ins Leben, möchte ich eine Zäsur setzen, die wir nie vergessen werden. Wir lassen unser bisheriges Leben, also auch die Schule, hinter uns und demonstrieren das mit der Verbrennung alter Schulbücher. Die Weser wird die Reste bis zur Nordsee tragen und dann in alle Welt verteilen - symbolisch für uns und unser Leben. Peter hatte mich neulich darauf hingewiesen, dass eine Bücherverbrennung böse Erinnerungen wecken könnte. Damit er am eigenen Leib spürt, dass unsere Aktion hier jedoch eine ganz eigene, positive Absicht verfolgt, bitte ich ihn, mit Harald und mir zusammen jetzt zur Tat zu schreiten und diesen symbolischen Akt zu vollziehen.“

Peter war etwas überrascht, ließ sich aber unter Zurufen und Beifall nicht lange bitten. Harald und er rissen Blätter aus den alten Schulbüchern, die im

„Wildpferde“ - Bücher verbrennen

Bollerwagen lagen, hielten sie Robert hin, der sie anzündete, und warfen sie in hohem Bogen in den Fluss. Noch mehr Beifall brandete auf, und Menschen überquerten die Fahrbahn, um zu beobachten, wie der aufkommende Wind die Brandfackeln auf der anderen Seite der Brücke in die Fluten wehte. Auf der Brücke waren zu diesem Zeitpunkt zum Glück kaum Autos unterwegs, so dass es zu keinen Behinderungen kam.

„Ich verstehe eines nicht“, wandte Peter sich an Ilona, die ihm ein weiteres Buch reichte, „warum hat die Polizei sich noch nicht sehen lassen? Die Polizeistation ist doch keine dreihundert Meter entfernt?“ Ilona meinte: „Ich kann mir das nur so erklären, dass die Beamten die besondere Bedeutung unserer Aktion erkannt haben. Weiter haben wir niemanden behindert oder geschädigt, und das bisschen Umweltverschmutzung, ...“
Damit hatte sie wohl Recht, und Peter

zerriss weiter die Bücher.

Als endlich alle Bücher ihrer Bestimmung zugeführt worden waren, ergriff Robert erneut das Wort:

„Das war großartig!“, rief er euphorisch.
„Ich hoffe, ihr habt es genau so genossen wie ich und wir können zu unserem letzten Tagesordnungspunkt übergehen. Wir räumen hier auf und treffen uns in etwa einer Stunde in unserer Stammkneipe. Ich weiß, dass Franz seine Bestände extra unseretwegen aufgestockt hat. Auf geht' s!“

Die Versammlung johlte und klatschte, bis allen die Hände schmerzten und löste sich vorerst einmal auf. Einige der Freunde, vor allem die Mädchen, wollten sich umziehen und frisch machen - warum auch immer! Das Treffen in ihrer Stammkneipe wurde zu einem großen Ereignis. Natürlich waren alle gekommen und erfüllten den gesamten Schankraum schon bald mit lautem Gesang, der nach einigen Bierchen mehr und mehr

„Wildpferde“ - Bücher verbrennen

in Gegröle übergang.

Ein vollends geglückter Tag neigte sich dem Ende entgegen.

In der Zeitung des nächsten Tages schrieb der Reporter, den sie in ihrer Anspannung anscheinend nicht bemerkt hatten, von einem großen Ereignis in ihrer Stadt, das es in dieser Art bisher noch nicht gegeben hatte. Er schrieb ausführlich von den Aktionen, nannte aber zum Glück keine Namen. Auch an den folgenden Tagen waren die Zeitungen voll von positiven Überschriften:

- „Pauker“ zu Grabe getragen und verbrannt!
- Glattes Abi zum 100jährigen, alle haben bestanden!
- Einer Puppe ging es an den Kragen!
- Alle bestanden die Reifeprüfung!
- In die Freiheit entlassen!
- Abschied ohne Tränen!

Es mangelte der Abiturientia 1968 also nicht an verdienter Aufmerksamkeit!

Irgendwie schafften es die einundzwanzig Freunde trotz all der ausgelassenen Zecherei und Grölerei, sich gegenseitig das große Versprechen abzuverlangen, sich irgendwann einmal wieder zu treffen - und sei es erst in fünfzig Jahren, im Jahre 2018! Dann würde ihre Schule das 150. Jubiläum feiern!

„Wildpferde“ - Bücher verbrennen

Über dieses Buch

Der Titel „Wildpferde“ lässt vielleicht vermuten, dass hier ein Tierbuch über Pferde vorliegt. Das ist aber nicht der Fall, es wird auch von keinem Besuch auf einem Ponyhof erzählt. Die Spiele der Kinder erinnern vielleicht ein wenig an das Verhalten von jungen Wildpferden, zudem hat Peters Vater die Kinderschar einmal „Wildpferde“ genannt - daher der Titel.

Ein Peter, wie wir ihn als Protagonisten in den Geschichten „Wildpferde“ kennen lernen, steckt (oder steckte zumindest) in jedem von uns. Wer hat nicht schon einmal als Kind seine Hose zerrissen und anschließend „die Rechnung dafür kassiert“? Wer hat nicht seine ersten Rauchversuche mit Hölzern oder Gräsern gestartet und dafür derbe Prügel einstecken müssen, was tief in der Erinnerung verwurzelt bleibt?

„Wildpferde“ - Über dieses Buch

Ältere Leser werden sich beim Vor- oder Selbstlesen dieser Sammlung von Peter-Geschichten zurückversetzt fühlen in ihre Kindheit mit ihren Höhen und Tiefen.

Manchmal sehr sensibel und feinfühlig, manchmal mit aller Kraft und Begeisterung der Jugend, „stürmt“ Peter durch seine kleinen, alltäglichen Abenteuer.

Ängste und Grauen zu erfahren und zu bewältigen, gehört zu jeder kindlichen Entwicklung dazu - siehe Märchen! Auch Peter macht damit in einigen Kapiteln Bekanntschaft.

Bei seinen alltäglichen Abenteuern erfährt Peter jeden Tag aufs Neue, dass gemeinsame Erlebnisse die Freundschaft zu seinen Spielkameraden immer wieder vertiefen und bestärken.

Die Peter-Geschichten lassen in einigen Kapiteln einen stark autobiografischen Charakter erkennen. Der Protagonist ähnelt in vielen Wesenszügen meinem persönlichen, kindlichen Dasein (Autor).

Die meisten Geschichten habe ich für meine eigenen Kinder geschrieben, als sie das passende Alter (vom achten bis zwölften oder vierzehnten Lebensjahr) dafür hatten.

Die letzten sieben Kapitel handeln von einem schon etwas älteren und gereiften Peter, der den Leser an einigen seiner jugendlichen Erlebnisse teilhaben lässt. Das Buch endet, bevor es dem Autor zu persönlich wird!

Vielleicht denkt er ja über eine moderate Fortsetzung seiner Erlebnis-Geschichten nach - wer weiß?!

„Wildpferde“ - Über dieses Buch

Zitate

„An meine Kindheit erinnere ich mich lebhaft ...

... ich wusste schreckliche Dinge. Aber ich wusste auch, dass die Erwachsenen nicht wissen durften, was ich wusste.

Es hätte sie in Angst versetzt.“

Maurice Sendak

„Juan Diegos Romane *kamen* von seiner Kindheit und Jugend - von dort kamen seine Ängste, und seine Phantasie kam von allem, was ihm Angst machte.“

John Irving, Straße der Wunder

„Seine Kindheit bis ins hohe Alter zu bewahren, ist ein wertvolles Gut!“
Alle damals durchlittenen Ängste sollten spätestens im Erwachsenenalter überwunden oder bestenfalls in positive Energie umgewandelt worden sein!

Günter S. Breuer

„Wildpferde“ -

Zitate

Danksagung

Mein Dank gilt in erster Linie meiner Frau, die mich von Zeit zu Zeit hat schreiben lassen und mich in meinem Schreibfluss erst unterbrochen hat, als der Espresso und das Mittagessen schon erkaltet waren.

Großer Dank gilt auch meinen Kindern und meinem Enkel, für die ich schreiben durfte und hoffentlich auch weiterhin darf.

Meine Tochter und meine Schwester haben Freude (?), meine Geschichten als Erste lesen und beurteilen zu dürfen / müssen.

Meinen eigenen Eltern bin ich posthum zu Dank verpflichtet, weil sie mir die Gabe des Schreibens mit auf meinen Lebensweg gegeben haben.

„Wildpferde“ - Danksagung

Vielen Dank auch an Elisabeth Schmerling, Mutter eines ehemaligen Schülers, die in liebevoller Kleinarbeit und mit viel Akribie einige der Geschichten illustriert hat.



Werbung

- in eigener Sache

Über dieses Buch

Teil 1
Phantasiebegabter Junge erlebt alltägliche Abenteuer! Langeweile ist in Peters Kindheit und Jugend lediglich ein Zustand von kurzer Dauer, den er von Zeit zu Zeit überbrücken muss. Aber auch dann weiß er sich mit den kleinen Dingen in seiner Umgebung zu beschäftigen - an Phantasie mangelt es ihm nie!

Teil 2
Von hier an lernen wir einen Peter kennen, der den Kinderschuhen entwachsen ist. Natürlich hat er keinen Deut seiner Fantasie eingebüßt. Eher das Gegenteil ist der Fall. Seine Fantasie reicht weit über die ihn umgebenden Grenzen hinaus.

Als junger Erwachsener hat er natürlich auch mehr Verantwortung für sein Tun zu übernehmen. Er stellt sich seinen Aufgaben, das darf schon vorweg verraten werden!

Günter S. Breuer

Wildpferde
- die besten Jahre

Günter S. Breuer

Als die Ponys laufen lernten
... Peter in Wildpferde-erzählung
Günter S. Breuer

Wildpferde
- die besten Jahre

Günter S. Breuer

Wildpferde
Kindheit und Jugend
in Flotha an der Wälder

72.97339

Günter S. Breuer

Wildpferde 1-3

Günter S. Breuer

Über dieses Buch

Teil 1 - 3 Tiere
Auf einem alten Bauernhof wechseln sich die Jahreszeiten ab. Fünf unterschiedliche Tiere und eine kleine Maus müssen sich gegen die Gefahren des Alltags zur Wehr setzen. Bei diesem tagtäglichen Überlebenskampf werden sie zu Freunden.

Teil 4 Menschen
Die Geschwister Emily und Tom erleben gemeinsam mit dem Hofhund Mira viele aufregende Abenteuer. Durch ihre gute Beobachtungsgabe lernen sie eine Menge über das Leben der kleinen Tiere in ihrer Umgebung.

Winterschlaf



Günter S. Breuer

Günter S. Breuer

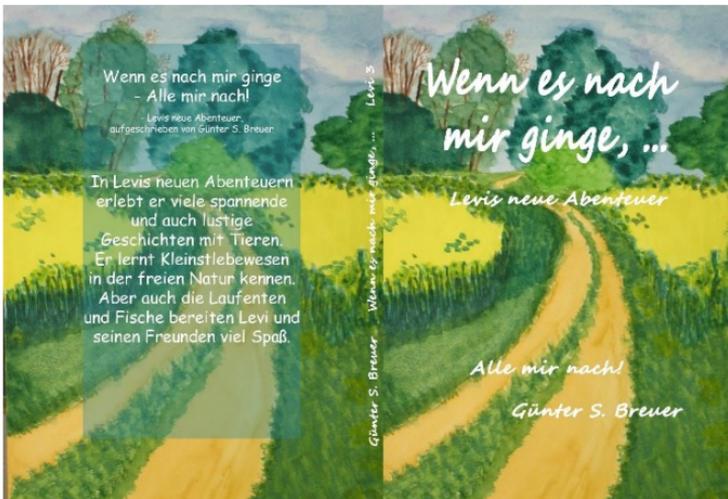
Wenn es nach mir ginge
- von Anfang an
- Levis Geschichten,
aufgeschrieben von Günter S. Breuer

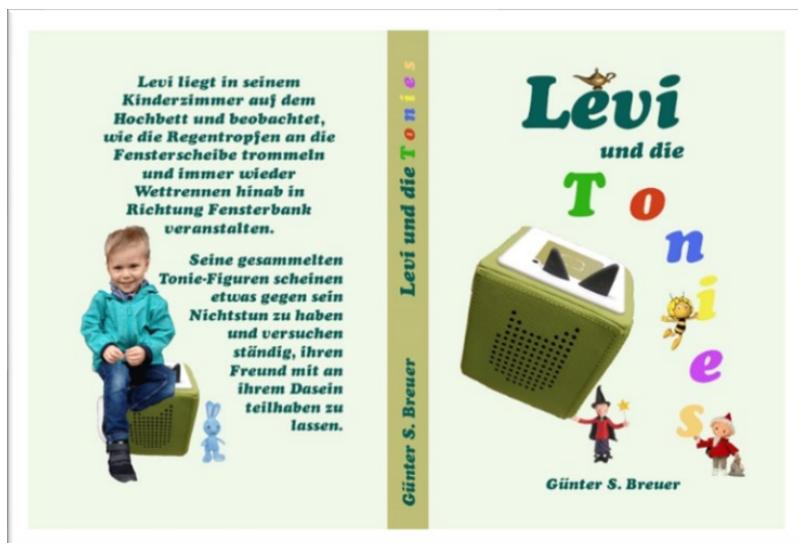
Levis Geschichten beginnen kurz vor dessen Geburt und enden vorerst an seinem ersten Geburtstag. Dazwischen entwickelt sich der kleine Junge vom Säugling zu einem überaus sympathischen Kleinkind und darf in dieser ersten Phase seines noch jungen Lebens einige, wenn auch alltägliche, Abenteuer erleben.

Wenn es nach mir ginge, ...
Levis Geschichten ...
... von Anfang an
Günter S. Breuer

Levi 1
Günter S. Breuer







Wenn mein Leben Flügel hätte, ...



Gedichte und Verdichtetes
- überarbeitete und ergänzte Ausgabe

Günter S. Breuer



Günter S. Breuer
Wie Boote am Strand, ...
Neue Gedichte

Wie Boote am Strand, ...



Gedichte und Verdichtetes
Neue Gedichte
Günter S. Breuer

„Am Ende [meiner Dienstzeit als Lehrer] wollte ich einmal aufschreiben, was ich glaube, im Laufe der Jahrzehnte [beruflich und menschlich] gelernt zu haben. Dann vielleicht könnte doch einer von den Jüngeren daraus einen Nutzen ziehen.“

Schmidt, Helmut: Außer Dienst - Eine Bilanz; Siedler-Verlag 2008

Nach Dienstschluss
Schule ist aus!
Günter S. Breuer



Nach Dienstschluss - Schule ist aus!
Günter S. Breuer

qwertyuiopasdfghjklz
xcvbnm
ghjkl
verty
uiop
cvbn
m qw
dfghjk
l zxcv
uiop
asdfg
m qw
ertce
obgtny
uiopasdfghjkl
zxcvbnm
qwertyuiopa
sdfghjklzxcvbnm
qwer

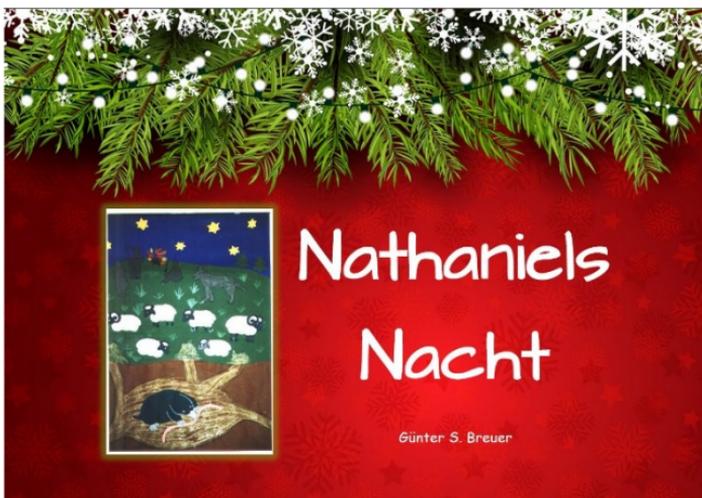
„Wo immer ich hingehe,
folgt mir ein Hund
namens EGO!“
(Friedrich Nietzsche)

bla...
bla...
wa...

Gerede
Gespräche mit Siegfried

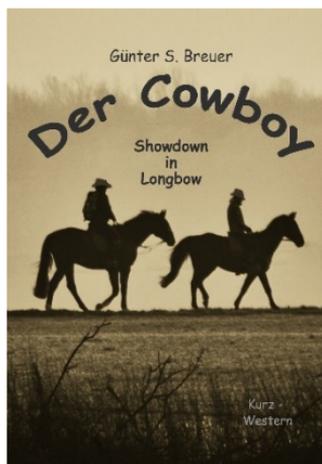
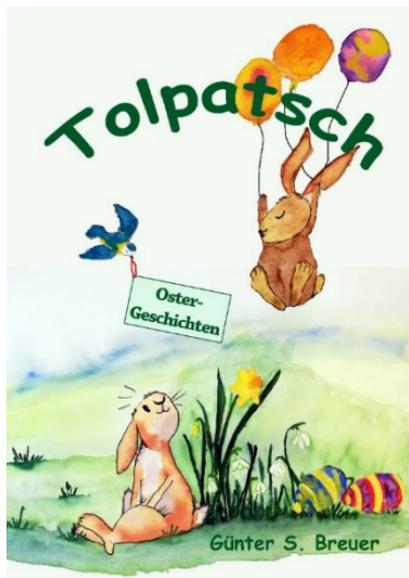
Günter S. Breuer

Gerede - Gespräche mit Siegfried
Günter S. Breuer



„Wildpferde“ -

Werbung





Günter S. Breuer *Meine Ansichten der Welt* *Gedichte*

Meine Ansichten der Welt



Gedichte und Verdichtetes
Günter S. Breuer

„Wildpferde“ - Werbung

Vita

Am 09. Januar 1949 wurde Günter Siegfried Breuer als zweites von drei Kindern in Vlotho an der Weser geboren. Die Nachkriegszeiten zeichneten sich durch



viele Entbehrungen im täglichen Überleben aus. Trotzdem hatten seine Geschwister und er eine überaus harmonische Kindheit und merkten kaum etwas von den Schwierigkeiten, die ihre Eltern für sie überwinden mussten.

Sie gaben ihren Kindern die beste Erziehung, die ihnen möglich war!

Nach Volksschule, Gymnasium mit abschließendem Abitur studierte Günter Breuer in Bielefeld das Fach Lehramt für die Primarstufe (damals noch mit Orientierungsstufe). Schon in dieser Zeit

merkte er, dass ihm das Lernen mit Kindern im Grundschulalter viel Spaß bereitete. Neben seiner Lehrertätigkeit schrieb er Gedichte und Geschichten und „probierte“ sie an Kindern in der Schule und in seiner näheren Umgebung aus. Als Grundschullehrer hatte er also ausreichend Gelegenheit, seine Geschichten an einem „fachkundigen Publikum“ zu testen. Sie (die Geschichten) haben sehr viel dazu beigetragen, im Aufsatzunterricht (heute: Geschichten schreiben) „Nachahmungstäter“ zu finden. Das Vorlesen der Peter-Geschichten „Wildpferde“ und auch der von den Schülern verfassten Werke gehörte während seiner Lehrertätigkeit zum wöchentlichen, teilweise zum täglichen Ritual!

Als er später eigene Kinder (ein Sohn, eine Tochter) hatte, war es nur ein kurzer Schritt bis zu dem Wunsch, ein eigenes Buch zu schreiben. Günter Breuer wollte

seinen Kindern unter anderem die
Erlebnisse seiner Kindheit näherbringen.
Dieser Wunsch ist bis heute geblieben, hat
sich nur auf das Ansprechenwollen eines
größeren Publikums ausgeweitet!
Heute lebt er mit seiner Familie bei
Warendorf im Münsterland.

„Wildpferde“ -

Vita

Literatur / Quellen / Links / Bilder

- Sundermann, Peter (Hrsg.):
800 Jahre Stadtgeschichte(n)
Verlag Lothar Stöpel, Vlotho, 1. Aufl. Aug.
1985
- Weser-Gymnasium Vlotho: 125 Jahre,
Festschrift, Dederling, Ute (Red.),
Druckerei Streich Vlotho 1993
- Breuer, Günter: Wildpferde
Verlag epubli, Berlin Nov. 2016
- Weinert, Klaus (Hrsg.): Alt-Vlotho,
Bildband, Stiche, Zeichnungen, Fotos 1581
- 1975, Meyer Druck, Vlotho
- Casselmann, Hartmut u.a.: Vlothoer
Impressionen, Deppe + Hölscher-Druck,
Vlotho

„Wildpferde“ - Literatur / Quellen / Links / Bilder

Grossmann, Karl: *Geschichte der Stadt
Vlotho*, Heinrich Meyer KG, Vlotho



- Natürlich zuerst der Hinweis auf meine
eigene Website, mit *Gedichten*,
Geschichten, *Fotografie* und vielem mehr:

www.gsbreuer.de

Die gemalten Bilder und **Fotos** entstammen
meinem eigenen Archiv / Fundus!

Die **Buchcover** in der Rubrik „Werbung“
sind eigene Entwürfe!



- Bei meinen **Recherchen in der alten Heimat** (Vlotho an der Weser) habe ich viel Nützliches und Interessantes auf drei Websites gefunden:

<http://www.geschichtevlotho.de/>

(private und ausgezeichnete Website von Günter Schölzel)

und

<http://www.gwexter.org/>

Regionalgeschichte in Vlotho und Umgebung

<http://www.burgenwelt.org/>



Bilder aus dieser Website:

S. 532, 534, 548, 551, 552, 554

Bildnachweis:

- Archiv **Günter Schölzel** (Website „geschichtevlotho“):
S. 31, 32,35, 119, 408, 535, 537, 721, Cover front

Günter S. Breuer / (Elisabeth Schmerling):

S. 91, 94, 95, 98, 103, 109, 111,116, 120, 123, 127,
134, 136, 137, 139, 142, 144, 145, 147, 148, 149,
151, 152, 155, 157, 159, 165, 170, 208, 214, 218,
220, 225, 229, 231, 236, 240, 243, 245, 250, 259,
261, 264, 266, 269, 271, 274, 280, 327, 330, 334,
338, 340, 345, 349, 355, 411, 412, 414, 417, 420,
422, 424, 427, 453, 455, 456,458, 463, 467, 510,
512, 513, 515, 517, 521, 529

- Günter S. Breuer:

S. 14, 20, 26, 28, 44, 49, 54, 57, 64, 77, 78, 79,
80o., 80u., 101, 201, 219, 362, 375, 707, 712, 717,
747; S. 736 - 745 eig. Buchcover

- Harald Credo:

S. 581, 593, 600



Haftungshinweis: Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehme ich keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich!

Sämtliche Inhalte dieses Buches sind **urheberrechtlich geschützt**. Jede Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.